Philol.
318
b-1

Philol. 318 b-1

<36602153990014
<36602153990014
Bayer. Staatsbibliothek

Das Fegfeuer

oder

Blätter zur Kritik der neuesten Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller.

— — — — — — — Fungor vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Horatius.

Erstes Heft,

enthaltend Bemerkungen über:

Tacitus Agricola,

deutsch, nebst Rechtfertigungen von L. Döderlein.

No = 952.

Bern und Leipzig
im Verlag der typographischen Gesellschaft,
und in Commission bey Enobloch.
1819.

T 175/315

EX BIBLIOTHECA LYCEI VITTENBERGENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nothwendige Vorerinnerung an die Leser.

Gegenwärtige Blätter sind etwas später ans Licht getreten, als es Anfangs bestimmt war. Der Wechsel eines Amtes und die Versetzung an einen andern Wohnort haben den Bearbeiter des ersten Heftes an der schnellen Förderung desselben gehindert. Und aus wichtigen Gründen sollte sein Beytrag zuerst geliefert werden. Es schien derselbe besonders geeignet zu seyn, den Lesern zu beweisen, ob diese Blätter leisten werden, was ihre Ankündigung verhieß *) und ob sie den Beyfall derjenigen Männer verdienen, die wir so gerne zu Richtern haben möchten. Wir wissen im voraus, daß sie einer gewissen Gattung Gelehrter nicht nur nicht gefallen, sondern sogar anstössig seyn werden. Dieß sind nämlich — wir meynen besonders die junge Generation, wo wir gleichwohl erfreuliche Ausnahmen kennen — diejenigen, die sich vorzugsweise und mit einem gewissen Druck auf das Wort, Philologen nennen, und die in der Werkstatt, wo sie dasselbe als Schild aushängen, eher jedes andere das Alterthum betreffende treiben, nur nicht die fruchtbare und des menschlichen Geistes so würdige Betrachtung des Schönen, das die Redewerke der Alten durch ihre Form darbieten. Und doch sollte ihnen bey ihren sonstigen gelehrten Forschungen nicht entgehen, wie das ganze geistige Vergnügen, das die Alten in den redenden Künsten suchten, hauptsächlich aus der Form oder dem Styl floß, und wie des-

---

*) Zu nochmaliger Einsicht ist sie im Anhange wieder abgedruckt.

wegen auch das vorzüglichste Streben der Prosaiker eben so sehr, als der Dichter auf diese gerichtet war. Würde Herodotus wohl die in Olympia versammelten Griechen so ergötzt haben, wenn er seinen Stoff, den er großentheils mit andern vorhergehenden Geschichtserzählern gemein hatte, nicht in eine so reizende und damals neue Form zu kleiden gewußt hätte? und ist es schwer zu errathen, warum die feinsinnigen und zartfühlenden Athener seine Geschichten an den Panathenäen sich vortragen ließen, und sie dadurch gleichsam an den Kranz der Poesien reiheten, mit welchem dieses Fest der Pallas geschmückt wurde? Mag der junge Thucydides sie in Olympia oder in Athen haben vortragen hören; die Quelle, woraus sein damaliges Entzücken floß, ist leicht aufzufinden; und hat er gleich in späterer Zeit und zu andern Zwecken ein von jenem ganz verschiedenes Werk hervorgebracht, so zeugt das Viertheil eines Jahrhunderts, welches auf dessen Ausarbeitung verwendet wurde, daß sogar dieser ernste Geist ebenfalls den Grazien nach seiner Art zu opfern bemüht gewesen ist. *) Schönheit des Styls, Darstellung in Rede, die den feinen Geschmack befriedige, war eine so allgemeine Forderung, daß man fast keinen Schritt im Alterthum thun kann, ohne daran erinnert zu werden. Selbst Schriften, die, nach unserer Art zu reden, nicht in die Aesthetik einschlagen, deuten häufig darauf hin, und sogar diejenige Gattung Gelehrter, deren Namen jene der Charis abholden sich zu legen, hat diesen Seiten der alten Schriftsteller vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet. Oder kennen sie die Studien eines Longinus und seiner Geistesverwandten nicht? Die noch übrig gebliebene Frucht seiner Studien, die dem Posthumius Terentianus gewidmet ist, läßt ewig bedauern, daß

*) Wir erwähnen hier im Vorbeygehen gerade nur solche Schriftsteller, bey denen es eben nicht auffallen würde, wenn sie die Form vielleicht weniger beachtet hätten.

die vierzig Bücher, von ihm bedeutungsvoll Φιλόλογοι genannt, verloren gegangen sind. Die Namensverwandten aus der heutigen Zeit hätten dadurch den augenscheinlichsten Beweis, daß in den Kreis ihrer Studien auch noch jetzt gezogen werden müsse, was diese ehrwürdigen Altvordern darin aufgenommen hatten. Es ist allerdings sehr löblich, ein verjüngter Zenodotus, Aristophanes, Aristarchus, Crates und wie diese verdienstvollen Männer alle heißen, seyn zu wollen; aber man muß doch auch dabey den Geist in das Gebiet des Schönen sich erheben lassen, und auf Eigenschaften in den Schriftwerken der Alten achten, wobey zwar für die Historie und das Gedächtniß keine Ausbeute gewonnen wird, aber desto mehr der Geschmack und das Urtheil sich übt und der Gelehrte vor einer dumpfen Einseitigkeit bewahrt bleibt. Da aber manche Gelehrte sich bey dieser Einseitigkeit sehr wohl befinden *) und sogar eine gewisse Würde darein setzen: so werden diese Blätter sich nicht zu ihrem Beyfall hindurch arbeiten können, weil sie eben die Bestimmung haben, aufmerksam auf die Folgen dieser Einseitigkeit zu machen, wenn sie sich, wie es gemeiniglich der Fall ist, in ihren eigenen Schriften, aber dann vorzüglich auch in Uebersetzungen verrathen, diesen untrüglichen und vielleicht einzigen Höhemessern eines gebildeten Geistes und jener gründlichen Sprachkenntniß, die eben so sehr durch das Gefühl als durch den Verstand gewonnen wird. Doch wir trösten uns über den Verlust des Beyfalls von dieser Seite, wenn es uns gelingt, von denjenigen Männern gebilligt oder über unser Vorhaben freundlich belehrt zu werden, die wir in unsern Studien von jeher uns zu Mustern genommen haben, und in deren Geist alles in der schönsten Harmonie angetroffen wird. Vorzüglich leuchteten sie uns durch die tiefste Sprachkenntniß

*) Was wir ihnen für ihre Person wohl gönnen, aber als Lehrern der Jugend, deren Geist allseitig durch die Alten gebildet werden soll, stets zum Vorwurf machen werden.

vor, und wir suchten von ihnen die Kunst, wie diese erworben werden müsse, zu erlernen. Nach ihrem Vorgange verweilten wir erst sorgsam selbst bey Buchstaben und Sylben, achteten dann auf das Zusammenfügen dieser zarten Elemente zu einzelnen Worten, bey diesen darauf giengen wir der leisen Spur der allmählig sich ansetzenden Bedeutungen nach, sahen sie, mit andern zusammengereiht, zu wundersam vielfältigen Formen und Beziehungen sich gestalten, stiegen zuletzt durch sie in die Seelen der denkenden Wesen, die sich ihrer als Zeichen der innern Zustände bedienten, erkannten das vielfache Gepräge, das ihnen diese denkenden Wesen aufdrückten, und gewannen endlich, was ein schöner Besitz ist, und uns manche glückliche Augenblicke verschafft hat, das Gefühl, den Geist einer Sprache. Hat man diesen Theil des Unterrichts bey ihnen genossen, so folgt noch ein anderer, in welchen man die Weihe zu einem höhern Grad der Studien empfängt, zu der Kunst, dasjenige zu verstehen und zu fühlen, was das inhaltschwere und weitumfassende Wort Classicität in sich trägt. Hier wird der Blick geschärft und das Verständniß geöffnet für alle die Eigenschaften, welche die Redewerke der Alten zu dem Typus der Schönheit machen, den auch alle gebildete Geister der Neuern nachzuprägen suchen, und welche nicht zu achten und in das Gefühl aufzunehmen, eine Schuld ist, die nur in Böotien verziehen werden könnte. Da wir uns nun zu Schülern solcher Lehrer bekennen und nach ihrem Beyspiele arbeiten, d. h. bey dem Streben nach der gründlichsten Sprachkenntniß auch den Blick für das Schöne in den Werken der redenden Künste offen zu behalten suchen: so wünschen wir vorzüglich mit unsern Blättern vor ihren Gerichtshof gestellt zu werden, und nehmen schon im voraus alle ihre Aussprüche mit derjenigen Gelehrigkeit auf, die sie bey Schülern unserer Art voraussetzen können. Fast wären wir versucht, mehrere solche als

Muster vorleuchtende Gelehrte hier zu nennen; aber wir unterlassen es, so wie wir auch davon abgestanden sind, diese Blätter durch Zueignung unter den Schutz eines derselben zu stellen. Es wäre freylich nur geschehen, um zu zeigen, daß wir zu seiner Schule gehören und in seinem Geiste zu arbeiten suchen. Aber vielleicht hätte ein vorschneller Beurtheiler Anmaßung darin gefunden und uns den Dünkel angedichtet, etwas der Darbringung würdiges geleistet zu haben. Da aber diese Fehler nicht mit zu den Bestandtheilen unserer Natur gehören und wir sogar einen unwiderstehlichen Drang fühlen, sie überall, wo wir sie auf unserm Wege treffen, rüstig zu bekämpfen, selbst in diesen Blättern, wenn es die Gelegenheit giebt: so hielten wir es für gerathener, sogar den Schein derselben von uns fern zu halten.

Daß wir uns mit Herrn Döderleins Uebersetzung des Agricola zuerst beschäftigen, hat mehrere Ursachen. Erstens ist sie die jüngste von allen denen, die in der neuern Zeit fast alljährlich in jedem Leipziger Meßcatalog angekündigt gefunden werden. Zufolge der Gesetze des menschlichen Denkens erwartet man nach vielen vorangegangenen Versuchen ein endliches Gelingen, und eine kleine Ungeduld, sich dessen so bald als möglich zu versichern, ist in der Ordnung der Natur. Dazu ist das Geisteswerk eines Tacitus, in der mütterlichen Sprache verjüngt, eine Erscheinung, die den Beobachter im Gebiete der schönen Litteratur nicht entgehen kann, und zur schleunigsten Beschauung einladen muß. Zuletzt kam zu diesem allen noch die angenehme Ueberraschung, in der Person des Uebersetzers auch einen Anbauer des Schönen zu finden, mit welchem so bald als möglich Bekanntschaft zu machen, eben wegen der Ueberraschung, einen besondern Reiz hatte. Wir müssen den Grund dieser Ueberraschung angeben.

Seit fast drey Jahrzehnten beobachten wir sorgfältig die Mienen und Gebehrden aller der jungen Ankömmlinge, die sich in den Gelehrtenstaat einzubürgern und darin einen Namen zu machen gedenken. Die erste Schrift, in der sie sich gedruckt zeigen, giebt gemeiniglich zu verstehen, für was sie wollen gehalten seyn. Auf dem Eintrittsblatt des Herrn Döderlein stand — Kritiker. Wir sind gewohnt, diesen hehren Namen stets mit einer gewissen Ehrfurcht auszusprechen, und denken dabey an die großen Männer, die diese Classe der Gelehrten zählt, und an die lange Zeit eines Gelehrtenlebens, die es vorläufig braucht, theils um die vielen und manchfachen Studien zu machen, ohne die das Geschäft eines Kritikers nicht glücklich von Statten gehen kann, theils um bis in die zartesten Elemente hinein die Sprache desjenigen Schriftstellers erst verstehen und fühlen zu lernen, den man in Zukunft kritisch behandeln oder, was eben so viel bedeutet, dessen Gedanken- und Empfindungsproceß man noch einmal durchmachen will. Herr D. kündigte der Welt eine kritische Ausgabe des Sophokles an, fast als wir ihn noch in seinen akademischen Studien begriffen sahen. Unsere gewohnte Vorstellung von einem Kritiker wollte daher Anfangs auf diesen noch im Tirocinium stehenden Herausgeber nicht gleich passen; aber die Natur, dachten wir, macht zuweilen Sprünge oder freut sich, auch ingenia praecocia hervorzubringen, und stellten darauf den Aufgetretenen ohne Bedenken an den Platz, auf welchen er es abgesehen hatte. Aus diesem Grunde konnten wir auch die Bemerkung anderer Beobachter in der Litteratur, welche die eilfertige Frühzeitigkeit heutiger angehender Gelehrter dem Mangel an gehöriger Selbstkenntniß zuschreiben, und sie für einen Beweis bethörender und selbstzufriedener Ueberschätzung ihres Ichs halten, nicht auf den in Rede stehenden Fall ausdehnen. Daher stimmten wir auch nicht in die Vermuthung derer ein, die in dem vorläufigen specimen

novae editionis Sophoclis, theils die Anbahnung des Weges zu irgend einer Lehrstelle bey uns in Bayern sahen, was bey dem damals vorauszusehenden Ableben des Veteran H... in E.... allenfalls zu rechtfertigen wäre, theils in demselben einen nicht undeutlichen Drang zu frühem Berühmtseyn, oder, wie es doch eigentlich auch heißen könnte, sich möglichst bald gedruckt zu sehen, finden wollten. Letzterer Vermuthung zu widerstehen, kostete freylich einen harten Kampf; denn wenn die Herausgabe des Sophokles wirklich ein Ernst war, was vielleicht bezweifelt werden könnte, warum mußte sie ein Jahrzehent vorher angekündigt werden? Hätten nicht die sonst löblichen novem anni, die wirklich in dem Specimen erwähnt werden, ohne daß im voraus von ihnen zu der gelehrten Welt gesprochen worden wäre, zur stillen, geräuschlosen Ausarbeitung angewendet werden können, da sie sich ohne dieß von selbst verstehen und zur Reife eines Werkes die allgemein eingestandene und angenommene Bedingung sind? Doch diese und andere Nebengedanken wehrten wir von uns ab, nahmen den aufgetretenen Kritiker ohne allen Beysatz als einen der Kritik und höhern Philologie sich widmenden auf, und sahen ihn schon im Geiste als solchen seine Bahn durchlaufen. Und wirklich trafen wir ihn nicht lange darauf in den Münchner Actis philologicis wieder als Kritiker, und sogar in der römischen Litteratur an, da vorher bloß die griechische Sprache der Gegenstand seiner Studien war. Ob es den dort, unter dem Namen emendationes et observationes ausgesetzten Küchlein nicht heilsamer gewesen wäre, wenn die novem anni sie unter die wärmenden und pflegenden Fittige genommen und zur Reife gebracht hätten, anstatt daß sie gleich nach der Geburt in die Welt geschickt zu seyn scheinen, lassen wir hier unerörtert, da es jetzt eben nicht unser Beruf ist, den unreifen und meistens schon todtgebornen Kindern mancher Kritiker der heutigen Zeit die Nativi-

tät zu stellen. Nur dieß erwähnen wir, daß die Beschaffenheit dieser Studien über Tacitus uns nie eine künstlerische Nachbildung des Werkes selbst hätte vermuthen lassen, und daß wir daher mit großer Begierde nach der Uebersetzung des Agricola griffen, als ein schweizerisches, sonst aber nicht litterarisches Blatt in einem Kennerton ihre Erscheinung zu unserer großen Ueberraschung angekündigt hatte. Denn es überrascht immer, wenn wir denselben Geist, der einem beschädigten Kunstwerke seine heilende Hülfe lieh, Flecken tilgte, Stellen ausbesserte und Lücken ergänzte, sich nun von diesem mühsamen Geschäfte zu einem andern erheben sehen, zu der großen Anschauung im Ganzen, wo die Idee, die den Künstler zum Schaffen trieb, allmählig aufdämmert und klar wird, wo dessen Geist in den Geist des Beschauers übergeht, diesen in die Verfassung setzt, auf der nemlichen Spur einherzugehen und den nemlichen Prozeß des Denkens und Empfindens noch einmal durchzumachen, und wo endlich die Begeisterung eintritt, dasselbe Werk, nachdem er es in seinen kleinsten Theilen harmonisch in sich aufgenommen, durch das Mittel seiner Rede noch einmal zu schaffen. Diese Ueberraschung nun gewährte uns Herr D., der in der Uebersetzung des Agricola nun auch als ein Anbauer des Schönen, als Nachbildner eines Kunstwerkes sich zeigte, und dessen Geist daher die eben erwähnten Zustände erfahren haben mußte. Ob er sie erfahren habe, dieses unsererseits zu erfahren, hatte einen großen Reiz.

Mit der Herausgabe gegenwärtiger Blätter giengen wir schon seit langer Zeit um, und hatten zu diesem Behuf zwey Uebersetzungen griechischer Schriftsteller, eines Dichters und Prosaikers und zwey lateinischer Dichter unsere Studien seyn lassen. Wir sparen aber dieselben für künftige Hefte auf, und legen in diesen ersten unsere Betrachtungen über den verdeutschten

Agricola nieder. Daß die Beurtheilung dieser Verdeutschung am besten für die erste Probe dieser Blätter sich eigne, haben wir schon oben berührt, und hoffentlich wird es auch der Verlauf zeigen. Bevor wir aber das Werk beginnen, haben wir noch ein nöthiges Wort vorzüglich über unser Verhältniß zu den Herren Uebersetzern zu sprechen. Wir wären untröstlich, wenn sie auch nur mit einem Hauch von Gedanken unsern Vorsatz trübten, und uns der Anmaßung fähig hielten, in diesen Blättern einen kritischen Richterstuhl aufzuschlagen, von welchem herab vornehmthuende Aussprüche erfolgen, oder ungebührliche Verhöre vorgenommen werden sollen. So wie wir von ihnen die schöne Voraussetzung hegen, daß sie, fern von kleiner Eitelkeit und nicht trachtend nach zufälligem Zeitungslob, nur von dem edlen Trieb beseelt waren, durch ihre Bemühungen die Uebersetzungskunst zu vervollkommnen und dahin zu wirken, daß wir die Alten, so wie sie lebten und webten, endlich einmal auch in unserer Muttersprache genießen können: so mögen sie bey uns gleichfalls eine ähnliche löbliche Absicht vermuthen und darnach unsere Arbeit schätzen, die überdieß nicht einmal so verdienstlich ist, indem wir auf dem Felde, wo sie schon die völlige Ernte gemacht haben, nur noch als Aehrenleser hinter ihnen einhertreten. Die emsige Genauigkeit aber, mit welcher wir unsere Blicke umherwerfen werden, wird wahrscheinlich zuweilen eine reiche Nachlese gewähren; und diese mögen sie denn freundlich zu ihren Garben fügen. In unsern Bemerkungen und Ausstellungen werden wir um so unverholener und freymüthiger seyn, je weniger wir durch sie Eitelkeit zu beleidigen, Selbstliebe zu stören oder sonst eine Wunde zu schlagen befürchten dürfen. Wer rein für die S a ch e gearbeitet hat, nimmt gern jeden Beytrag auf, der ihre Vollkommenheit fördert. Diese Freymüthigkeit wird uns vorzüglich der ehrenwerthe Herr Uebersetzer, mit dem wir es jetzt zu thun haben, nicht nur nicht übel aufnehmen, sondern

sogar noch danken. Denn erstlich gehört er, wir glauben es, und ein Fehlglaube thäte uns für ihn leid, zu denjenigen Gelehrten, die an sich den goldenen Wahlspruch bewähren, quo doctior, eo modestior; und in dieser so schön stehenden Anspruchslosigkeit, die alles gelehrte Wichtigthun, Absprechen, Geltendmachen ausschließt und dagegen stets einer liebenswürdigen Gelehrigkeit Raum giebt, werden ihm alle die Winke und Fingerzeige willkommen seyn, wodurch er erfährt, wenn, wo und wie sehr durch ihn die Sache verfehlt worden ist oder gelitten hat. Ein anderer Grund läßt hoffen, daß er unsere freymüthige Ausführlichkeit uns sogar zum Verdienst anrechnen werde. Wir vermuthen nämlich aus einer Stelle im Anhange,*) daß er den Agricola einmal in Vorlesungen erklärt habe. Wenn nun, ebenfalls nach einer Aeußerung in demselben Anhange, nachher mehrere Jahre des Fleißes auf dieses Meisterwerk verwendet worden sind, ehe es ans Licht trat: so müssen sich während diesen mehrern Jahren des Verfassers Sprachkenntnisse

*) Cap. 44 heißt es: Die Ehre des rettenden Aufschlusses über die ganze Periode gebührt dem hiesigen Studiosus – sein Name ist ganz abgedruckt. – Die etwas hochtrabenden Worte nicht gerechnet, hat uns diese Stelle auch sonst noch mißfallen. Es ist gewiß höchst unpädagogisch und zeugt von wenig Kenntniß des jugendlichen Alters, wenn um eines guten Einfalles oder sonst eines Zeichens des Verstandes oder Fleißes willen ein Lehrer seinen Schüler in großer Eile der gelehrten Welt vorstellt, und, gewiß wegen einer Kleinigkeit, sogleich für ihn ein lautes Lob verlangt. Es tragen die Lehrer schon eine schwere Schuld, wenn sie innerhalb den Wänden der Schule ihre Zöglinge nicht mit der Klugheit und Vorsicht loben, daß sie vor Dünkel und Selbstgefälligkeit bewahrt bleiben, diesen wuchernden Pflanzen, die ohne dieß aus dem Boden des jugendlichen Herzens so leicht aufschießen. Was haben nun aber diejenigen zu verantworten, die dieselben sogar heraus auf den lauten Markt als einen Gegenstand der Celebrität hinstellen? Wir würden uns nicht wundern, wenn seitdem in dem jungen Zögling der kritischen Schule der Kitzel entstanden

und Vertrautheit mit Tacitus unendlich vermehrt haben. Wenn nun aber gleichwohl der erschienene Agricola noch in einem so höchst perfectibeln Zustande sich befindet, wie es der Augenschein giebt: so kann man auf den Zustand desselben vor dem mehrjährigen Fleiße schließen, und auf die Wunden, die ihm damals mögen geschlagen worden seyn. Den Herrn D. veranlassen und in den Stand setzen, diese Wunden zu heilen und seinen Schülern einen Nachtrag zu den damaligen Vorlesungen zu liefern, rechnen wir, und gewiß auch er selbst, uns zu nicht geringem Verdienste an. Und dieses, um es im Vorbeygehen zu sagen, ist auch der Grund, warum wir diese Blätter, die sonst vielleicht nicht bis in die Berge und Thäler der Schweiz geflogen und ihm also unbekannt geblieben wären, in der Königin der Schweizerstädte, dem schönen, lieben Bern haben erscheinen lassen.

Unsere Betrachtungen über den verdeutschten Agricola treffen gewiß mit allen denjenigen überein, welche in andern Blättern darüber erscheinen werden, falls sie von Männern kommen, die ohne äußere Rücksichten schreiben, und gewissenhaft zum Verstehen des Tacitus und zum Verjüngen desselben in der deutschen Sprache das ihrige beytragen können und wollen.

---

wäre, von nun an noch mehrere dergleichen Lorbeern zu pflücken. Die Folge würde seyn, daß, anstatt Jahre lang mit der Sprache und dem Genius eines Autors sich zu beschäftigen und sich davon durchdringen zu lassen, er in aller Eile die verdächtigen oder verdorbenen Stellen in demselben aufwitterte, und ehe man sichs versähe, die Welt mit einem Fasciculo emendationum beschenkte, wovon die wenigsten vielleicht den Tag ihrer Geburt überleben würden. Aus diesen oder ähnlichen Gründen sehen wir heut zu Tage junge Kritiker, wie Pilze aus der Erde aufschießen. Sie machen sich kein Bedenken, an einem Autor herumzuoperiren, während sie noch eine lange Zeit anwenden sollten, in seiner Sprache denken und fühlen zu lernen.

Sollte aber der entgegengesetzte Fall eintreten: so wird niemand weniger sich dadurch irre machen lassen, als der ehrenwerthe Uebersetzer selbst. Er weiß gewiß, was für eine Bewandtniß es zuweilen mit Rezensionen hat, wie hier ein guter Freund dem andern unter die Arme greift und ihn ein wenig hebt und vorschiebt, oder wie dort einer, von besondern Verhältnissen veranlaßt, einen schwachen Schwimmer, der sich auf das gefährliche Element gewagt hat, und ohne Zweifel hätte untersinken müssen, gar glatt auf der Oberfläche zu erhalten bemüht ist; kurz er kennt gewiß die zahllosen Ungefähre und Willkührlichkeiten, die beym Abgeben der Stimmen über ein Geistesprodukt obwalten; er weiß, wie leichtfertig hingeworfen diese Urtheile oft sind, auf was für Stellen, die zum jedesmaligen Zweck ausgehoben werden, sie beruhen, und wie sie sich oft, weil Lust und Zeit zum sorgfältigen Untersuchen gefehlt hat, gleich nach einem desultorischen Lesen zu bilden pflegen. Daß dergleichen Urtheile die Selbstkenntniß eines Schriftstellers nicht nur nicht befördern, sondern ihm sogar auf das ganze Leben hinaus noch auf mancherley Art schädlich werden, ist leicht zu begreifen, und hat sich auch durch manches Beyspiel bestätigt. Wir werden uns daher besonders belohnt fühlen, wenn wir, woran es heut zu Tage so manchem angehenden Gelehrten fehlt, und was doch ein so unschätzbares Besitzthum ist — die Kenntniß ihrer selbst befördern. Mit dieser stillen Wohlthäterin zieht auch zugleich ins Herz der Menschen die aus ihrem Schooß entsprossene und an die Fersen der Mutter sich heftende Tochter, die holde Bescheidenheit, ein. Wo diese ihre Wohnung aufgeschlagen haben, da entsteht ein geweihter Boden, dem keine der Untugenden sich nahen dürfen, die so oft zum Aerger der stillen Beobachter aus dem gelehrten Thun und Treiben hervorblicken. Partheylichkeit also soll unsern Blättern nicht können vorgeworfen werden; es schützt sie dagegen erstlich ihre umständliche Ausführlichkeit, und dann ihre

ganze, von gewöhnlichen Rezensionen abweichende Anlage. Denn wir treten mit den Herren Uebersetzern überhaupt und also auch mit dem gegenwärtigen in eine Art Gehülfenschaft, bieten ihm unsern schwachen Beystand an, und laden ihn ein, mit uns einen Blick auf seine Leistungen zu werfen, damit er bey nochmaligem Unternehmen der Arbeit die Punkte kenne, auf die seine Aufmerksamkeit gerichtet seyn müsse. Ob nun zwar der Uebersetzer und sein Werk diesen Blättern immer der nächste Zweck seyn wird: so hindert dieses doch nicht, daß sie, laut der Anzeige, auch noch anderwärts nützlich seyn, falls nämlich die Herausgeber etwas nützliches dareinzulegen im Stande sind. Und darüber hoffen wir von jenen, oben erwähnten Männern belehrt zu werden, die wir als Muster von Gelehrten vor Augen haben und allen Jüngern zu Meistern geben möchten. Wir sähen es als einen glücklichen Stern an, der über unser Vorhaben aufgeht, wenn diese Blätter dem einen oder dem andern derselben von selbst in die Hände fielen oder von Redactionen gelehrter Zeitschriften zu näherer Prüfung ihnen zugeschickt würden. Wir erführen dadurch das reinste Urtheil und gelangten auf diese Weise auch unserer Seits zu der so nöthigen und so belobten Selbstkenntniß. So wohl wird es uns aber nicht werden, wenn diejenigen das Wort nehmen, die an demjenigen Uebersetzer, in dessen philologischem Bemühen wir das Auffassen der Classicität der Sprache und die Ausbildung des Gefühls für Schönheit der Darstellung vermissen werden, einen guten Freund, einen Systemsgenossen, Schulverbrüderten und Geistesverwandten besitzen. Diese werden pro ara et foco streiten, und gegen uns sich ihrer eigenen Haut wehren. Das geringste was wir von diesen zu befahren haben, ist, daß sie uns, wie in der Vorschule der Aesthetik den Stylistikern geschieht, ein hochfahrendes Capitel lesen, und ohne Umstände unter dem gemeinen Volke der Philologen, von ihnen Philister genannt, einen Platz anweisen.

Schlüßlich noch einige Worte über die Aufeinanderfolge der Materien, die wir in diesen Blättern behandeln. Zuerst sind einige Seiten der Auseinandersetzung des hohen Begriffes gewidmet, den wir von jeher von einem Uebersetzer hegen; was nothwendig zur nähern Erklärung seiner Eigenschaften und Pflichten führen mußte. Kommen dabey einige Bemerkungen vor, die sich vielleicht nicht allgemeiner Zustimmung erfreuen dürften oder gar der Unrichtigkeit geziehen werden könnten: so bezeigen wir hier im voraus unsere bereitwillige Empfänglichkeit für Belehrung des Bessern, bergen aber gleichwohl nicht, daß es uns freuen würde, wenn hier und da ein Denker sie nicht unwahr fände. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit einer Zugabe zu der Uebersetzung. Der Herr Verfasser nennt sie Rechtfertigungen und hat sie in den Anhang verwiesen. Wir verbessern diesen Fehler der Anordnung und betrachten sie, was sie auch wirklich sind, als eine Vorrede; denn er hat darin über manches gesprochen, was man wissen muß, bevor wieder über ihn und sein Werk gesprochen werden kann. Diese Rechtfertigungen haben uns zu vielerley Bemerkungen veranlaßt, die wir, wir gestehen es, mit besonderer Liebe und Wärme niedergeschrieben haben, und denen wir von vorurtheilsfreyen Gelehrten eine freundliche Zustimmung wünschen. Der dritte Abschnitt endlich macht den eigentlichen Körper dieser Blätter aus und ist der Uebersetzung selbst bestimmt. Zur vorläufigen Kenntniß dessen, was wir da zu besprechen haben werden, dient der diesem Hefte angehängte Ueberblick der Stellen, in welchen wir die groben und feinen Bedingungen einer guten Uebersetzung verletzt gefunden zu haben glaubten; es ist gewissermaaßen ein Prospectus stigmatum, die uns durch die Hand des Herrn Uebersetzers dem Tacitus aufgedrückt zu seyn scheinen. — Da Feuer das Mittel ist, wodurch Körper von Schlacken gereinigt oder Flecken an ihnen ausgetilgt werden können,

damit sie wieder ein schönes Ansehen gewinnen, so haben wir die Bestimmung dieser Blätter durch das an ihre Stirne gesetzte Wort andeuten wollen, und bitten daher jeden, kein Aergerniß daran zu nehmen. Wären wir der Gewährung dieser Bitte versichert, so könnten wir vielleicht sogar einer kleinen, heimlichen Freude Raum geben, weil wir in der arglosen Benennung Fegfeuer eine treffendere Bezeichnung unsers Vorhabens gefunden, und sonach glücklicher waren, als manche bekannte Schriftsteller, die von griechischen und ägyptischen Göttinnen ihre Gedanken in die Welt tragen lassen, wenn diese gleich nicht den geringsten Bezug auf den Dienst dieser Göttinnen haben, noch irgend einen Verkehr mit ihnen verrathen. Wäre uns zu glücklicherer Stunde eingefallen, was Plinius irgendwo sagt — stigmata delentur columbino fimo: so hätte vielleicht das letztere Wort zu einem noch passendern und obendrein den Witz der Leser übenden Titel dienen können. Dieß wäre dann denjenigen ein willkommener Umstand gewesen, die sich mit diesen Blättern nicht befreunden werden; nach einem flüchtigen Herumspüren in denselben, oder nach dem ungefähren Stossen auf etwas, das ihnen nicht zusagt oder gerade zu dem Unbedeutenden gehört, könnten sie sie in das übrige Kehricht des Hauses werfen und ausrufen — nomen et omen habent! Doch so schmählich wollen wir selbst nicht von ihnen denken. Für große Gelehrte, vertraute Kenner des Tacitus und sonst vielfach gebildete Geister enthalten sie zwar nichts neues. Diese aber sollen auch ihre Aufmerksamkeit ihnen nur in so ferne schenken, als sie das Wahre in denselben durch ihr Ansehen zu bekräftigen und das Irrige zu berichtigen haben. Den Herren Uebersetzern aber, falls ihnen die Sache mehr gilt als ihre Person, glauben wir ohne Anmaaßung nützlich zu seyn, und dann vorzüglich auch jungen Humanisten, die im Verfolg einer solchen fortlaufenden Kritik auf manches stossen werden, das sich in ihrem Geist an-

setzen, eine Ausbeute für gründliche Sprachkenntniß werden, und zur Bildung des Gefühls für Classicität beytragen kann.

Die Darstellung unserer Bemerkungen haben wir uns so einzurichten bemüht, daß das Verstehen zur Noth auch möglich ist, selbst wenn man die Urschrift und die Nachbildung nicht zur Hand hat, was bey manchen Lesern, die diese Blätter ihrer Aufmerksamkeit würdigen, wahrscheinlich der Fall seyn wird. Doch würden unsere oft nur leisen, oft auch abgebrochenen Andeutungen bey weitem besser begriffen und gefühlt werden, wenn man beyde vor sich liegen hätte, und durch das jedesmalige Ueberlesen langer, zusammenhängender Stellen sich die Einsicht und das Gefühl desjenigen Ganzen verschaffen könnte, in welchem wir nicht nur den verfehlten und verkehrten Sinn einzelner Worte und Redensarten nachzuweisen, sondern auch die Verstösse gegen den Genius der deutschen Sprache und dann vorzüglich den verletzten Numerus und die Beleidigungen eines an Harmonie gewöhnten Ohres zu bemerken haben werden. Denn die Nichtachtung dieser unerläßlichen Eigenschaft selbst eines in Prosa verfaßten Redewerks darf einem Philologen um desto weniger ungeahndet hingehen, weil er gelernt haben muß, daß bey den Alten Eurhythmie einen Hauptbestandtheil in dem Wesen der Künste überhaupt ausmachte, und daß besonders ein Redewerk, wenn es nicht auf den schönen Wogen des Rhythmus dahinschwebte und in wohllautenden Tönen ans Ohr schlug, ihnen als wesentlich in dem Organismus verwahrloßt vorkam. Aus mehrern Gründen also ist es nöthig, sich die Uebersetzung anzuschaffen. Sie ist in Commission zu Aarau zu haben, wie aus der Buchhändleranzeige bekannt seyn wird. Doch wer dem litterarischen Archiv der Akademie von Bern näher ist, findet sie auch darin abgedruckt. *) Und fast ist es

*) Gelegentlich bedauern wir, daß diese periodische Schrift nicht verbreiteter ist und höchstens nur herüber zu uns ins südliche Deutschland

nöthig, die beyden Abdrücke zur Hand zu haben; denn man stößt hier und da auf verschiedene Lesarten, die daher entstanden zu seyn scheinen, daß, nachdem der eine Abdruck geschehen war, die Hand entweder des Verfassers selbst oder eines kritischen Freundes bey dem zweyten einige Veränderungen angebracht hat. Da aber die Abweichungen wirklich von der Art sind, daß es schwer auszumitteln ist, welche für Verbesserungen gelten sollen, und welchen Abdruck daher der Verfasser für den letzten angesehen wissen wolle: so haben wir in unsern Bemerkungen aus Vorsicht und Gerechtigkeit jedesmal der doppelten Lesart Erwähnung gethan. Auf jeden Fall sind die Abdrücke in dem kleinsten Zwischenraume auf einandergefolgt; und es wäre dann einem Wunder ähnlich, wenn die Sprachkenntniß und das Schönheitsgefühl des Uebersetzers, nachdem sie während dem mehrjährigen Fleiße sich zu berichtigen und auszubilden Zeit genug hatten, in dem kurzen Uebergang von einem Ab-

zuweilen gelangt. Doch diesem Schaden, der vielleicht Folge einer zu weit getriebenen Bescheidenheit der wackern Männer ist, die an dieser gelehrten Anstalt arbeiten, wird in Zukunft abgeholfen werden. Denn die Alma Bernensis, die bisher als eine jener belobten, sittigen Frauen erschien, die nur auf ihr Hauswesen eingeschränkt, und der stillen Uebung ihrer Pflichten obliegend, der Welt wenig von sich zu reden gab, erscheint jetzt unvermuthet auf dem lauten Markt, und ist Willens, wahrscheinlich durch einen in ihrem Schooße befindlichen gelehrten Berichterstatter, der vielleicht die Fama gelegentlich auch von sich beschäftigen wird, pflichtmässig ihren gelehrten Schwestern in Deutschland von ihrem Thun und Treiben Kunde zu geben. Wir haben nämlich in öffentlichen Blättern gelesen, daß die Akademie von Bern mit unsern bekanntesten Universitäten einen Nachrichtenwechsel unterhalten will, und die gelehrte Welt wird in Zukunft die Befriedigung haben, neben dem, was in den Musensitzen an der Spree, der Leine, der Pleiße, der Saale und andern getrieben wird, auch zu erfahren, welche Wurzeln und Zweige der Baum der Wissenschaften an den Ufern der Aare treibe.

druck zu dem andern eine plötzliche oder wirkliche Veränderung erfahren hätten. Unsere vorzüglichste Bitte an diejenigen, die diese Blätter in die Hand nehmen und sich über ihren Werth oder Unwerth unterrichten wollen, ist, sie nicht absprungsweise oder nur nach diesem oder jenem Gelüste, sondern in einem Zuge fort zu lesen. Jenes wäre der sicherste Weg, viele Bemerkungen nur halb oder gar nicht zu begreifen, indem sehr viele Stellen, die dem Raum nach zwar getrennt sind, mit einander in enger Berührung stehen und gegenseitig sich unterstützen und erklären. Dann sind wir auch zuweilen etwas vermessen gewesen und haben mehr oder schärfer sehen wollen, als es bisher von andern geschehen ist. Das verdient Zurechtweisung, und legt schon deßwegen die Nothwendigkeit auf, die Blätter ganz durchzulesen. Auch versichern wir im voraus, alle Eroberungen wieder herauszugeben, wenn uns nur unter andern die im achtzehnten Capitel gelassen wird.

Favete, adeste aequo animo et rem cognoscite.

Geschrieben zwischen den Ufern des Inn und der Donau.

Die Herausgeber.

Nro. I.

Ansicht von den Eigenschaften und dem Verdienst eines Uebersetzers.

Selbst die geistreichsten Männer haben zuweilen Augenblicke entweder der Unachtsamkeit oder des Uebermuthes; und in denselben erlauben sie sich Urtheile, die ihnen von Unbefangenen dann bey Gelegenheit entweder als schief oder als ungerecht wieder in den Busen zurückgeschoben werden müssen. Von der Laune eines solchen Augenblickes scheint auch Montesquieu einmal berückt worden zu seyn. Schnöde sagt er irgendwo *) von einem Manne, dessen geistige Beschäftigungen im Uebersetzen alter Schriftsteller bestand: er hat seit zwanzig Jahren sich nicht mit Denken abgegeben. Dieser Ausspruch, mit allem, was er stossendes hat, ist seit den frühen Jahren, wo er uns bekannt wurde, tief in der Seele hängen geblieben, und hat sich jedesmal in seiner Richtigkeit erneuert, so oft wir Uebersetzungen, gleichviel ob gute oder schlechte, zur Hand nahmen; denn bey jenen entdeckten wir, wie das Denken, wenn es bey der Arbeit den Vorsitz hatte, herrlich belohnte, und bey diesen wegen erlittener Ver-

*) Lettres persanes, 78.

nachläßigung schmählich sich rächte. Auch wird die Richtigkeit dieses Ausspruches gewiß von jedem, der sein Leben im Umgange mit den Geistern des Alterthums zubringt, durch alle Stufen seiner Bildung hindurch gefühlt worden seyn, so oft es darum zu thun war, den Alten in irgend einer Zunge der neuern Welt sprechen zu lassen. Es giebt eine Zeit der Studien, wo der Jüngling sich begnügt, nur die Gedanken eines classischen Schriftstellers in die mütterliche Sprache überzutragen, und sich schon freut, dieselben klar, rein und in den kenntlichsten Umrissen wieder dargestellt zu haben. Wer dieses mit Glück gethan hat, wird wissen, daß schon dieser Theil der Arbeit nicht ohne ziemliche Anstrengung des Denkvermögens vollbracht werden konnte. Ist man nun aber in diejenige Zeit vorgerückt, wo, nachdem unterdessen das ästhetische Gefühl erwacht ist und sich ausgebildet hat, auch die Form eines Gedankens mit ihren zarten Elementen ein Gegenstand des Beschauens und des Nachdenkens geworden ist, und wo man auch diese in die Seele aufzunehmen und wieder auszuprägen versucht: so wird gewiß jeder die Erfahrung gemacht haben, daß es während solchen Augenblicken in der Werkstatt der Seele nichts weniger als still und träge zugeht, und daß alles, was zur Förderung des Werkes beytragen muß, in voller Bewegung ist. Ja wenn Denken bloß im Erfinden des Stoffes bestünde, so möchte obiges Urtheil allenfalls unangefochten bleiben. Aber alle ächte Künstler, die ein Redewerk verfassen, könnten uns belehren, in was für ein Spiel ihre Geisteskräfte gesetzt werden, wenn es um die Form und die Einkleidung des Gefundenen zu thun ist; denn der in der Seele aufgestiegene Gedanke verlangt nun auch versinnlicht und in Zeichen gefaßt zu

werden, damit er dann in die Seele Anderer übergehe, und in derselben sich so abspiegle, wie er als Urbild in dem Geiste des Erfinders steht. Denn so gewiß es zwar ist, daß im Augenblicke des Denkens zugleich auch die Worte entstehen, so gewiß ist es aber auch, daß dieses nur die in der Eile aufgebotenen und zum Festhalten des Geistigen unentbehrlichsten sind, und daß von dem Fassen eines Gedankens in die vorläufigen Umrisse bis zur feinen, farbenreichen Ausbildung noch eine wichtige Arbeit übrig bleibt. Und welch feines Urtheil und zartes Gefühl ist nicht nöthig, um aus dem ungeheuern Vorrath von Versinnlichungszeichen diejenigen zu wählen, durch welche das innen Gedachte und Empfundene so zur Anschauung heraustrete, daß von seinem Wesen auch nicht der kleinste Zug zu Grunde gehe, und der Schöpfer dann ausrufe: so erkenne ich es wieder, so schwebte es in meiner Seele. *) Wenn nun das Darstellen fast eben so viel Geistesthätigkeit erfordert, als das Erfinden: so ist auch derjenige zu der Würde eines Denkers zu erheben, welcher zu schon Gefundenem, zu schon vorhandenen Gedanken, seyen sie auch in Anderer Seelen entsprungen, die schöne Form schafft, was, wie jedermann weiß, ein Uebersetzer thut. Aber wir gehen noch weiter

---

*) Wir stellen diese vorläufige Ansicht hin, um einstweilen für diejenigen etwas wahres zu sagen, welche vielleicht einer weiter unten aufgestellten Behauptung, die von dem ebengesagten abzuweichen oder es zum Theil aufzuheben scheint, entweder nicht beypflichten oder wenigstens sich nicht damit begnügen können. Mag aber das eine oder das andere angenommen werden, so erreichen wir doch damit unsern Zweck, nemlich das große Verdienst eines Uebersetzers und unsern hohen Begriff von demselben recht anschaulich zu machen.

und wagen zu behaupten, daß derjenige, welcher ein Kunstwerk der Rede aus einer fremden Nation in die seinige verpflanzen will, eben dadurch, daß der Stoff nicht in seinem Geiste entstanden ist, sondern ihm erst durch fremde Laute überliefert wird, in Hinsicht der Form ein noch schwereres Werk zu verrichten habe, und noch grössere Geistesanstrengung machen müsse, als der ursprüngliche Denker selbst. Um unserer Behauptung jedoch nicht sogleich den Vorwurf der Ungereimtheit zuzuziehen, müssen wir im voraus erwähnen, daß wir uns einen Uebersetzer im Ideal denken, das heißt, einen solchen, welcher fremden Stoff dergestalt in Formen zu kleiden versteht, daß selbst die feinsten Köpfe der Nation schwören würden, das Werk sey in der heimathlichen Luft empfangen, aus der mütterlichen Erde hervorgegangen, und aus Elementen zusammengesetzt, die unsern Sinn und unser Gefühl als naturverwandt so durchdringen und mit demselben sich vermählen, daß dadurch unsere Seelen in den nemlichen Zustand versetzt werden, als derjenige war, in welchen das Originalwerk die Seelen seines Landes versetzte. Wenn nun aber auch ein solches Ideal von Uebersetzer vielleicht noch nie gefunden worden ist, oder sich doch wenigstens selten findet: so muß man doch zur Ehre aller Uebersetzer behaupten, daß sie es zu werden streben; und wenn sie dieses nun mit aller Möglichkeit und dem größten Eifer thun: so stehen wir nicht einen Augenblick an, ihnen unter dieser Bedingung unsere Huldigung zu bringen, und unsere hohe Meynung von ihrem Geschäfte dadurch ausdrücken, daß wir obige Behauptung wiederholen: der Nachbilder eines schönen Redewerkes muß vielleicht noch mehr Geisteskräfte als der Urheber selbst aufwenden. Vielleicht daß dieses Urtheil irrig scheint; aber wir wol-

len doch wenigstens anzeigen, woher es stammt. Es ist dasselbe im Grunde weiter nichts, als die weiterausgesponnene und zu einem andern Ergebniß benutzte Bemerkung, die ein feiner Kenner der Sprache irgendwo gemacht hat, und die in der Beziehung, worin sie bey ihm steht, gewiß der Natur abgelauscht ist. Das weitere Fortbauen darauf schien uns so natürlich und einladend, daß allmählig eine Aussicht daraus sich bildete, aus welcher nun zuletzt unsere hohe Meynung von der Kunst des Uebersetzers floß. Cicero in seinem Sendschreiben an Brutus — über das Höchste in der Wohlredenheit — hat unter vielen andern ästhetischen Bemerkungen auch eine feine psychologische über den Ursprung des Rhythmus in der Prosa mit einfließen lassen. Aus dieser heben wir nun so viel aus, als nöthig ist, um es als Grundlage dessen zu erkennen, was wir darauf gebaut haben. Das Periodische der Rede oder der Numerus, sagt er, ist zwar zuletzt ein Erzeugniß der Kunst geworden; die Natur hat aber doch schon ursprünglich durch das Gefühl des Ohres darauf geleitet, ja sogar ihn gleich nach dem Augenblick des Denkens entstehen lassen. *) Diese allfällige Ordnung aber, in die, Kraft einer innern Nothwendigkeit, die Worte gleich nach dem Augenblick, wo die Seele einen Gedanken gebildet hat, sich stellen, wäre ein hohles Ding, ein leerer Schall, wenn dieselben nicht zugleich auch diejenigen wären, die

*) Cic: Orat: — ante enim circumscribitur mente sententia, confestimque verba concurrunt, quae mens eadem, qua nil celerius est, statim dimittit, ut suo quodque loco respondeat; quorum descriptus ordo alias alia terminatione concluditur, atque omnia illa et media et prima verba spectare debent ad ultimum.

nach ihrem Gehalt, nach ihrer Bedeutung, der Seele als Materie nöthig sind, um ihr geistiges Produkt, den Gedanken, darein zu legen, festzuhalten und zur Anschauung zu bringen. Und so nach wäre es ein nothwendiges Gesetz des geistigen Organismus des Menschen, daß augenblicklich nach dem Denken, oder wie Cicero sagt, postquam sententia mente circumscripta est, auch die zum Bezeichnen oder Versinnlichen nöthigen Worte sich einstellen. Wenn also den Gedanken die Worte, wie Körpern ihre Schatten folgen: so hat der Denker — wir wollen einstweilen den Originalschriftsteller so nennen — in Hinsicht der Einkleidung und Darstellung eine schon von der Natur gethane Arbeit, obgleich damit noch nicht gesagt wird, daß nicht auch der Kunst noch immer ihr Antheil übrig bleibt, diesem schaffenden Trieb in dem Menschen, dem die Natur zu fernerm Ausbilden nach seinen Gesetzen so manchen Stoff reicht. Wir könnten nun jetzt schon den Uebersetzer dem Originalschriftsteller gegenüberstellen, und zeigen, in welchem Nachtheil er gegen diesen stehe, indem er nicht der Schöpfer eigener Gedanken ist, und dadurch nicht die Wohlthat genießt, daß den Ideen, nachdem sie in seinem Innern sich leise und geisterartig erhoben haben, sogleich auch die Worte, diese die Verkörperung vermittelnden Dienerinnen, hinterdrein folgen. Aber die einmal angefangene und bis auf diesen Punkt gebrachte Untersuchung kann noch weiter fortgeführt werden, und nur noch mehr zur Erwahrung unsers oben aufgestellten Satzes beytragen. Um uns nicht gleich Anfangs von Cicero zu entfernen, haben wir mit ihm das Aufsteigen der Worte in der Seele sogleich nach dem Bilden des Gedankens Statt finden lassen, weil wir im

Grunde dasselbe Ergebniß erhielten, das natürliche Folgen des einen aus dem andern. Aber jetzt gehen wir noch einen Schritt weiter und nehmen an, daß das Aufsteigen der Worte in der Seele nicht ein Act nach dem Denken ist, sondern im Augenblicke des Denkens selbst geschieht. Denn das Ausbilden eines Gedankens ist der Seele gar nicht möglich, ohne daß sie im nemlichen Augenblicke die Worte zu Hülfe nehme, das heißt, die Materie suche, der es bedarf, wenn das Geistige, in der Seele sich regende, fast nebelartig schwebende, soll festgehalten und verkörpert werden. Wenn dieß wahr ist, und gewiß jeder, den Zufall oder Vorsatz zum Nachdenken über das Verfahren der Seele bey Bildung der Gedanken geleitet hat, wird beystimmen: so ist Denken nichts anders, als das Suchen nach Worten oder nach Zeichen, durch welche jemand etwas in der Seele aufsteigendes, das aber sonst seiner ätherischen Natur nach verfliegen würde, ergreift, aneinander reiht und so sich selbst zum Anschauen bringt. Nehmen wir nun an, daß diejenigen, die das Denken als Lebensgeschäfte treiben, und, um das in der Seele erzeugte mitzutheilen, sich der Rede bedienen, oder, nach unsern Begriffen, Schriftsteller werden: so ist bey ihnen das Ausdrücken durch Worte oder das Schreiben kein vom Denken gesondertes Geschäft, sondern es fällt mit diesem in Eins zusammen; das Denken gebiert die Worte und die Worte sind die Gedanken. Der Umstand, daß vielleicht dennoch, wenigstens bey denjenigen, welchen die Welt Werke der schönen Redekünste verdankt, und von welchen hier nur die Rede seyn kann, in ihren Hervorbringungen Zeitpunkte geschieden werden, und daß ein stufenweises Verfahren Statt finde, ändert an der Wahrheit der Beobach-

tung, falls sie gegründet ist, nicht das geringste. Es mag allerdings ein erstes Entwerfen, ein Erfinden geben, wo nur die nöthigsten und unentbehrlichsten Worte zusammengesucht werden, um Stützen und Träger des Gedankens zu seyn; aber sie enthalten doch schon die Grundtöne, die Hauptelemente, und das Produkt steht schon in allen seinen Theilen und den äußerlichen Umrissen nach da. Wenn nun auch hintenher noch eine Geistesthätigkeit eintritt, und es darum zu thun ist, die Form nur noch zu verschönern und zu veredeln, um das Produkt zu einem Kunstwerke zu erheben: so geht dieses mit eben so großer Leichtigkeit und fast instinktmäßig von Statten; denn das Gestalten und Festhalten des Gedankens giebt keine Arbeit mehr, man ist in völliger Freyheit von ihm ganz durchdrungen zu werden, und geräth dann in diejenige Stimmung, wo sich, wie gerufen, die schönsten und treffendsten Laute zur vollendetsten Ausbildung desselben einstellen. Und vielleicht, was uns nur desto willkommener wäre, ist eine solche Abtheilung des Verfahrens in Hervorbringung eines schönen Redewerkes bey den wenigsten Schriftstellern nicht einmal gewöhnlich; sondern die meisten haben das Glück, daß beym Aufsteigen des Gedankens sich auch zugleich die besten und treffendsten Worte einfinden, die das Geistige in sich aufnehmen und durch ihren Körper versinnlichen, und daß also die Gedanken gleich schön geformt und schnell, wie eine gerüstete Minerva, aus ihrem Haupte springen. Mag nun also entweder das eine oder das andere der Fall seyn: so ergiebt sich daraus für uns die Wahrheit, daß derjenige, welcher etwas von ihm aufgefundenes Geistiges in sinnliche Form zukleiden oder die in seinem Geiste empfangenen Gedanken in Worte zu fassen hat — mit einem

Worte ein Originalschriftsteller — in Erfindung der letztern keine besondere Arbeit zu übernehmen braucht, sondern daß ihm mit dem Gedanken zugleich auch die Rede entsteht. Wenn gleichwohl zuweilen von dem schönen Styl eines Schriftstellers, als von etwas besonderm gesprochen wird, so will dieß nur so viel sagen, daß bey Bildung der Gedanken die treffendsten und angemessensten Elemente zu ihrer Verkörperung aus der Welt der Laute sich zusammengefunden haben.

Wenden wir uns nun zu dem Uebersetzer, und untersuchen wir, ob die Natur ihm sein Geschäft so leicht gemacht habe, wie es vielleicht manchem zu seyn scheint, und ob er nicht gerade dadurch, daß er fremde Gedanken, zu denen sich also auch nicht in seinem Geiste die Worte zugleich eingestellt haben, versinnlichen soll, eine schwerere Aufgabe zu bestehen habe — schwer dadurch, weil, wenn er sich nicht in dieselbe Geistesverfassung zu setzen fähig ist, seine neue Hervorbringung in ihren ersten Elementen verfehlt werden muß. Zuförderst erinnern wir hier wieder an die Bedingungen, denen wir ihn oben unterworfen haben. Er erscheint zwar anfangs dadurch fast als ein idealisches Wesen, dem aber gleichwohl die Möglichkeit nicht benommen ist, durch ein geschicktes, glückliches Verfahren in die Welt der Wirklichkeit herabzusteigen, und darin neben andern betastbaren Körpern seinen Platz einzunehmen. Der Uebersetzer darf also nichts geringers seyn wollen, als der wiederaufgelebte Schriftsteller aus einer andern Zeit und einer andern Nation, der nur sein Redewerk einer neuern Welt und in einer neuen Sprache wiederholt, der aber demselben alle die Eigenthümlichkeiten wieder verleiht, die es von seinem

Geiste vormals angestammt erhalten hatte, und wodurch es Hörer und Leser wieder in die nemliche Gemüthsstimmung und Geistesverfassung versetzt, die es schon einst einmal bey einem feinsinnigen, und für Schönheit der Rede mit besonderm Instinkt begabten Volke hervorgebracht hat. *) Das erste nun was ihm bey seinem Unternehmen zu thun obliegt, ist das gänzliche Verläugnen seines Ichs, das Heraustreten aus dem gewohnten Kreis seiner Gedanken und Empfindungen, das absolute Abtrennen von der Welt, die ihm den Stoff zu seinem geistigen Leben liefert, und deren Erscheinungen er in sich aufnimmt, verarbeitet, wiedergebiert, und wodurch er ein Individuum der großen Masse Menschen ist, die man Volk nennt, die durch ein eigenes Gepräg sich von andern unterscheidet, deren Geist eine besondere Farbe trägt, oder dasjenige zeigt, was die Beobachter des Geistigen in Völkern Nationalität nennen. Ist dieses Abstreifen der Nationalität geschehen, dann tritt ein anderer Act ein, eine Art neuer Geburt, wo er sich ganz in die Welt desjenigen Volkes versetzen muß, aus dessen Geisteserzeugnissen eines aufgegriffen und in einer andern Sprache verjüngt werden soll. Dieses neue Geborenwerden wird nun den Uebersetzer erst im allgemeinen zu einem Griechen oder Römer machen, und ihm die Empfänglichkeit geben, alles was das Wesen eines dieser Völker

*) Wir haben nur, wie es auch die Aufschrift dieser Blätter andeutet, die Urschriften der Griechen und Römer im Sinne, auf deren glückliche Verjüngung alles hier gesagte bloß bezogen werden kann; obgleich auch in der neueuropäischen Welt bey Verpflanzung eines einheimischen Geistesproduktes auf fremden Boden es der Schwierigkeiten eben auch noch viele giebt, deren Besiegung einem Uebersetzer immer noch einen gerechten Anspruch auf eine hohe Vorstellung von seinem Verdienste giebt.

ausmacht, in sein Ich aufzunehmen, und dieses von demselben durchdringen zu lassen. Auf diese Weise fängt er an, mit ihm in demselben Element zu leben, und von seinem Geiste umweht zu werden; und die natürliche Folge davon ist, daß die Erzeugnisse der Kunst und der Litteratur, in denen jede Nationalität vorzüglich sich abspiegelt, von ihm mit einheimischem Sinne und Gefühl betrachtet und empfunden werden. Hat nun dieses Versetzen in die Nation, dieses Gleichwerden mit ihr im allgemeinen Statt gehabt: dann beginnt erst der eigentliche Hauptact, auf den wir endlich durch weites Ausholen kommen, das Hinzutreten zu einem Individuum desselben, welches seinen Geist mit allen den Eigenthümlichkeiten, wodurch große Schriftsteller der nemlichen Nation einer von dem andern sich unterscheiden, mittelst der Rede in einem Schriftwerke offenbart hat, und welches nun in einem andern Volke von neuem wieder erscheinen zu lassen, das große Geschäft eines Uebersetzers ist. Das erste nun, was diesem zu thun obliegt, ist das völlige Versinken in dieses Individuum, und das gänzliche Einswerden mit seinem Geiste. — Haben wir schon bey mehrern Stellen in diesen Blättern bedauert, daß uns von der Natur die Kunst versagt ist, unsere Gedanken so klar und bestimmt in der Seele zusammenzufassen und dann durch Worte auszudrücken, wie wir es zum Besten der Sache und unserer selbst wünschen mußten: so gerathen wir hier fast in eine Art Beängstigung, daß uns die Fähigkeit abgeht, recht deutlich zu zeigen, wie derjenige verfahren muß, der sich in den Geist eines andern versenken will, um alle, auch die feinsten, Zustände desselben in dem seinigen zu durchleben oder an sich selbst wieder hervorzubringen. Doch haben gefällige Leser uns bis hierher

zu begleiten die Geduld gehabt, so werden sie gewiß auch unsern Ideengang uns abgemerkt haben, und, unserer Unfähigkeit durch ihren Scharfsinn zu Hülfe kommend, sich selbst lichtvoll ausmalen, was wir nur, so zu sagen, im Nebel anzudeuten vermögen. — Der Weg zu dem Geiste eines Schriftstellers aber geht durch die Worte; diese sind die Materie, durch welche er sich versinnlicht. Was versteht man aber unter Geist? Es ist dieß eines der Worte, die man so oft ausspricht, ohne sich dabey der Sache, die sie bedeuten, recht klar bewußt zu seyn. Man kann vielleicht eine feinere Erklärung davon geben, aber zuletzt wird sie doch da hinauslaufen, daß der Geist eines Schriftstellers das Eigenthümliche seiner Denk- und Empfindungsweise ist, welches man in das Bewußtseyn faßt und wodurch ein Bild seiner Seele entsteht, das ihn vor andern kenntlich macht; denn sollte man sich nicht auch von der Seele eines Menschen ein Bild machen können, dessen Anblick uns immer ein bestimmtes Individuum kenntlich macht? Und muß dann bey diesem Bilde nicht auch eine gewisse Analogie mit einem in die Sinne fallenden Bilde herrschen? In diesem bemerkt man ein Gewebe von Linien, Theilchen, die sich hier erheben, dort senken, hier scharf ausgedrückt sind, dort sanft sich abrunden, Farben in mancherley Abstufungen und vertheilte Lichter und Schatten. Alles dieses bildet ein Ganzes, welches man in das Bewußtseyn aufnehmen und zu der Physiognomie eines bestimmten Individuums gestalten kann. Sollte dieses nemliche nicht auch bey dem Bilde einer Seele Statt finden? Auch diese hat ihre Linien, ihre scharfen und gerundeten, ihre hervortretenden und gesenkten Theilchen, ihren Farbenwechsel, ihre Lichter und Schatten; aber durch was für ein Mittel kommt uns dieß alles zur

An-

Anschauung, welches ist die Materie, wodurch ein Schriftsteller uns ein Bild seiner Seele giebt, seinen Geist offenbart? Wir haben es oben schon erwähnt, die sinnlichen Laute, Worte genannt, sind die Materie, worein er sein Geistiges schließt; und ein Schriftwerk ist, so zu sagen, die aufgethane Fläche, worauf diese Materie zum Anschauen ausgebreitet liegt. Und welche Zartheit des Gefühls und Schärfe der Urtheilskraft wird nicht ein Uebersetzer anwenden müssen, um diese Materie in ihre Elemente zu zerlegen, und sicher darin die Geistestheilchen zu erkennen, die sich an dieselbe angehängt oder in sie eingeschlossen haben, als sie in der Seele des Denkers schattenartig herumschwebten, ein materielles Zeichen zu ihrer Versinnlichung suchten und heraus zum Anschauen treten wollten! Zuerst wird er lange Zeit nur bey einzelnen Wörtern verweilen, deren Gehalt an sich beachtet und erwogen werden muß; darauf aber schreitet er zum Umfassen eines Ganzen fort, welches in einer Reihe von Wörtern sichtbar wird, deren jedes zu dem andern in einer nothwendigen, harmonischen Beziehung steht, und die mit einander einen Zusammenhang haben, einen Gedanken bilden. Da nun aus dem reichen Schatz einer Sprache auch andere stellvertretende Zeichen zur Versinnlichung des Gedachten hätten gewählt werden können: so wird eine besondere Anstrengung wieder nöthig seyn, um sich der Ursachen bewußt zu werden, warum der Schriftsteller gerade diese und nicht andere gewählt und zu einer solchen Form verbunden hat. Durch ein solches, oft wiederholtes Bemühen wird man endlich dahin gelangen, daß man die Individualität, das was Büffon das Ich eines Schriftstellers nennt, kennen zu lernen anfängt. Dieser ihm eigenthümliche Charakter wird dann immer mehr und

mehr hervortreten und klarer werden, wenn man in längern Strecken das Schriftwerk durchläuft und mit dem Blick größere Massen umfängt. Dieses Verfahren fortgesetzt bis das Geistesgebilde in allen seinen Theilen durchgangen und untersucht worden ist, wird endlich dahin führen, daß dasselbe zuletzt als ein organisches Ganzes vor der Seele des Beschauers steht, und dessen Bildungsprozeß sie, so zu sagen, von dem ersten Ansetzen bis zum letzten Strich der Vollendung ihrer Seits noch einmal durchgemacht hat. Wird nun dieses Verfahren von demjenigen, der ein solches Erzeugniß nachzubilden sich vorgenommen hat, mehrere Male wiederholt, so ist der unfehlbare Erfolg davon, daß er endlich ganz in den Geist des Urhebers versenkt ist, und die Zustände desselben wiederum in dem seinigen erfährt. Bis auf diesen Punkt also hätten wir den Uebersetzer gebracht; er ist mit dem Urschriftsteller in Hinsicht des Gefühls und der Gedanken, überhaupt der geistigen Verfassung der nemliche Mensch. Und nun hebt der entscheidende Moment an, wo die Hand zum Nachbilden angesetzt und das nemliche Werk mit allen seinen Eigenschaften in einer andern Sprache wieder hervorgebracht werden soll. Aber nun wird auch der Nachtheil erst sichtbar, in welchem der Nachbildner gegen den Urbildner steht. Dieser hatte das Glück, daß seine Gedanken, als ursprünglich frey aufgestiegene Geistesgeburten, zugleich mit den sie versinnlichenden materiellen Zeichen in seinem Innern entstanden. Aber dieselbe Wohlthat wiederfährt dem Uebersetzer nicht mehr; er ist wohl endlich zu dem Gefühl der geistigen Zustände des Vorbildes gelangt, aber nicht durch Spontaneität oder durch schnelle Sympathie, sondern wie wir gezeigt haben, mittelst der angestrengtesten Reflexion und eines müh-

samen Windens durch zahllose Krümmungen. Daß das freye Aufsteigen der Zeichen, wodurch er diese erarbeiteten Zustände seiner Seits offenbaren könnte, unter solchen Umständen nicht möglich ist, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Er muß sie also erst lange und mühsam suchen; und wo? — in dem weiten Reiche der Laute, die sich eine andere Nation zur Bezeichnung ihrer innern Zustände geschaffen hat. Und nun, wer ist wohl im Stande, die Geistesthätigkeit, die Anstrengung der Seelenkräfte deutlich zu beschreiben, welche jetzt bey der Arbeit dieses Suchens aufgeboten werden müssen? Wer überhaupt kann das Verfahren schildern, wodurch die verschiedenen Laute zweyer Nationen, einzeln und in ganzen Reihen, gegen einander abgewogen und in ihren Wirkungen auf Ohr und Geist so untersucht werden, daß man sicher seyn kann, das Wort der einen Nation vertrete genau die Stelle des Wortes der andern und setze die leichten Saiten der Seele eines Individuums aus der neuern Welt in eine solche Schwingung, daß davon der nemliche Anklang entstehe, welcher in der Seele eines Griechen oder Römers ertönte? — Wir wenigstens sind nicht fähig, die Thätigkeit zu schildern, welche in solchen Augenblicken in der Werkstatt der Seele herrschen muß. Wenn auch alle Sprachen im allgemeinen gewisse Grundähnlichkeiten haben, so daß ohne Mühe und fast nach einer innern Nothwendigkeit bey verschiedenen Völkern oft ein Gedanke sich in die nemlichen Ausdrücke fassen läßt: so weiß doch auch auf der andern Seite jedermann, was mit dem inhaltschweren Wort, Geist einer Sprache, diesem unbeschreibaren Etwas, das der Wiederschein von der eigenthümlichen Art des Denkens und Fühlens einer Nation ist, angedeutet wird, und welche

zarte Farben und Dinten derselbe der Darstellung der Gedanken aufträgt. Wenn daher gleich ein Uebersetzer es nur mit einem besondern Individuum zu thun hat, so muß doch, bevor er mit demselben recht in ein Wesen verschmelzen kann, bey ihm das Einsaugen des Geistes der Sprache, in welcher er geschrieben, vorausgegangen seyn. Denn die besondern Eigenschaften eines Schriftwerkes lassen sich zwar größtentheils aus dem Ich seines Urhebers herleiten; aber dieser steht doch, ohne es zu wissen, unter dem Einfluß seiner Sprache; und seine Gedanken, wenn sie auch mit ihren Grundformen aus seinem Innern sich hervordrängen, erhalten doch mehr oder weniger von demselben die unausweichlichen Modificationen und die äußere Gestaltung. Ob das Auffassen dieses Geistes einer Sprache mehr dem Verstande oder Gefühle anheimfalle, ist schwer zu sagen; aber auf jeden Fall muß ein Uebersetzer in dem Geiste zweyer Sprachen leben und weben, weil er als Vermittler zwischen zwey Welten steht, aus deren einer er ein Produkt der Rede, das auf irgend eine Art denkenden Menschen daselbst einen Geistesgenuß gewährte und ihre Seelen in angenehme Zustände versetzte, in eine andere hinüber verpflanzt, um in den Bewohnern derselben auch die nemlichen geistigen Anregungen hervorzubringen, und auf diese Weise überhaupt eine schöne Gemeinschaft der sgeistigen Güter mehrerer Nationen unter einander zu befördern. Auf diesem Vermitteln nun, dem glücklichen nemlich, beruht der Ruhm eines Uebersetzers, und der hohe Begriff, den wir uns von ihm bilden und der auch von denjenigen mit uns getheilt werden wird, die den Gang unserer Gedanken verfolgt und dieselben nicht unrichtig gefunden haben. Daß der Uebersetzer dadurch manchem gewissermaaßen als ein idealisches Wesen

erscheint, darf uns nicht zum Tadel gereichen. Wir, als unbedeutende Jünger großer Meister und als schüchterne Nachtreter rüstiger Vorgänger schützen uns durch Ciceros Beyspiel. Dieser Sprachphilosoph, als er dem studienverwandten Brutus seine Begriffe von dem Höchsten in der Wohlredenheit mittheilte, kehrte sich, wie vor ihm Antonius, auch nicht daran, ob ein solcher Redner je schon gelebt habe, oder einst einmal noch leben werde. Aber wir glauben doch, daß dieses vermeynte Ideal auch in die Wirklichkeit herabsteigen könne; und alles was geleistet werden soll, liegt recht gut innerhalb den Grenzen menschlicher Möglichkeit.

Daß wir unsere hohen Forderungen nicht gleich auf der Stelle an alle, in diesen Blättern zu beurtheilende Uebersetzungen machen werden, brauchen wir nicht erst zu erwähnen. Es ist nichts unbilliger, ja ungerechter, als wenn ein Gelehrter die ohngefähren Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner Studien gleich allgemein gültig machen und zur Regel und Richtschnur für andere erheben will. Was kann anders die Folge davon seyn, als daß alles, was sich seinem Bereiche nähert und vor seinen Augen vorüberzieht, ihm als unscheinlich und fahl vorkömmt, wenn es nicht die Farbe trägt, die er wünscht, und in welcher er die Dinge zu sehen gewohnt ist. Beyspiele davon sind in unserer Litteratur nicht selten, besonders in dem Theil, der die Werke der redenden Künste ausmacht. Oft sahen wir öffentliche Beurtheiler von Erzeugnissen in diesem Fache ihren Aussprüchen über den Werth oder Unwerth derselben entweder die lange Ausführung eines Prinzipes, dem sie huldigen, voransschicken, oder eine Theorie aufstellen, die sie für die allgemein gültige halten, nur um alsdann das gesagte auf das vorliegende

Werk anwenden zu können. Wie unter solchen Umständen das Urtheil über dasselbe ausfalle, ist leicht zu errathen; während es anderwärts billigende oder selbst belobende erfährt, wird von einem solchen Richterstuhl herab ihm von Zeile zu Zeile nachgewiesen, was es nicht ist, aber was es hätte werden sollen; so daß oft von solchen Gebäuden, die mit Fleiß, mit Verstand und nach Plan aufgeführt waren, fast kein Stein über dem andern bleibt. Solche Unbilligkeit aber liegt nicht in unserer Natur, und die ehrenwerthen Herren Uebersetzer haben nicht zu fürchten, daß wir sie mit einem Maaßstabe messen werden, den nicht auch jeder andere mit den Sprachen und dem Geist der Alten vertraute Gelehrte anlegen würde. Finden wir sie aber alsdann unter diesem Maaße, so mögen sie sichs, um der guten Sache willen, gefallen lassen, daß wir sie strecken und dehnen; aber doch nur fein säuberlich, und nicht nach Art des Prokrustes. Nun wir dieses noch vorgebracht haben, möge das Werk selbst begonnen werden.

Nro. II.

Betrachtungen über die der Uebersetzung angehängten Rechtfertigungen.

Es ist eine alte Bemerkung, daß ein Gefäß, welches lange mit irgend einer Flüssigkeit angefüllt war, endlich so von derselben getränkt wird, daß ihm auf immer der Geschmack davon bleibt. Eben so bekannt ist, daß mit einem solchen Gefäße die menschliche Seele verglichen wird, in welche dasjenige von seiner Natur und seinen Bestandtheilchen etwas absetzt, was in derselben eine Zeitlang eingeschlossen war. Sollte man nun nicht auch die Seele eines Gelehrten, der, wie man doch voraussetzen muß, *exemplaria graeca**) *nocturna manu et diurna versat*, ein solches Gefäß nennen, welches den Geist der Alten in sich aufnimmt und zuletzt so von demselben durchdrungen wird, daß alsdann alles, was aus diesem Gefäß hervorgelangt wird oder durch dasselbe seinen Weg nimmt, wiederum ein wenig von diesem Geiste duftet und einen Geschmack davon in sich trägt? Es wäre dieß gewiß keine unpassende Vergleichung; und uns dünkt, die Seele eines Gelehrten werde gewissermaaßen geadelt, wenn man sich dieselbe als den Behälter denkt, in welchen durch verschiedene Canäle der Geist der Alten geleitet wird, um dann von da sich in den verschiedensten Richtungen wieder weiter zu verbreiten. Da aber dieser

*) Wir fügen auch hinzu: *romana*.

Geist aus so vielen und verschiedenen Theilchen besteht, so wäre es unbillig, zu erwarten, daß diese alle in ihrer Gesammtheit sich in einem und demselben Individuum beysammen finden. Gleichwohl giebt es eine Eigenschaft der Alten, die wir so gern in die Seele jedes Gelehrten übergehen und darin sich festsetzen sähen, wir meynen den schönen Redeinstinkt, durch welchen sie jederzeit getrieben waren, den Ausdruck ihrer Gedanken so zu gestalten, daß das gleichmäßige Wirken der höhern und niedern Seelenkräfte daraus hervorleuchtete, und der Schutzgeist der Sprache eben so, wie die Charis die ihnen gebührende Huldigung darin erkannten. Wir bergen nemlich nicht, daß wir jedesmal ein nicht geringes Vergnügen fühlen, wenn wir deutsche Gelehrte in den Schriften, die sie in der mütterlichen Sprache verfassen, als glückliche Nacheiferer der Alten erblicken, und die Bedingungen, unter welchen Classicität des Styls statt findet, von ihnen erfüllt sehen. Und dieses Vergnügen fühlen wir oft beym Lesen der didactisch-prosaischen Schriften mancher unserer heutigen Gelehrten. Richtigkeit der Sprache, Klarheit der Gedanken, und der verständige, zum Wohlgefallen unentbehrliche Schmuck sind Eigenschaften, die wir nicht mehr bloß in den Redewerken der Alten und in den prosaischen Schriften unserer in der Sprachcultur uns vorausgeeilten Nachbarn zu suchen haben, sondern sie sind einheimisch geworden, und können bey uns nachgewiesen werden. *) Wir brauchen diese Schriften nicht zu nennen, sie sind jedem Litteraturfreunde bekannt; aber den Umstand übergehen wir nicht,

*) Jeder verständige, nicht einseitig gebildete, nicht bloß auf Deutschheit oder überhaupt nur auf eine einzige Sprache versessene Philolog wird gestehen, daß englische,

daß ihre Verfasser fast alle tiefe und geistreiche Kenner der Alten sind, und daß unstreitig aus diesem Grunde der Ausdruck ihrer Gedanken in der mütterlichen Sprache das Gepräge der Classicität trägt. Bey einer solchen Stimmung erwartet man nun wohl auch auf der andern Seite von uns das unverholene Bekenntniß, daß wir eben nicht sonderlich erbaut werden, wenn wir in den Schriften anderer Gelehrter den augenscheinlichen Beweis finden, wie wenig Kunde sie von jener goldenen Regel vernommen haben, die ihnen doch, wenn sie nicht geistestaub das Alterthum durchwandern, aus jedem Schriftwerk entgegentönen muß. Wir setzen sie hier in klaren Worten her; auf ein Täfelchen gebracht kann sie von denen, die ihrer bedürfen, als ein Denkzettel an die Wand, dem Arbeitstische gegenüber, geheftet werden; oder wer ihrer Wirkung sicherer seyn will, mag sie als Amulet auf der Brust mit sich herumtragen; sie heißt: *omnis oratio sit emendata, dilucida atque ornata.* Nach der Ankündigung dieser Blätter wird man erwarten, daß

---

französische und italiänische Gelehrte weit früher, als wir, ihre Sprachen correct und schön zu schreiben verstanden haben. Aber wir stehen ihnen jetzt nicht mehr nach. In den Schriften eines Jacobs, Manso, Heeren, Bouterweck, Heyne, Hottinger, Conz, Beck, Creuzer, Wolf, *) der Schlegel und mehrerer anderer können wir Muster aufstellen, an denen junge Humanisten lernen mögen, daß Ausbildung des Gefühls für Schönheit der Sprache mit zu ihren Bestrebungen gehört, und selbst einem Philologen zu großer Zierde gereicht, dem man es doch durch etwas anmerken muß, daß von dem Geiste der Alten einiges in den seinigen übergegangen ist.

*) Wer kennt nicht die, auch der Form nach, classische Einleitung zu dem Museum der Alterthumswissenschaft, das einzige Seitenstück zu d'Alemberts berühmter Vorrede?

neben dem Hauptzweck, — der Untersuchung, ob ein Alter in einer seiner würdigen Gestalt ist verjüngt worden, auch über die Sprache der Herren Uebersetzer, die zum Theil schon die Bildung ihres Geistes verräth, werden Beobachtungen angestellt werden. Wir ahmen hierin das Beyspiel aller gebildeter Völker nach, die von jeher Ausstellungen an dem Style ihrer Schriftsteller zu machen, für ein Gebot des guten Geschmacks und der Ausbildung der Sprache für zuträglich hielten. Bey jeder Beurtheilung der Sprache aber wird man sich stets an die oben aufgestellte Regel halten müssen. Ueber den Begriff Correctheit und Klarheit herrscht hoffentlich eine allgemeine Uebereinstimmung; bey dem Schmuck aber verwahren wir uns gegen Mißdeutung. Die Ansicht derjenigen griechischen und römischen Sprachphilosophen, die unter dem Schmuck das *apte dicere* mitverstehen, ist auch die unsrige. Wir sind daher niemals Freunde des weibischen und von der Gefallsucht ausgekünstelten gewesen; derjenige aber, der freywillig sich darbietet oder der den Gedanken verschönert und eindringlicher macht, schien uns immer eine unentbehrliche Eigenschaft des classischen Styls. Auch findet er sich in den Redewerken aller Nationen, aber, wie man bey Vergleichung der nacheinander sich ausbildenden Sprachen gewahr wird, immer in steigendem Maaße. Der verständige, nüchterne Atticismus schon schloß ihn nicht aus, obgleich der Wohllaut der griechischen Sprache ihn hätte entbehrlich machen können, weil dem Style durch diesen schon Reiz verliehen wurde, und der Gedanke, auch in dem einfachsten Ausdruck, sich schön ausnahm. Die Römer nun, deren Sprache die Harmonie und den Reichthum der griechischen nicht erreichte, waren genöthigt, durch die sogenannten *lumina*

verborum atque sententiarum das fehlende zu ersetzen, daher man auch die römische Prosa im Durchschnitt weit schmuckreicher finden wird. Unter den neuern Nationen hat ein sicherer Tact und das, von manchen getadelte und von manchen gebilligte frühe Abschließen ihrer Sprache die Franzosen vor dem übermäßigen Gebrauch des Schmuckes bewahrt. Dagegen aber ist den Engländern und vorzüglich uns Deutschen zur freyesten Einfuhr desselben Thür und Thor geöffnet, zugleich aber auch die Gefahr gebracht, in alle die Fehler zu verfallen, die Reichthum und Ueberfluß gemeiniglich nach sich ziehen. Desto lobenswerther also ist es, nicht zu schwelgen und in weiser Mäßigung sich zu halten. Dieses soll jedesmal gebührend ausgezeichnet, so wie auch das Gegentheil bemerkbar gemacht werden. Wo aber die so eben besprochene dritte Eigenschaft des Styls zu Bemerkungen nicht Anlaß giebt, weil sie der Schriftsteller entweder aus Vorsatz oder aus sonst einer Ursache nicht hat sichtbar werden lassen, da soll desto mehr die Correctheit und Klarheit beachtet werden.

Wir wenden uns jetzt zu den Rechtfertigungen, wo uns sowohl die Gedanken des Herrn Uebersetzers, als auch seine Sprache Stoff zu Bemerkungen geben. Ueber letztere setzen wir gleich im allgemeinen unsere Beobachtung her, weil sie an keiner andern Stelle schicklicher angebracht werden kann. Herr D. scheint uns nemlich nach einer gewissen Kürze und Kraft in seinem Style zu streben. Wenn diese ein Erzeugniß des Innern eines Schriftstellers sind, so ziehen sie durch die ihnen beygesellten Reize auf eine wundersame Art das Gemüth an. Beweise sind Thucydides, Sallustius, Tacitus und Montesquieu;

entspringen sie aber nicht aus dem geistigen Organismus, so haben sie auch für das Gefühl alles das zurückstossende und für den Verstand unbefriedigende, womit jedesmal dasjenige begleitet ist, was man in der Kunst und Litteratur gezwungen nennt. Der letztere Fall ist in Hrn. Döderleins Schreibart nur zu sichtbar, und wir erinnern uns nicht, seit langem von einem Gelehrten etwas gelesen zu haben, wo Correctheit, Klarheit und Schönheit (doch letztere wollen wir ihm erlassen) so wenig berücksichtigt, überhaupt Spuren eines von den Alten ihm angeflogenen Geistes bemerkbar waren. Es scheint, es habe ihn sein Vorbild zu dieser Sprache verführt; aber da bedauern wir, daß nicht ein richtiges Gefühl vor der Schwierigkeit der Nachahmung, und folglich vor dem Trachten darnach gewarnt hat. Oder vielleicht glaubte er, das Absprechende und Kecke, das aus seinen Gedanken zuweilen hervorleuchtet, müsse auch in einer so prallenden, abspringenden und stossenden Sprache ausgedrückt werden. Aus einigen Stellen schließen wir auch, daß er ein Freund von einem kräftigen, tüchtigen Gemüth, einer der Lieblingsausdrücke unserer Zeit, ist; und wenn, was vielleicht der Fall ist, der Herr Uebersetzer mit einem ähnlichen begabt ist, so kann sich auch das Streben nach Kraft und Kürze daraus erklären. Bey allem diesem aber ist doch aus seiner Sprache klar, daß er die eigentlichen Geheimnisse dieser zwey Eigenschaften nicht recht kennt; und vollends klar wird es dadurch daß er sich vorstellt, ein ersparter Artikel oder ein dem Regens vorgesetzter Genitiv sey ein Hülfsmittel der Kürze. Dieses Ersparen des einen und das Versetzen des andern hat daher, weil es nicht mit dem gehörigen Gefühl geschah, und doch kurz und gedrungen geschrieben werden sollte, oft

höchst widerliche Wirkungen hervorgebracht, wozu die Belege zu ihrer Zeit erfolgen sollen. Nun zu den einzelnen Stellen der Rechtfertigungen. Doch zuvor noch, weil wir die Herren Uebersetzer von ihrem ersten bis zu dem letzten Wort zu begleiten versprochen haben, einige Bemerkungen über den Titel — Tacitus Agricola. Sollte man nicht glauben, es werde hier das Leben eines Römers beschrieben, dessen *praenomen* Tacitus ist, oder der, wenn man Tacitus zum *nomen gentile* machen will, Agricola als *cognomen* trägt? Auf jeden Fall verführt der fehlerhaft hingestellte Titel das Auge, das Ohr und folglich auch den Verstand; und Tacitus Agricola wird ein Gleichname mit Mucius Scävola, Marcus Perpenna, Aelius Lamia, Pätus Thrasea und dergleichen. Es ist gut, daß wir römische Eigennamen nicht mehr decliniren; es ist gut, daß wir sie nicht verstümmeln; dürfen wir sie aber aneinander reihen, ohne durch irgend ein Zeichen dem Verstand ihre wechselseitige Beziehung, ihr Verhältniß zu einander anzudeuten? Wir waren beym Anblick dieses Titels erstaunt, eine der ersten Pflichten des Grammatikers gleich beym ersten Worte eines Schriftwerkes unterlassen zu sehen. Später merkten wir wohl, daß Kürze durch weggelassene Artikel erzielt werden sollte. Ein römischer Eigenname auf *us* wird im Nominativ und Accusativ deswegen ohne Artikel gebraucht, weil er im Verhältniß zu seinem Verbum dem Verstande fast jedesmal klar ist. Man reihe ihn aber als Genitiv oder Dativ an eines oder mehrere Worte, ohne ein besonderes Zeichen, und fühle dann das Widrige. Oder kann jemandes Verstand und Gefühl befriedigt seyn, wenn er liest — der Haß Antonius gegen Cicero, oder Fabricius Furchtlosigkeit, oder es starb Germanicus

frühzeitig der Vater? Und nun vollends ein Eigenname zu einem andern, Tacitus zu Agricola, so ohne den geringsten Laut nur irgend einer Beziehung! Welcher Deutsche kann in diesem Tacitus einen Genitiv erkennen?

Der Eingang zu den Rechtfertigungen lautet also:
„Eines Vorworts bedurfte die Arbeit nicht, weil weder „ihr Vorsatz überhaupt noch eine neue Gesetzgebung für diese „Kunst zu rechtfertigen war. Es schien vielmehr, daß die Anforderung seit dreissig Jahren klar und hoch genug gestellt ist, „um einstweilen einer ausübenden Behörde mehr zu bedürfen, „als einer umgestaltenden."

Man lese mit Aufmerksamkeit diese wenigen Zeilen, achte dann auf die Gedanken und Empfindungen, die sich beym Lesen regen, und gebe sich zuletzt den Grund derselben an. Da tritt auf einmal — die Arbeit hervor, so ohne allen Beysatz, der uns sage, wer sie sey, woher sie komme oder auf was sie bezogen seyn wolle. Darauf wird ihr ein Vorsatz zugesellt, der gerade so aussieht, als wenn sie selbst ihn gehabt hätte; und wenn nun die Arbeit, von der man nicht weiß, wer sie ist, und ihr Vorsatz einen Augenblick das Denken beschäftigt haben, so müssen sie einem andern Subjekt Platz machen; es erscheint — diese Kunst, und aus der Arbeit ist in einem Nu eine Kunst geworden. Auch von der wird wiederum als von einer vorhandenen, von einer schon bekannten, gesprochen, da doch weder vorher noch nachher eine Sylbe von ihr verlautet, und man also auch von dieser Kunst nicht weiß wer sie ist. Erriethe man auch, was unter dieser Kunst hier verstanden werden sollte: so ist es uns unmöglich, die Worte mit ihr in Verbindung zu bringen — „eine Gesetzgebung für sie braucht nicht gerechtfertigt zu werden. Hat der Verfasser seine Uebersetzung Kunst genannt, was soll dann die

Gesetzgebung? oder hat er, bevor er sie ausübte, sich neue Gesetze dazu entworfen, wo sind diese zu finden? und sind diese Gesetze von so gebietender Nothwendigkeit gegeben worden, daß sie ihrer allgemeinen Billigung sicher seyn und eine Rechtfertigung entbehren können? Scheint es nicht, daß in diesen Zeilen statt von einer Uebersetzung — denn das ist doch wohl das Ding, auf das man rathen soll — nur von einer Gesetzgebung die Rede ist? Es ist unglaublich, welche Gefühle hier einen Leser anwandeln, der von jedem Worte einen deutlichen Sinn, und beym Uebergang von einem Worte zu dem andern das Fortspinnen eines klaren Gedankens erwartet. Hat man sich gefragt, was die Arbeit bedeuten mag, und geht man, ohne doch eigentlich sicher darüber berichtet zu seyn, einige Worte weiter, um ins Klare zu kommen, so tritt einem ein anderes Subject, diese Kunst, in den Weg, die zu neuen Fragen veranlaßt, weil sie in der Seele einen neuen Begriff erweckt. Auch darauf erhält man keinen Bescheid. Und zuletzt ist es nicht einmal die Kunst selbst, sondern nur eine Gesetzgebung für sie. So verbindungslos, oder vielmehr eines das andere zerstörend, die Arbeit und diese Kunst hingesetzt sind, so schroff und durch eine, mit nichts auszufüllende, Kluft getrennt stehen der Vorsatz der Arbeit und die Gesetzgebung der Kunst einander gegenüber. Zudem ist auch eine Sprachwidrigkeit zu rügen. Vorsatz ist mit Absicht, Zweck, und ähnlichen sinnverwandt, und muß, wie diese, dem handelnden Subject beygefügt werden. Die Arbeit setzt sich nichts vor; man kann also auch nicht sagen ihr Vorsatz oder der Vorsatz dieser Arbeit, sondern bey dieser Arbeit; so wie man auch nicht sagt, die Absicht dieses Unternehmens, sondern bey diesem Unternehmen. Diese

den Lateinern und Griechen so gewöhnlichen Genitive müssen, kraft der aus dem Genius der Sprache und aus einem gewissen Deutlichkeitsinstinkt geflossenen Gesetzen, von uns durch vermittelnde Wörtchen ausgedrückt werden. Oder wollen wir die gepriesene Bildsamkeit unserer Sprache so mißbrauchen, daß nach obigem Vorgange auch Redeformen, wie *amor patriae*, oder *timor mortis* und ähnlicher aus dem Griechischen, bey uns einheimisch werden? Und nun noch eine Sprachrüge. Ist der Sinn der sonderbaren Worte derjenige, den wir darinnen finden, nemlich eine abermalige Uebersetzung des Agricola bedarf keiner Entschuldigung: so muß Fürwort statt Vorwort geschrieben werden.

Wir sind über die, nicht völlig, drey Zeilen zur Ungebühr weitläufig geworden, und doch haben wir uns nur der im ersten Anlauf sich aufdringenden Bemerkungen entladen, und müssen den Lesern, falls sie das Nachdenken weiter fortsetzen wollen, die noch hinzufügenden feinern selbst zu machen überlassen. Ueberhaupt ist es nicht möglich, logische, grammatische, ästhetische Bemerkungen in Schrift ohne Weitschweifigkeit so auszuspinnen und zu verdeutlichen, als das mündliche Darstellen, oder des Lesers angeregtes Selbstdenken vermag. Dem letztern werden wir daher manches zuweisen, was wir nicht erschöpfen können. Vielleicht weiß es uns der Herr Uebersetzer Dank, unser Erstaunen nicht verhehlt zu haben, daß er bey den ersten an die Leser gerichteten Worten so ganz unverständlich sich hat vernehmen lassen. Es wird schwer seyn, bey irgend einem Schriftsteller der alten und neuen Welt drey Zeilen zu finden, die so viel Stoff, mit ihm darüber zu rechten, darbieten. Wir begrei-

sen sehr wohl, warum so mancher nach Kürze strebt. Es giebt ein gewisses Ansehen von Tiefe und Stärke des Geistes. Aber Unverständlichkeit ist nicht Kürze, und das Scheinen ist noch weit vom Seyn entfernt. — Wir gehen nun zum nächsten Satz über, wollen uns aber da kürzer fassen. Das erste Wort, das uns da wieder aufstößt, ist — die Anforderung. Hier sind wir abermals, wie oben bey der Arbeit, über die Natur und das Object dieser Anforderung in Verlegenheit. Erfährt man etwas darüber aus dem vorhergehenden oder dem nachfolgenden? Nein; bey dem dunkeln und wechselnden Sinn des vorigen Satzes kann von dort aus kein Heil für das Verständniß erwartet werden, und das nachfolgende sagt weiter nichts, als daß sie, von der man doch nicht weiß, wer sie ist, nur klar nnd hoch gestellt ist. Das stossende der bunten Begriffe Anforderung — stellen — klar — hoch, — muß zwar einem feinen Gefühl sehr empfindlich seyn; doch da es der Hr. Uebersetzer verwunden hat, so wollen auch wir nicht die verzärtelten spielen. Es sey also die Anforderung gestellt, und hoch gestellt, so daß man bequem zu ihr hinauf schauen kann; aber mit der Frage, was eine klar gestellte sey, können wir ihn doch nicht verschonen. Und dieser gerechten Frage lassen wir nun andere folgen, die vom Erstaunen eingegeben sind und eine wahre Climax von Fragen bilden. Was heißt, eine Anforderung bedarf einer Behörde? Mit einem Schriftsteller über das Gebiet rechten, aus welchem er seine Bilder holt, hieße seinem Geiste Fesseln anlegen. Daß Hr. D. seine Phantasie in der politischen Welt herum schweifen und darinn auf Beute ausziehen lasse, können wir ihm also nicht verargen. Er fand dort die bekannte executive Gewalt;

und wir müßten schlechte Nachspürer des leisen Trittes seines Geistes seyn, wenn wir mit Unrecht behaupteten, daß er diese ergriffen und, in eine ausübende Behörde verwandelt, uns vorgeführt habe. Der umgestaltenden nun, die am meisten in Erstaunen setzt, bemühten wir uns zwar auch auf die Spur zu kommen; aber eher wollten wir uns anheischig machen, auf das genaueste die Empfindungen eines Griechen oder Römers beym lesen solcher Stellen anzugeben, als den Geburtsort der umgestaltenden Behörde und den mit ihr verknüpften Sinn nachzuweisen. Wenn man sich schon über die abentheuerliche Gesellschaft von Worten, die sich hier bey einander finden, nicht genug wundern kann, selbst nur dem ersten Ueberblick nach: so steigt dann die Verwunderung noch höher, wenn man nach ihrem Sinne forscht, sie mit einander in Beziehung bringen, und aus dem einzelnen ein Ganzes bilden will. Dazu kommt noch das sinnstörende mehr, das an dem jetzigen Platz ganz etwas anders sagen will, als wenn es an der rechten Stelle vor einer stünde. Wir laden die Leser ein, die eben besprochenen Zeilen in logischer und ästhetischer Hinsicht mit Muße noch einer genauern Untersuchung zu unterwerfen, und gehen unserer Seits zu einem neuen Satz über.

„Zwar sind diese Blätter weit entfernt, als Grund- oder „als Schlußstein des begehrten Baues gelten zu wollen; aber „den Anspruch machen sie, deß ein mehrjähriger Fleiß, „auf ein niesättigendes Meisterwerk von geringem Umfang verwendet, sich vermessen darf."

Hier wird es etwas lichter; die Blätter, mit diese bezeichnet, geben dem Denken einen sichern Halt; aus der Anforderung ist ein begehrter Bau geworden, obgleich immer noch sonderbar genug ausgedrückt. Aber

leider ist wieder etwas in den Weg gewälzt, das zum Stillstehen nöthigt. Wer mit einem Bilde anfängt, muß im Bilde fortfahren; daher haben wir einen Grundstein und einen Schlußstein. Der Verfasser ist bescheiden, und läßt seine Uebersetzung beym Bau keinen von beyden seyn. Aber ist wohl anzunehmen, daß, wenn sie auch diese Stelle zu vertreten geschickt wäre, sie der eine oder auch der andere seyn könne? Schließt nicht Grundstein und Schlußstein einander aus? wenn man der eine ist, kann man nicht den andern vorstellen. Und wenn der eine die Eigenschaft hat, als Grundstein zu gelten, kann er dann auch als Schlußstein gebraucht werden? In den Worten, als Grund- oder als Schlußstein, hat also der Verfasser wiederum einen logischen Knoten geschürzt. Mit der Auflösung desselben mögen sich die Leser beschäftigen, wir gehen zu dem folgenden über und berühren eine Stelle, auf die wir wünschten, nicht gestossen zu seyn. Sie eigentlich, nebst mehrern andern, hat uns den Standpunkt angewiesen, den wir dem Herrn Uebersetzer gegenüber einnehmen müssen.

Ohne den mehrjährigen Fleiß mit seinem sich vermessenden Anspruch und ohne den Vorwurf der liederlichen Entweihung des Exegetenamtes, den Hr. D. weiter unten Seite 50. den jüngsten Bearbeitern des Tacitus macht, hätten wir den verdeutschten Agricola auf sich beruhen und mit so mancher Uebersetzung in Vergessenheit gerathen lassen. Aber die Worte — Anspruch, deß sich der mehrjährige Fleiß vermißt — erregten unsere Neugierde nach den etwanigen Früchten desselben, und die gerügte Liederlichkeit anderer Bearbeiter hieß uns von dem neuesten etwas vorzügliches erwarten. Es ist also nicht unsere Schuld, wenn wir bey genauer Untersuchung

so vieles gefunden haben, was Hrn. D. nicht lieb seyn kann, was dessen mehrjährigen Fleiß nicht mit dem gehoften Erfolg gekrönt zeigt und was ihn besonders hätte abhalten sollen, je von liederlichen Exegeten zu sprechen. Aber er wird es uns gleichwohl im Stillen Dank wissen. Mangel an Selbstkenntniß und das daraus entstehende Ueberschätzen und Wichtigthun, ist ein gewaltiger Uebelstand an einem Gelehrten, und derjenige ist sein Wohlthäter, der ihn davon befreyt und zu der, selbst dem vollendetsten Gelehrten wohlanstehenden Bescheidenheit zurückführt. Diese ist aber da, wo sie besonders angetroffen werden sollte, bey angehenden, heut zu Tage so selten, daß man aus ihrer Sprache eher auf Veterane, als auf solche schließen sollte, die in dem geschäftigen und arbeitvollen Lager der Wissenschaften die ersten Dienste thun. Wir gehen jetzt weiter.

„Es kann nur eine Uebersetzung eines Alten geben; denn „das Kunststück der Wortübertrager und das Amusement der „freyen Bearbeiter (meist französisches Eigenthum) werden bey „Preisbewerbung von den Schranken gewiesen. Um aber die „rechte Bahn (nicht blos die Mittelstrasse) unfehlbarer zu befol„gen, ist die Aufgabe in das Wort gefaßt: „„der Muttersprache „„soll nicht mehr geboten werden, als Tacitus in seiner Zeit „„der seinigen geboten hat.““

Unter den wechselnden Gefühlen, die beym Durchlesen der Rechtfertigungen uns anwandelten, führte die gegenwärtige Stelle auch ein Lächeln herbey. Aus der Zueignung des Agricola erhellt, daß dieser, nebst den hinzugefügten Bemerkungen, des Hrn. D. erstes, lautes Wort in deutscher Zunge ist. Vermuthlich will er, und wir haben sie deswegen durchschiessen lassen, die deutsche Zunge mit einem gewissen Druck gelesen wissen. Es

wäre dieß als Gegensatz der lateinischen, der er sich vielleicht immer zur Mittheilung zu bedienen pflegt. Aber weil glaubwürdige Gewährsmänner uns dieses letztere mit guten Gründen als unwahrscheinlich bewiesen haben, so wäre der Druck vielleicht wohl deswegen anzubringen, weil wir heutigen Deutschen glauben, es sey die Ehre der Nation gefährdet, wenn wir uns und alles unsrige nicht mit einer gewissen Emphasis herausheben. Doch sey es das eine oder das andere; gelächelt wurde, als wir die Deutschheit so befleckt und auf der deutschen Zunge das französische Amusement fanden. Dieses Lächeln über die so spashaft befleckte Deutschheit stellt sich selbst in diesem Augenblick wieder ein und setzt uns dermaßen in eine milde Stimmung, daß aus der derben Rüge, die wir einer unverzeihlichen Anmaßung zugedacht hatten, jetzt ein wohlgemeinter, guter Rath wird. Denn Anmaßung ist es doch gewiß, wenn jemand über etwas, das er gar nicht kennt, absprechen zu können sich das Ansehen giebt. Und dieß ist hier der Fall in dem kecken Urtheil über einen Zweig der französischen Literatur. Was wir hiebey nun vorzubringen haben, gilt zwar zunächst Hrn. D... ist aber auch für andere gesagt, die sich ähnliches zu Schulden kommen lassen. Ueberhaupt bitten wir ihn, sich nicht ausschliesslich für den Gegenstand unserer Ausstellung zu halten. Unsere Blätter sind der Verbreitung wohlgemeynter Wahrheiten bestimmt, und er hat, in so ferne er Veranlassung dazu darbietet, bey uns den Platz, wie Jupiter beym Aratus, Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα. So viel wir von sonst her wissen, hatte sich Hr. D. einen engen Studienkreis gezogen; das Griechische allein war der Gegenstand seiner Bemühungen. Er gehört daher zu den wenigen Gelehrten, für die der herrlich prangende Baum

der Sprachen vergeblich seine vielen Zweige wölbt; sie werden nicht in seinen erquickenden Schatten gelockt und wollen nicht das vieltönige, aber harmonische Säuseln in seinen Zweigen vernehmen. Für sie scheint er nur deswegen aus dem Boden der Menschheit getrieben zu haben, damit er allenfalls einen Ast ausstreckte, an den sie sich hängen und da wie Raupen einspinnen könnten. So verpuppt ist es ihnen dann freylich nicht vergönnt, etwas von dem regen Leben um sich herum zu vernehmen, wo fleißige Bienen ab und zufliegen, um aus den Blüthen dieses Baumes sich strotzend voll zu saugen, und das muntere Volk der Vögel auf den Zweigen sich wiegt und jubelnd sich seines Daseyns freut. Das Griechische allein also reichte ihm zur Sprachforschung hin, und wenn auch ja das Lateinische mit zugelassen wurde, so war es, so viel wir vernommen, nur als Beyläufer. Denn warum sollte man sich noch um gute Latinität bemühen, da nur das Griechische an der Tagesordnung ist und dieses schon zum gelehrt seyn hinreicht. Wir sind von der Anmaßung fern, einem Gelehrten anzuweisen, was er thun und treiben soll, und machen es ihm daher auch nicht zum Vorwurf, wenn sein Geist von den Sprachen der neu-europäischen Völker nicht angezogen wird. Aber wunderbar bleibt es doch immer, daß derjenige, dessen Lebensaufgabe es ist, Sprachen zu forschen und mittelst der Literatur den Geist und das Wesen, die Sitten und Gebräuche eines Volkes kennen zu lernen, wenn er einmal bey den Alten angefangen hat, nicht auch begierig wird, die Spur der allmählig weiter verbreiteten Cultur zu verfolgen und die Blüthen zu pflücken, welche Poesie, Beredsamkeit, Historie, kurz menschliche Rede, des Himmels herrlichstes Geschenk, in der neuern Welt getrieben haben. Oder wenn dieses

manchem, aus Mangel an Sinn dafür, eine zu schwere Aufgabe ist, so bleibt es doch immer noch wunderbar, daß er nicht gelockt wird, wenigstens die Sprachen an sich und als bloßer Grammatiker aufzufassen, ihre Eigenthümlichkeiten zu erforschen, in Erkennung ihrer Aehnlichkeiten und Abweichungen unter einander den Geist zu üben und über die Art der Bildung, Fortpflanzung und Verwandschaften der Sprachen Untersuchungen anzustellen, lauter Beschäftigungen, zu denen ein denkender Kopf eben so, wie der tiefsinnige Mathematiker zur Lösung der schwersten Aufgaben in seiner Wissenschaft, hingezogen zu werden pflegt. Doch auch diese Verwunderung wollen wir nicht aufkommen lassen, weil, um beym Sprachenstudium sich solche Ziele aufzustecken, man ebenfalls von besonderer Geistesorganisation seyn muß. Aber diese Fragen sollten uns die, nur auf eine Sprache versessenen Gelehrten beantworten, warum sie neuere Sprachen nicht studieren, wäre es auch nur um diejenigen Schriften fertig lesen zu können, die von einzelnen Männern und ganzen Gesellschaften in Italien, England und Frankreich zur Aufklärung und zum Verständniß des Alterthums verfaßt, aber selten ins Deutsche übersetzt werden. Es könnte ja auf diese Weise geschehen, daß, wenn sie die eine oder die andere derselben auch als bloßes Hilfsmittel zu ihren sonstigen Zwecken lernten, sie bey einigem Sprachsinn doch zuletzt ihren Genius wenigstens in so weit auffaßten, daß ihre Urtheile über Werke in dieser Sprache nicht als andern nachgesprochen erschienen. Wir bleiben jetzt nur beym Französischen stehen, weil die unverdiente Schmähung dieses Idiomes, das in dem Kranze der Sprachen gewiß eine schöne Blume bildet, eigentlich die obige wohlgemeynte Entladung unseres Gefühles veranlaßt hat. Es

ist männiglich bekannt, was für absprechende und hochfahrende Urtheile über die Sprache und Literatur der Franzosen seit mehrern Jahrzehnten unter uns Deutschen verlautet haben. Wir unserer Seits sind duldsam und wollen die Urheber derselben allenfalls entschuldigen, weil sie wenigstens den Gegenstand, von dem sie sprechen, genau kennen zu lernen sich bemüht haben; doch dadurch verdienen sie Tadel, daß, als sie in die Literatur, also in das Reich des Geistes, auf Beobachtungen und Entdeckungen auszogen, sie nicht den nöthigen Weltbürgersinn und eigene Geistesfreyheit genug mit dahin brachten. Von Nationalität befangen, wähnten sie, im fremden Lande alles so, wie in der lieben Heymath, wieder finden zu müssen; die Eigenliebe ließ sie nicht vorurtheilsfreye Vergleichungen anstellen, noch dem Geist, den Sitten und der Sprache eines andern Volks Rechnung tragen; überhaupt vergaßen sie das große Naturgesetz, welches in der geistigen Welt so gut, als in der physischen waltet und höchst weislich dafür sorgt, daß durch die Schöpfung ein reizender Wechsel der Dinge und Gestalten herrsche und die Genüße der Menschen nur desto manchfaltiger werden. Wenn man also schon mit den Urhebern solcher Urtheile rechten kann, was soll man nun mit dem Volk der Nachbeter anfangen, das gewöhnlich um desto frecher ist, je weniger es von der Sache versteht. Die jüngste Zeit nun, die uns eben nicht in die erfreulichste Berührung mit den Ueberrheinern gebracht hat, berechtigt vollends einen jeden, was er gegen dieselben auf dem Herzen trägt, ganz unverholen hervorzulangen; und der ist jetzt kein ächter Deutscher, der nicht auf diese oder jene Weise seinen Haß an den Tag legt. Diese moralische Erscheinung ist in der menschlichen Natur gegründet und in der Geschichte der Völker

schon oft da gewesen. Wenn wir sie gleich nicht billigen, weil verzeihen uns edler dünkt als hassen; so begreifen wir doch die Ursachen und mögen deswegen auch nichts gegen die Wirkungen einwenden. Aber das hat uns immer in Erstaunen gesetzt, daß wir in wenig Dingen das schöne Maß zu halten verstehen und immer mit dem Bade auch das Kind ausschütten. Gut, hassen wir die Franzosen; was hat aber die arme Sprache verschuldet, daß auch sie angefeindet wird? Man sage nicht, daß Sprache und Volk in der Vorstellung sich nicht trennen lassen. Wenn man sonst frey von Leidenschaft wäre, so könnte man mit dem Geistigen einer Nation und überhaupt in dem stillen Reiche der Gedanken friedliche Gemeinschaft selbst während derjenigen Zeit unterhalten, wo die Körper erbittert einander gegenüber stehen und im Raume hart zusammen stossen. Warum sind wir nicht von Vorurtheil so uneingenommen, wie die sonst so nationalstolzen Britten? Seit Jahrhunderten sind sie im Gemüth von den Franzosen, als Volk, abgewendet; aber verständig genug, trennen sie vom Volke die Sprache nnd bedenken sich nicht im geringsten, unter den ausländischen Sprachen gerade die französische zuerst zu lernen, und gewiß nur, weil in derselben Werke verfaßt sind, wodurch der menschliche Geist, der trotz allen äußerlichen Verschiedenheiten und Verhältnissen der Völker untereinander in seinem Schaffen und Wirken für alle gleich vernehmbar und anziehend ist, auf eine erfreuliche Weise sich beurkundet. Aber bey uns ist es seit einiger Zeit dahin gekommen, daß wir einen Ruhm darein setzen, nicht französisch zu verstehen, und der sonst fleißige, alles sich aneignende Deutsche macht hierin einmal den lächerlichen Spröden. Besonders gilt dieses, nach der von uns gemachten Erfahrung, von vielen jüngern Gelehrten,

deren akademische Studien in das letzt verflossene Jahrzehent fielen. Besonders sie leiden an dieser Zeitkrankheit und es gliche einem Wunder, wenn unser ehrenwerther Uebersetzer, da er, wie wir gesehen haben, von Natur schon den Stoff derselben in sich trug, nicht auch an ihr darnieder läge, jetzt wo sie epidemisch geworden ist. Daß sie bald davon genesen, wünschen wir mit den Verständigern unserer Nation. Bis aber die heilsame Krisis vorbey seyn wird, rathen wir ihnen wohlmeynend, die über Sprache und Litteratur der Franzosen in Umlauf gesetzten Urtheile anderer ohne Sachkenntniß nicht nachzubeten. Und jetzt unsere unmaßgebliche Ansicht von dem Amusement der Franzosen. Auch sie, wie alle neuere Nationen, haben schlechte Nachbildungen der Alten. Welcher billige Richter aber wird nach diesen seine Aussprüche thun? Was uns bey Beurtheilung ausländischer Uebersetzungen immer den schlimmsten Streich spielt und einen unbilligen Maßstab in die Hand giebt, ist unsere Sprache. Ihr ausserordentlicher Reichthum an sich, dann die Fähigkeit, im Fall des Mangels, dem Genius und der Analogie gemäß, neues zu schaffen; ferner ihre Freyheit von dem sclavischen Gesetze der Wortfolge, dem alle aus der lingua romana rustica oder dem Romanzo gebildeten Idiome dienen und durch die allein schon sie die glücklichste Nebenbuhlerin der alten Sprachen wird; und zuletzt die wundersame Leichtigkeit, mit welcher sie die Farben und Dinten, die fremden Schriftwerken von der Oertlichkeit, dem heimischen Himmel, dem Nationalhauch aufgetragen werden, auszudrücken geschickt ist; — diese und noch andere Vorzüge der deutschen Sprache setzen einige unsere Künstler in den Stand, Nachbildungen zu schaffen, die oft bis die auf kleinsten Züge das Musterbild wieder darstellen.

Wir thun recht, uns über dieselben zu freuen, oder auch stolz zu seyn auf einen Besitz, dessen andere sich nicht rühmen können. Aber diesem Stolze sollte ein kleiner Dämpfer durch den Gedanken aufgesetzt werden, daß es einzig unsere Sprache ist, die uns zu so glücklichen Nachahmern der Alten macht; und die Schuld des Zurückbleibens unserer Nachbarn hierin würde dann nicht spöttisch und vornehm auf Unfähigkeit und auf Mangel an Sinn für das Antike geschoben werden, sondern dahin, wohin sie gehört, auf die von der unsrigen ganz verschiedene Natur ihrer Sprache. Bekanntlich scheiden sich alle Sprachen in zwey Hälften. Die eine derselben faßt diejenigen Laute in sich, die zu allen Zeiten und bey allen Völkern der Verstand zur schlichten Bezeichnung der Dinge erfunden hat, und die der Sprachphilosoph die eigenthümlichen nennt. Und von diesen hat gewiß jedes Volk, das durch die nemlichen Bildungsstuffen gegangen ist, meistens einen gleichmäßigen Vorrath, so daß jeder solche Ausdruck bey jedem Volke ohne Mühe seinen Stellvertreter findet. Anders aber verhält es sich mit den Ausdrücken, die in die zweyte Hälfte gehören; man sollte sie, als den obigen entgegengesetzt, lieber schlechtweg die uneigentlichen nennen, als sie mit dem nicht erschöpfenden oder gar irreleitenden Beywort figürliche oder metaphorische bezeichnen. Es sind nemlich alle diejenigen, die bey einem Volke von den Launen des Augenblickes, von irgend einem individuellem Gefühl, von der Noth, von den zahllosen, in der Zeit, den Umständen, den Gewohnheiten, den Sitten und besondern Seelenzuständen gegründeten und bey Wortbildungen wunderbar und unbemerkt thätigen Ursachen, sind erzeugt worden und die gerade das charakteristische, das nationale einer

Sprache bilden, welches der Darstellung der Gedanken eine ganz eigenthümliche Gestalt und Farbe giebt. Daß dieser Theil der Sprache nun, zufällige oder nothwendige Analogieen zugegeben, bey jedem Volke höchst verschieden ausfallen müße, ergiebt sich von selbst. Ebenfalls ist leicht zu vermuthen, daß beym Uebertragen der Gedanken aus der einen Sprache in die andere, falls den oben berührten Bedingungen des Uebersetzers Genüge geleistet werden soll, die Schwierigkeit gerade in dieser Verschiedenheit liege. Wie groß aber, wenn es um das Nachbilden eines Alten zu thun ist, die Schwierigkeit sey für die aus dem Romanzo gebildeten Idiome, besonders das in den Gallien entstandene, kann nur derjenige recht ermessen, den entweder Zufall oder eigene Lust zu Versuchen veranlaßt hat. Der Verfasser gegenwärtiger Blätter hat deren gemacht und kann, wie wenige, aus vorurtheilsfreyer Erfahrung sprechen. Vor vielen Jahren war ein litterarischer Verkehr zwischen ihm und zwey Engländern entstanden. Wie viele ihrer Landsleute hatten diese in Eton die Griechen und Römer wacker studiert; dazu war ihnen, nebst andern neuern, die Sprache der Franzosen so geläufig, daß sie fast ebenfalls Memoiren eines Chevalier von Grammont hätten schreiben können; und um in den Geist der deutschen Sprache, der sie schon ziemlich mächtig waren, noch tiefer einzudringen, hatten sie zu einem mehrjärigen Aufenthalt eine deutsche Stadt gewählt, wo sie in dem Zusammenfluß vieler Gelehrten einen Leiter ihrer Studien am sichersten zu finden hoffen konnten. Nichts lehrt mehr den Genius einer Sprache kennen und fühlen, als das Uebersetzen fremder Redewerke in dieselbe. Es ist daher keiner der classischsten Schriftsteller der Alten, mit welchem nicht eine Zeit lang deutsche Nachbildungen

in diesem litterarischen Verkehr versucht worden wären. Um aber den Genius der deutschen Sprache von der französischen und englischen recht abstechend zu zeigen, und ihre wundersame Fähigkeit, mit dem Urbild glücklich zu wetteifern, hervorzuheben, wurden zu gleicher Zeit auch Uebersetzungen in diese beyden Sprachen unternommen. Und es ist unglaublich zu was für einer wahren Einsicht in die französische Sprache und den möglichen Grad ihrer Leistungen im Uebersetzen uns diese Uebungen verholfen haben. Wir wünschen, daß jeder Deutsche, der Urtheile hierüber fällt, ähnliche anstelle. Die Leichtigkeit, womit unsere Sprache einem Uebersetzer schon die eine Hälfte der Arbeit zu machen pflegt, bevor noch das feine Gefühl und der Schicklichkeitssinn zur Vollendung der andern aufgeboten zu werden braucht, verführt uns gemeiniglich und läßt uns von fremden Sprachen Erwartungen hegen, die sie nie befriedigen können. Seit jener Zeit eines tiefern Eindringens in die französische Sprache, können wir uns die Verlegenheit eines Mannes denken, der, erfüllt mit allen Eigenschaften des Urbildes, dasselbe wieder geben will, aber nur so viel davon vermag, als seine Sprache ihm Hilfsmittel dazu darbietet. Denn daß jenseits des Rheins geistreiche Männer so gut, wie diesseits, die Allen begreifen und fühlen, wollen wir doch nicht die Verwegenheit haben zu läugnen. Und von mehrern solchen Männern sind Uebersetzungen ausgegangen *), in denen man ganz das weise Verfahren wieder erkennt, das sich einst Cicero vorschrieb, als er seinen Landsleuten eine römische Nach-

---

*) — Nemlich nur griechischer und römischer Prosaiker; denn die Unfähigkeit der Sprache, Dichter nachzubilden, räumt selbst jeder uneingenommene französische Litterator ein.

bildung der zwey berühmten Streitreden des Demosthenes und Aeschines geben wollte, und das auch allen Uebersetzern der neuern Zeit zum Vorbild dienen sollte. Non converti, sagt er *), ut interpres, sed ut orator, sententiis iisdem et earum formis, tamquam figuris, verbis ad nostram consuetudinem aptis; in quibus non verbum pro verbo necesse habui reddere, sed genus omnium verborum vimque servavi; non enim ea adnumerare lectori putavi oportere, sed tamquam appendere. Wir erwähnen dergleichen Uebersetzung nicht namentlich; den Kennern der französischen Litteratur und Sprache sind sie bekannt, und das Urtheil dieser wird gewiß mit dem unsrigen übereinstimmen, welches dahin geht, daß die bessern Nachbildungen immer denjenigen sichern Tact verrathen, der stets die Natur und den Werth der fremden Worte erwägt und nach gültigen Stellvertretern derselben in der eigenen Sprache sorgsam sich umsieht, aber nur dann erst, wenn diese nicht alles darbietet, zu Auskunftsmitteln sich flüchtet, die zwar nicht das Erreichen, aber doch das Annähern gewähren. Ein solcher Tact ist gleichweit entfernt von dem sogenannten freyen Bearbeiten, als von dem sclavischen Nachbilden, das jedesmal zu unverzeihlichen Verletzungen des Genius der mütterlichen Sprache führt. Und Sünden gegen diesen zu begehen, muß jede Nation sich scheuen, die etwas auf ihre Sprache hält und der es nicht gleichgültig ist, ob an dieses aus ihrem Innern organisch schön empor geschossene Gewächs fremdartige Theile sich ansetzen und als widerliche Abnormitäten erschei-

*) Cap. 5. de opt. gen. dic. dazu noch Cap. 6. gegen das Ende.

nen. Und gerade bey den Franzosen findet sich diese Scheu vorzüglich und sie ist eine der Hauptursachen, warum ihre Uebersetzer lieber zuweilen eine oder die andere Eigenheit des Urbildes unausgedrückt lassen, als daß sie ihrer Sprache Formen, Wendungen, Bilder aufdringen, bey denen das Gefühl der Gebildeten der Natiou hundertmal mehr gepeinigt würde, als das Errungene, selbst wenn es ohne Aufopferung gewonnen worden wäre, Vergnügen gewährt hätte. So etwas können aber manche unserer deutschen Uebersetzer nicht begreifen. Diese haben einmal etwas von der Fügsamkeit unserer Sprache gehört; anstatt aber nun erst das Gefühl des Maßes dieser Fügsamkeit sich zu erwerben und die Grenze, wo die Sprödigkrit anfängt, kennen zu lernen, verfahren sie aufs bloße Hörensagen hin und bilden in ihren Uebersetzungen Redeformen nach, vor denen der Schutzgeist der Sprache erschrickt, das Gefühl sich empört und wodurch unsere, wie keine andere, rein aus dem mütterlichen Boden entsprossene Sprache, anstatt ihre angestammte Natur zu behaupten, zuletzt der Affe aller gangbaren Sprachen der alten und neuen Welt wird. Nicht genug daß sie mit solcher Gewaltthätigkeit gegen die eigene Sprache verfahren, wundern sie sich noch, daß andere Nationen nicht das nemliche an der ihrigen thun, und bedauern sie deswegen nach Gelegenheit, oder verspotten sie. Doch wir müssen hier unserer Ergießung einen Damm setzen und entlassen also die Herren, deren Urtheil über französische Uebersetzungen wir beleuchtet haben. Denn ihnen galt das gesagte, und Hr. D. kann sich nur so viel davon zueignen, als auf ihn, den blos zufälligen Nachsprecher des Urtheils, kommt. Doch wenn er hier der Selbstständigkeit entbehrt hat, so gehört ein anderes Urtheil, auf welches wir jetzt stossen werden, ihm ganz eigen. Der

Muttersprache, sagt er, soll nicht mehr geboten werden, als Tacitus der seinigen geboten hat. Also Tacitus soll an sich schon der römischen Sprache geboten haben, und was noch mehr ist, in dem Grade, als in dem übersetzten Agricola der deutschen geboten worden. Das erste zu behaupten ist schon arg und noch ärger das zweyte; und schon daraus schlößen wir, daß Latinität und Geist der Römersprache das Ding ist, das Hr. D. noch nicht ganz innen hat. Wir sind hier dem hart beschuldigten Römer eine kurze Schutzrede schuldig. So wenig man auch von der Jugend und der Bildungsgeschichte des Tacitus weiß, so lehrt doch die Bahn, die er im Staate durchlaufen hat, daß er frühzeitig es darauf angelegt, im gediegensten Sinne des Wortes ein, wie Longinus sich ausdrückt, ἀνὴς πολιτικὸς zu seyn. Jedermann weiß, daß Sprache und Beredsamkeit das Lebenselement eines solchen Mannes war. In der Schule eines Quinctilianus, Marcus Aper, Julius Secundus gebildet, mußte er die Grundsätze dieser Männer, die damals für die wenigen Wächter des alten guten Geschmacks und für die Stützen der sinkenden Beredsamkeit galten, eingesogen, und das Gefühl für den ächten Geist der Römersprache gewonnen und gestärkt haben. Von einem solchen Manne könnte man schon im voraus vermuthen, daß er von geschmacklosen Neuerungen und den Gaukeleyen, die nur von ungeweyhten Tändlern mit der Sprache vorgenommen werden, entfernt war. Aber es läßt uns dieß noch ein besonderer Umstand glauben. Den größten Theil des Ruhms, an welchem Tacitus schon früh bey seinen Zeitgenossen blühete *), verdankt er eigentlich seinen

*) Man sehe hierüber eine dem Tacitus sehr schmeichelhafte Anecdote in den Briefen des Plinius Lib. IX. ep. XXIII.

seinen Reden auf dem Forum und in dem Senat, denn um seine historischen Arbeiten, die ihm in spätern Jahren den höchsten Ruhm auch in dieser Gattung der Beredsamkeit brachten, wußten anfangs bloß vertraute Freunde. Es ist sehr zu bedauern, daß von jener keine Denkmäler vorhanden sind, um uns zu beweisen, wie die Sprache von ihm als Redner gehandhabt worden ist. Wäre uns doch wenigstens nur die berühmte Lobrede auf Verginius geblieben, die damals gewiß, durch zahllose Abschriften verbreitet, in jedermanns Händen war! In solchen Denkmälern vorzüglich würden wir sehen, daß, wenn Tacitus die Rede übte, er zwar der Sprache das Gepräge seines Genies aufdrückte, aber in allen den Formen, mit denen er seine Gedanken umgab, doch ihren Genius nicht verletzte oder — nicht verletzen durfte. Denn so weit auch die Römer in Feinheit des Sprachgefühls hinter den Griechen zurückgewesen seyn mögen, so wurde doch durch die zahllosen Rhetorenschulen, die gerade, wie einst in Griechenland, erst nach dem Verfall der eigentlichen Beredsamkeit aufkamen, unter den Gebildeten der Nation ein so feiner Sinn für Sprache verbreitet, daß die Kritik nie schärfer war, als damals, und daß sie zu keiner Zeit weniger einem Schriftsteller oder Redner hätte Gewaltthätigkeiten gegen die Sprache hingehen lassen, dergleichen heut zu Tage freventlich an der deutschen verübt werden. Doch das mag einstweilen blos vermuthungsweise und in Bezug auf Tacitus den Redner, und mit den daraus fliessenden Voraussetzungen gesagt worden seyn. Aber durchgehen wir die noch vor unsern Augen liegenden Schriftwerke des Tacitus, vorausgesetzt, daß durch das Studium der Denkmäler der römischen Litteratur, von den ältesten Zeiten an, bis nach

dem Zeitalter des einflußreichen Seneka *), der Geist der römischen Sprache in uns gedrungen ist, und untersuchen wir, ob durch den Rhythmus irgend einer Stelle, durch eine Wortfügung, durch ein Bild, durch ein Wort, beym Lesen ein so widerliches Gefühl entstehe, als uns diejenigen erregen, die, nach Hrn. D. Ausdruck, der deutschen Sprache etwas bieten. Bey allem, was Tacitus, erst durch Geist und Gemüth, und dann als Geschichtserzähler im Gegensatz des Redners, eigenes in seiner Schreibart hat, werden wir finden, daß er immer rein römisch schrieb und daß ihm die nicht abzuläugnenden Ungewöhnlichkeiten eben so gut stehen, als dem Sallustius die seinigen, den man doch, seine Archaismen mit eingerechnet, nebst andern als Muster der reinen römischen Schreibart aufstellt. Denn daß Tacitus sehr häufig gräcisirt hat, darin soll doch etwa nicht das „seiner Muttersprache bieten" bestehen? Wer dieß behauptete, verriethe, wie wenig er das Verhältniß der römischen Sprache zu der griechischen begreife und die Bildungsgeschichte derselben innen habe. Einer Sprache, die so, wie die lateinische, unter dem Einfluß der griechischen gestanden hat, ist nie Gewalt angethan, oder etwas geboten worden, wenn spätere Schriftsteller aus dieser noch Formen einführten, die die Klassiker aus dem sogenannten goldenen Zeitalter nicht angenommen hatten, so viel sich dieß aus den wenigen, auf uns gekommenen schliessen läßt. Es ist tausend gegen eins zu wetten, daß der sprachgebildete Römer beym Lesen seines Tacitus keinen der entsetzlichen Stöße fühlte, die wir von den Gräcismen und

*) Man sehe Quinctilians meisterhafte Kritik über diesen in allen Redegattungen fruchtbaren Schriftsteller und dessen Einfluß auf den Geschmack seiner Zeit. Inst. Orat. Lib. X.

Latinismen mancher unserer Uebersetzer auszuhalten verdammt sind. Wie kann also jemand, der der Muttersprache etwas bieten will, sich mit dem Vorgange des Tacitus rechtfertigen und noch dazu in einer selbstständigen Sprache, die den Geist ihrer Nation, wie keine andere, athmet und deswegen gegen Formen, die von ihm nicht eingegeben sind, nun und immer sich wehren wird? Dieß letztere glauben freylich diejenigen nicht, die jedesmal, wenn ein Uebersetzer noch nie gesehene Seiltänzerkünste mit unserer armen Sprache vorgenommen hat, über neu gewonnenes Land im Sprachgebiet frohlocken.

Doch wir müssen aufhören, die Rechtfertigungen Schritt für Schritt zu begleiten; die abgedruckten Zeilen mit den Bemerkungen darüber würden sonst diese Blätter zur Ungebühr anschwellen. Ohnehin ist es dem Leser, wenn auch er die Gedanken und Gefühle, die sie in uns veranlaßt haben, erfahren und uns recht verstehen will, ganz unerläßlich, das Büchlein selbst vor sich aufgeschlagen zu haben. Er kann dann mit prüfenden Augen von Zeile zu Zeile langsam fortschreiten und in gehöriger Muße durch eigene Betrachtungen die unsrigen vervollständigen. Wir heben von nun an also nur dasjenige aus, was am nothwendigsten besprochen werden muß. Und da bietet sich gleich die zweyte Hälfte der 42sten Seite dar, die wir nur kurz durchmustern wollen, dem Leser aber zu umständlicher Betrachtung empfehlen. Hr. D. kommt hier nochmals auf den Gedanken zurück, daß Tacitus der Sprache Gewalt angethan habe; ist aber über den Grad dieser Gewaltthätigkeit nicht in Gewißheit. Um genau dahinter zu kommen, meynt er, müsse man vorerst eine Grammatik der trajanischen Zeit haben; dann oder noch früher, fährt er fort, möge man als Vor- und Theilarbeit eine besondere

Grammatik des Tacitus in Verhältniß zur Sprache der Zeit setzen. - Hier sieht man auf einmal den Sprachforschern ein weites Feld aufgethan und wenn sie den Wink befolgen, so werden wir in kurzem die Litteratur mit zwey bisher noch mangelnden Gammatiken bereichert sehen. Was sich wohl Hr. D. unter einer Grammatik der trajanischen Zeit vorstellen mag? Er kann doch nicht glauben, die Schriftsteller dieser Zeit, obgleich verschieden von den ältern, aus deren Schriften die gewöhnliche Grammatik abstrahiert ist, haben eine Sprache geschrieben, nach der man eine eigene Grammatik ausfertigen könne. Er kennt gewiß das in der physischen Welt so gut, als in den Künsten und der Litteratur allwaltende Naturgesetz, Kraft dessen nach der Zeit der Reife und Vollendung ein Sinken und Abnehmen eintritt. Und wenn nach der bekannten Meynung die spätern römischen Schriftsteller sich zu denen aus der classischen Zeit wie Silber zu Gold verhalten, so hat er sich gewiß durch vergleichendes Studium, durch die hie und da zerstreuten, ihm gewiß nicht entgangenen, kritischen Bemerkung geistreicher Sprachphilosophen und durch das Lesen des goldenen Büchleins de causis corruptae eloquentiae die Ueberzeugung verschaffen müssen, daß es nicht einige wenige grammatische Anomalieen sind, wodurch die spätern von den vorhergehenden Schriftstellern abstechen, sondern daß ihre Eigenheiten einzig von der Aesthetik und nicht von der Grammatik nachgewiesen werden können. Wir wären begierig zu erfahren, aus was für Stoff der Schreiber einer Grammatik der trajanischen Zeit sein Buch zusammen setzen würde. Doch da vielleicht noch eine lange Zeit vergeht, ehe diese Neugierde wird befriedigt werden, so setzen wir einstweilen unsere Hoffnung auf Herrn Döderlein, der uns einen Vorschmack davon zu geben verspricht,

durch einen nöthigen Beytrag zu einer Grammatik des Tacitus; und dieses, so drückt er sich aus, soll versucht werden — durch eine chronologische Rangordnung der Schriften des Tacitus. Wir haben also nächstens nicht nur ein Specimen der Grammatik eines einzelnen Schriftstellers zu erwarten, sondern werden auch die Kunst kennen lernen, wie dieses — durch die Zeitordnung seiner Schriften zu Stande gebracht werden könne. Diese Verheissung, wir gestehen es, setzt uns in gewaltige Spannung. Es leuchtet uns wohl ein, wie durch genaues Studium der vielen Werke eines Schriftstellers die Bildungsgeschichte seines Styles und seines ganzen geistigen Habitus ergründet und nach dieser wieder die Zeitfolge der einzelnen Werke bestimmt werden könne, aber die Blödigkeit unseres Geistes läßt uns nicht begreifen, wie man durch dieses Verfahren eine Grammatik dieses Schriftstellers auszufertigen vermöge, zumal da in der Regel große Veränderung in der Manier und dem Style eines Schriftstellers vorgehen können, ohne daß die Grammatik in ihren alt hergebrachten Rechten gekränkt werde. Wir glauben nicht, daß Hr. D. gelegentlich nur so etwas gesagt habe, was er nicht auszuführen gedenkt; denn es giebt Beyspiele und gehört zuweilen bey manchem mit zum Handwerk, gelehrte Erwartungen zu erregen und hinter dem Schleier der Privatstudien etwas hervorblicken zu lassen, was dann doch nicht ans Licht tritt. So erfreulich uns Herrn D. grammatische Bemühungen um den Tacitus seyn werden, so sollte es uns doch auch wieder leid thun, wenn die versprochene kritische Ausgabe des Sophocles darunter litte, die nun schon, wenn sie wirklich seit ihrer Ankündigung ins Werk gerichtet worden ist, die zwey ersten Drittel der horazischen

Frist ausgehalten hat. Erscheint diese nicht, so werden doch jene gewiß eine Ausbeute liefern; und wenn auch kein Beytrag zu einer Grammatik des Tacitus zu Stande kommt, dessen reicher Stoff, systematisch geordnet, ein eigenes Schriftchen bildete, so wird es immer grammatische Bemerkungen geben, die beym kritischen Lesen nie ausbleiben. Aufs Papier geworfen, könnten sie dann, um nicht zu Grunde zu gehen, Herrn Grotefend oder Hezel zugesendet werden, die sie ihren Grammatiken als Beyspiele entweder von Regeln oder von Anomalieen an gehöriger Stelle einverleiben würden. Und so erwürbe sich Hr. D. . . immer noch ein rühmliches Verdienst auch um die lateinische Grammatik, so wie wir mit Vergnügen aus öffentlichen Blättern sehen, daß er die Früchte seines fleißigen Studiums der Griechen, durch Mittheilung noch unbekannter Wörter, der Lexicographie zu gut kommen läßt; ein Verdienst, daß ihm die gelehrte Welt aufrichtig danken muß.

Schlüßlich erwähnen wir noch etwas, worin wir mit dem Hrn. Uebersetzer nicht übereinstimmen können. Er hat nemlich versucht, und zwar nicht ohne Selbstgenügen, Anakolutha nachzubilden. Bey aller Bewunderung, mit der wir an den Alten hängen und bey allem Genuß, den wir aus dem Lesen ihrer Schriftwerke schöpfen, fühlten wir uns doch jedesmal von einem unangenehmen Gefühl befallen, wenn wir auf ein hier und da vorkommendes Anakoluthon, oder auf ein Zeugma, oder auf eine Synesis stießen. Diejenigen, die an den Alten alles für schön halten, pflegen auch dergleichen Stellen, wenn nicht zu beschönigen, doch mit irgend einem Mäntelchen zu decken. Uns aber sind sie immer als Flecken vorgekommen, quas incuria humana fudit und die

wir gerne weggewischt gesehen hätten. Und in diesem Gefühle fragen wir: sollen dieselben auch in eine Nachbildung mit übergehen? Es ist immer eine Erscheinung derjenigen Zeiten, wo der schaffende Genius, nachdem alle Formen erschöpft sind, nichts neues mehr hervorbringt und die geistige Thätigkeit auf das Genießen des Vorhandenen gerichtet ist, daß unter dem gebildeten Theile eines Volkes, für den doch die Litteratur eigentlich vorhanden ist, ein vorherrschender Hang zur Kritik sich zeigt, wodurch der Verstand geschärft und das Gefühl verfeinert wird, und das Bedürfniß nach Correctheit und Schönheit sich allgemein verbreitet. Und bey uns Neuern ist diese Erscheinung eingetreten. Seit dem wieder aufgelebten Studium der alten Litteratur, der doch nur die neuere ihr Daseyn verdankt, hatte der menschliche Geist Stoff und Zeit genug, an Schriftwerken Betrachtungen anzustellen, Abstractionen zu machen und sich das Bewußtseyn des Schönen und Richtigen zu verschaffen. Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß, weil der glückliche Instinkt, der die Alten beym Hervorbringen ihrer Schriftwerke meistens leitete, für uns neuere verloren ist, wir das verlorne durch Reflexion ersetzen und die argusaugige Kritik in unsern Zeiten vorherrschen lassen. Und während jener zuweilen in seiner Naivetät etwas sorglos verfährt, hält diese streng auf das Schöne und Richtige und bemerkt mit ihrer virgula censoria alles, was in den Werken der Rede den Verstand und das Gefühl verletzt. Wir wissen nicht, was für Empfindungen griechischen und römischen Lesern ein Anakoluthon, ein Zeugma, eine Synesis und dergleichen von spätern Rhetoren ausgehobene Redeeigenheiten erregt haben, aber dafür stehen wir, daß jeder sprachgebildete

Italiäner, Franzose, Engländer und Deutsche hart gestoßen würde, wenn er solche Anomalieen in Schriftwerken seiner Nation fände. Nun ist aber die Uebersetzung eines Alten nicht der Urtext selbst, der für Philologen mit diplomatischer Genauigkeit von einer Abschrift in die andere fortgepflanzt werden muß; sondern es ist ein Schriftwerk, das für die Nichtgelehrten, aber Gebildeten einer Nation verfertigt wird und bey ihnen die Stelle eines Originals vertreten soll. Und darf der reine Genuß desselben geflissentlich durch Nachläßigkeiten der Schreibart getrübt werden, die der Alte, wenn er in unsere Zeit sich hätte versetzen können, sicher selbst verbessert haben würde und welche die Kritik der Neuern gewiß keinem Schriftsteller unbemerkt hingehen ließe? — Noch ist ein anderer Punct übrig, über welchen wir mit dem Hrn. Uebersetzer rechten möchten und den wir schon weiter oben berührt haben. In seinem Streben nach Kürze, zu der, wie er meynt, ein weggelassener Artikel beytragen soll, hat er nemlich einen unbegreiflichen Mißbrauch mit dem Vorsetzen des Genitivus getrieben, welches sonst von so schöner Wirkung ist, wenn von zwey Substantiven das jetzt aus seiner gewöhnlichen Stelle gerückte die größere Kraft in sich enthält und an Bedeutung das vorzüglichere ist; denn anstatt daß der Verstand sonst von dem unbedeutendern Substantiv erst aufgehalten wurde, ehe er zu dem an Werth gewichtvolleren, aber gleichwohl nachgesetzten gelangen konnte, so kommt es, nun vorgesetzt, der Aufmerksamkeit früher entgegen und verschaft sich den ihm gebührenden größern Theil derselben. Aber so angenehm es dem Leser ist, das wichtigere seiner Aufmerksamkeit sogleich vorgeführt zu finden, so widerlich muß es ihm auch vorkommen, dasjenige an der Spitze meh-

rerer Worte ihm entgegen kommen zu sehen, was er eigentlich nur als Beyläufer zu finden hätte erwarten sollen. Beyspiele wollen wir nicht anführen; jedes Capitel der Uebersetzung giebt deren mehrere. Wir bitten die Leser genau auf diese übelgestellten Genitive zu achten und wo möglich zu zählen. Bis ans Ende des Büchleins werden dieselben zu einer unerhörten Summe angewachsen seyn. Leider kann sich Hr. D. mit dem Beyspiele anderer entschuldigen, denn dieser Mißbrauch ist bey uns jetzt so eingerissen, daß man fast keine Schrift, besonders der Geschichtschreiber und einiger Kraftschriftsteller des Tages, aufschlagen kann, in welcher eine schon gezwungene und alterthümelnde Prose dadurch nicht noch geschraubter und unnatürlicher geworden ist. Und nun noch die letzte Bemerkung, ehe wir die Uebersetzung selbst beleuchten. Hr. D. hat uns in Erstaunen gesetzt durch die Ungenauigkeit vieler seiner Ausdrücke in der Muttersprache. Als Philolog und Erklärer der Alten sollte es ihm zur Gewohnheit geworden seyn, die Worte in ihre feinsten Elemente zu zerlegen, ihre Bedeutungen vom innersten Mark heraus zu entwickeln, und so Bestimmtheit des Ausdrucks zu lernen. Aber dem muß nicht also seyn. Wie leicht er es mit den lateinischen Worten genommen, wird aus der Uebersetzung sichtbar werden, wo unzähliche Ausdrücke vorkommen, die Stellen mit ganz verfehltem Sinn nicht gerechnet, die nicht nur verrathen, daß er die richtige Bedeutung nicht aufgefaßt, sondern auch, wenn diese ihm ja klar geworden war, sie schielend und ungenau verdeutscht hat. Als Belege zu unserer Bemerkung mögen einstweilen einige Ausdrücke aus den Rechtfertigungen angeführt werden.

Ein Hauptaugenmerk war, nach pag. 47. Herrn D. die Sprachreinheit, und es genügte ihm nicht das Verfahren

der hundertjährigen Uebersetzer umzukehren und deren „avancirenden Bürgermeister" in einen „vorrückenden Consul" zu verwandeln. Ein Leser, der jedes Wort nach seiner Bedeutung nimmt, wird hier ausrufen: Das heißt doch diesen steinalten Herrn ein schreyendes Unrecht zufügen! Wenn sie das Uebersetzergeschäft ein Jahrhundert lang getrieben haben, was nach dem Beywort „hundertjährig" der Fall seyn muß, so haben sie gewiß auch alle Stuffen der deutschen Sprachbildung mit durchlaufen. Warum also gerade ein Beyspiel, und noch dazu ein so spaßhaftes, aus ihren Jugendversuchen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts anführen, da sie doch gewiß gegen das Ende desselben, und vielleicht reichte ihr Leben noch mit in unser angefangenes herüber, in ihren reifern Arbeiten einen reinern Geschmack gezeigt haben? Warum dem ehrwürdigen Alter die Sünden der Jugend vorrücken? Der Hr. Verfasser der Rechtfertigungen hat freylich nur Uebersetzer im Sinne gehabt, dergleichen es vor einem Jahrhundert gab; aber er darf obigem Glossenmacher nicht zürnen; dieser hielt sich, wie er mußte, an sein „hundertjährig" und nahm es, wie alle Menschen thun, so weit in deutscher Zunge geredet wird. Einstweilen nur dieß einzige Beyspiel von Ungenauigkeit in einzelnen Worten. Die Uebersetzung wird noch manches darbieten. Und nun auch eins von der Ungenauigkeit eines ganzen Satzes. Seite 48. wird es als ein unschätzbares Gut gepriesen, „daß unsere Sprache für gebundene und ungebundene Rede, ja selbst für höhere und niedere Prosa ein besonderes Wörterbuch, eine besondere Etymologie und Syntaxis habe." Was mag wohl Hr. D. gedacht haben, als er diese Stelle niederschrieb? Wir wollen die einzelnen Worte und das, was

sie in der Gesammtheit sagen wollen, dem Scharfsinn der Leser zur Zergliederung überlassen, und uns für dießmal der eigenen Bemerkungen enthalten; so wie wir überhaupt, bevor wir jetzt zur Uebersetzung übergehen, die Leser ersuchen, die Rechtfertigungen, zumal sie eigentlich eine Vorrede sind, noch einmal in einem Zuge zu überlesen, um theils sich zu überzeugen, ob wir dem Styl des Herrn Uebersetzers die drey Cardinaltugenden der Rede, Richtigkeit, Klarheit und Schönheit mit Recht abgesprochen haben; theils auch um mehrere Puncte sich zu vergegenwärtigen, wenn wir in der Kritik der Uebersetzung selbst darauf hinweisen werden.

Nro. III.

Grammatische und ästhetische Bemerkungen über den verdeutschten Agricola.

Die Urtheile, welche von jeher Kenner der alten Litteratur über Tacitus gefällt haben, vereinigen sich alle fast in dieses einzige, daß seine Schriften von einem hohen Geiste eingegeben und voll des gewichtigsten Gehaltes sind. Wem dieses Urtheil nicht durch Ueberlieferung schon bekannt ist, dem wird es gewiß beym Lesen entstehen, und wer es vorläufig zum Lesen mitbringt, wird es dann nur desto sicherer bestätigt finden. Es ist daher sehr natürlich, daß die meisten Bewunderer dieses Schriftstellers hauptsächlich von der Fülle seines Stoffes angezogen werden, zu ihm als einem Priester kommen, der sie in die Geheimnisse der Staatskunst einweihe, zu einem Richter, der für Tugenden und Laster die strenge Waage hält, zu einem, der mit ihnen in die verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens steigt, und dort in dieser Nacht die Quelle der Sitten und Handlungen des Tages zeigt, der wehmüthig an eine schöne untergegangene alte Zeit erinnert und den Schmerz über diesen Verlust durch ergreifende Schilderung einer unseligen Gegenwart schärft, der — doch wer möchte den Reichthum des Stoffes einzeln nahmhaft machen, den ein so fruchtbarer Geist in seinen Schriften aufgehäuft hat! Manchen wird es daher wunderbar vorkommen, daß es

auch Leser giebt, die noch Geistesfreyheit genug übrig behalten, in diesem Schriftsteller auch die Kunst der Rede zu betrachten. Und doch würde man dem Tacitus nur zur Hälfte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man nicht auch auf diese Seite seines Ichs die Aufmerksamkeit richten wollte. Er, wie kein anderer Schriftsteller des Alterthums, liefert das nicht genug zu beachtende Beyspiel, daß mit großen und schönen Gedanken sich recht gut die künstlerische Bemühung verträgt, auch dem Ausdruck dieser Gedanken die anziehendste Form zu verleihen; und an ihm bestätigt sich die unbestreitbare Wahrheit, daß an sich schon gediegener Stoff, wird er durch die Form auch gehoben, noch um die Hälfte im Werth steigt. Wie würde sich wohl alle die Materie, die Tacitus verarbeitet, durch die Feder, zum Beyspiel eines Suetonius oder Dio Cassius dargestellt, ausnehmen? So wie wir im allgemeinen uns jeden Alten, der die Hand zur Verfertigung eines Schriftwerkes ansetzte, schlechterdings nicht anders denken können, als die Thätigkeit seines Geistes auf die Form nicht weniger, als auf den Stoff richtend: so hat besonders Tacitus, wenn wir in das Lesen seiner Schriften versunken und seinen Gedanken hingegeben waren, uns auch zu gleicher Zeit, so zu sagen, an seinen Arbeitstisch gefesselt, uns daselbst zu Zeugen seines künstlerischen Verfahrens beym Schreiben gemacht und die Sorgfalt wahrnehmen lassen, mit welcher er allen seinen Gedanken die Formen zu geben bemüht war, unter denen wir sie in seinen Schriften erblicken. Diese unsere Vorstellung von dem künstlerischen Fleiße, den Tacitus auf seine Schreibart verwendet, hat uns von jeher mit einer gewissen heiligen Scheu erfüllt, wenn wir selbst, was zuweilen in der Einsamkeit geschah, versuchen wollten, ihn in unserer Muttersprache reden zu lassen und fürchten

mußten, ihm das Geheimniß seiner Kunst nicht abgelauscht zu haben und alsdann an ihm einen Frevel zu begehen. Durch diese kleine Abgötterey in Ansehung der Schreibart des Tacitus, sind wir vielleicht den Juden ein Aergerniß und den Christen eine Thorheit. Die Ciceronianer, Cornelianer, Livianer, kurz die Freunde der schönen Latinität aus der goldenen Zeit werden besonders den Kopf schütteln. Und daran thäten sie recht, wenn in unserer Bewunderung der Schreibart des Tacitus eine Empfehlung derselben zur Nachahmung ausgedrückt wäre. Doch das ist nicht der Fall; vielmehr warnen wir vor diesem Beginnen; aber nicht etwa, weil sie weniger classisch als die sonst dafür gehaltene anderer Meister wäre, sondern aus dem einzigen Grunde, weil dieser Styl nie, oder doch selten in seinem ganzen Wesen und in seiner Einheit von jemand wird erreicht werden, und nur lappenweis der jetzt hier und da gangbaren Gelehrtenlatinität aufgeklebt, einen höchst widerlichen Anblick giebt. Und doch sieht man zuweilen, daß hier und da ein Thersites diese Waffen des Peliden anlegen will! Aber wer den Tacitus, wie Freinsheim den Livius oder Curtius, in seinen Geist aufnimmt und dann in der Sprache desselben schreibt, wird vor dem Richterstuhl selbst der strengsten Puristen die belobendsten Urtheile empfangen. Die Beweise davon liefern die gelehrten Tagblätter derjenigen Zeit, wo Brottier seine Ausgabe des Tacitus der Welt bekannt machte, und in den Zusätzen zeigte, daß er die Geheimnisse des Meisters innen habe. Wem wir aber am meisten mit dieser kleinen Abgötterey anstößig seyn werden, sind die Real-Philologen. Ein jeder schätzt immer die Kunst am meisten, die er selbst treibt. Das ist in der gelehrten wie in der bürgerlichen Welt gewöhnlich; sollte aber nicht seyn,

weil zu dem großen Bau der Wissenschaften gar manches Sandkorn nöthig ist, welches der eine auf diesem, der andere auf jenem Wege herzuträgt. An dem Begriff Philologie ist in den neuern Zeiten oft hin und her gezerrt worden; der eine möchte die Benennung für dieses Fach gelehrter Bestrebungen, der andere für jenes erobern. Aber verstehen wir uns nur in Frieden. Die Philologie ist ein so ungeheuer großes Gebäude, daß recht gut zwey gelehrte Haushaltungen darin Platz haben und ungestöhrt ihr Geschäft treiben können. Einen Theil mögen diejenigen einnehmen, welche wir, da man durch strenges Halten an der Etymologie Begriffsverwirrung vermeiden kann, nicht geradehin Philologen, sondern Alterthumsforscher oder wenigstens nur Realphilologen nennen wollen. Ihr Streben geht dahin, eine in der Wirklichkeit untergegangene alte Welt aus Materialien, die in den alten Schriftstellern zerstreut herum liegen, vor unsern Augen im Bilde wieder aufzubauen. Ein schönes, verdienstliches Streben, der neuern Welt das reiche und vielbewegliche Leben der alten zu zeigen! Und auf was für zahllose Gegenstände da die Aufmerksamkeit und das Forschen gerichtet seyn muß, wird erst recht klar, wenn man die encyclopädischen Studien der Alexandriner überdenkt. Es ist daher leicht zu begreifen, daß diejenigen, die so ämßig an der vielseitigen Wiedergestaltung der alten Welt arbeiten, das Thun und Treiben ihrer Genossen, denen wir unter dem Namen Philologen die andere Hälfte des Gebäudes anweisen, sonderbar einseitig finden und zuweilen sogar vornehm auf dasselbe herabblicken. Diese nemlich haben von allen den bemerkenswerthen Dingen, die die alte Welt darbiethet, zu ihren Studien sich vorzüglich diejenige Materie gewählt, wodurch die Alten ihre schönste und für die ganze Mensch-

heit, unter allem Wechsel der Dinge, anziehendste Seite gezeigt haben — die Sprache. Während sie nun diese an sich erst als Grammatiker ergründen und dann angewendet als Mittel der Gedankendarstellung in Schriftwerken mit kritischem und ästhetischem Sinne betrachten, tragen sie freylich durch solche Studien zu der historischen und materiellen Kenntniß der alten Welt gerade nur so viel bey, als sie eben auf ihrem Wege mit nehmen müssen, was dann den fleißigen Sammlern und gelehrten Forschern allerdings ein Aergerniß seyn und als ein Verrath an der Philologie nach ihrem Sinne vorkommen mag. Ob sie daran recht thun, können wir, da wir Parthey in der Sache sind, nicht entscheiden. Wir haben aber geglaubt, diese kleine geharnischte Einleitung vorausschicken zu müssen, weil den Sprachphilologen ohnlängst in dem Eingange zu einem äusserst gehaltreichen Werke eine Lektion gehalten worden ist *). Sie trifft freylich nur die engherzigen Silbenstecher, die über den Wörtern den Geist vergessen und einen alten Schriftsteller nur für einen geharnischten Ritter ansehen, mit welchem man eine kritische Lanze bricht; aber wer weiß, ob nicht Nachsprecher sie auch auf diejenigen deuten, die zwar beym Studium eines Schriftstellers einige Schritte weiter gehen und höhere Zwecke verfolgen, aber doch darin einen Verrath an der Philologie zu begehen scheinen, daß sie mit zu großer Vorliebe an der Sprache und der Eigenthümlichkeit der Darstellung hängen und dieser fast eben so viel Aufmerksamkeit, als dem Stoffe widmen; denn dieses schmeckt schon ein wenig nach dem weichlichen Aesthetisiren und muß natürlich einen strengen

Philo-

*) Siehe Böckhs Staatshaushaltung der Athener.

Philologen ein Gräuel seyn. Wer nun vollends ein solches Lesen und Betrachten bey einem Tacitus anwendet, der kann sich nur auf die Fragen gefaßt machen: Wie, du willst nicht zu ihm in die Schule der Staatsweisheit gehen; bey ihm die Lehren der Stoa, in Worten nicht nur, sondern in Handlungen auch dargestellt, kennen lernen; einen, so zu sagen, praktischen Cursus der Seelenkunde machen; vor den Gräueln des Despotismus und dem Scandal eines Kayserhofes dich entsetzen; dir aus den hier und da tief aufstöhnenden elegischen Seufzern über die Gegenwart ein Bild der vergangenen Zeit zusammen setzen; dich an die Wiege der Germanischen Stämme führen lassen*), und dort das erste Leben dieses nachher welthistorischen Volkes und sein Eintreten in die Völkerreihe wahrnehmen? Alle diese Fragen aber und noch viele ähnliche, sind unnütz. Denn man sage uns doch, auf welche Weise der Leser eines Schriftstellers, gesetzt auch, das Wie der Darstellung sey sein Hauptaugenmerk, es anfangen wolle, um zu diesem Wie zu gelangen, ohne seinen Weg durch das Was zu nehmen. Und wir sind überzeugt, Tacitus

*) Hr. D. besonders wird diese Frage thun. Als Beobachter der humanistischen Studien in Süddeutschland und der Schweiz verschaffen wir uns auch das Lektionsverzeichniß der Bernischen Akademie; und da fanden wir von ihm einmal Vorlesungen über die Annalen und Geschichtbücher des Tacitus in Hinsicht auf germanische und helvetische? Geschichte. Das setzt ein cursorisches und, so zu sagen, sporadisches Lesen voraus. Der quellenstudierende neuere Geschichtsforscher mag wohl so verfahren; ob aber dem Hrn. D. wohl des Rhunkenius Meinung von dem Zweck des Lesens der römischen Historiker mit Schülern und dessen Erklärungsmethode bekannt ist?

selbst würde sich wundern, wenn die neuere Welt, da er ihr einmal ein Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit geworden ist, sich nur an den Inhalt seiner Schriften hielte und nicht auch, wofür er doch mit so großem künstlerischen Fleiße bemüht war, die Form in das Gefühl aufnähme. Von uns aber ist ihm, diesem gepriesenen Alten, nie eine solche Vernachläßigung wiederfahren. So oft wir zu der Beschauung der Schöpfungen seines Geistes hinzutraten, versetzten wir uns auch mit den Gedanken in seine Werkstatt, während den Augenblicken, wo er, was ihm in der Seele sich erzeugt hatte, heraus zum Anschauen treten zu lassen sinnig bemüht war. Da lauschten wir der Kunst des Pinsels zu, unter dessen Strichen Gestalten von der erstaunenswürdigsten Manchfaltigkeit und in dem reizendsten Wechsel hervorgiengen; denn hier wollte er, daß sie sich nur in den leichtesten Schattenrissen zeigten und die Phantasie des Beschauers zur weitern Vollendung reizten, dort wieder schienen sie ihm einer klärern Andeutung zu bedürfen, und da wurden sie in kräftigen und scharfen Zeichnungen hingestellt; ein anderesmal sollten sie des Glanzes der Farben nicht entbehren, und siehe, da ließ er sie in dem wundersamsten Zauber derselben prangen. Bey diesem unserm großen Wohlgefallen an der Gedankengestaltung dieses Künstlers nun haben wir es wagen dürfen, und gleich gestimmte Verehrer desselben werden es uns nicht als Anmaßung auslegen, daß wir ein wenig über die Nachbildungen wachen, durch welche neuere Sprachkünstler die Erzeugnisse seines Geistes auf den mütterlichen Boden verpflanzt haben, und in welchen man vielleicht von den ursprünglichen Reizen eben nicht viele Spuren entdecken dürfte.

Wer das Leben des Agricola öfters studiert und als ein musterhaftes Kunstwerk kennen gelernt hat, dem wird es nicht entgangen seyn, daß von Tacitus ein vorzüglicher Fleiß auf den Eingang verwendet worden ist. Wenn vielleicht auch die kurzsätzige Schreibart in seinen Schriften vorherrschend seyn mag, so findet man doch abwechselnd auch das künstlerische Bestreben, die Gedanken in den schönverschlungensten Perioden sich dahin winden und den Rhythmus und die Harmonie eines Cicero und Livius vernehmbar werden zu lassen. Und dieß ist gerade der Fall in den drey ersten Capiteln des Agricola. Man erwartet gewöhnlich von einem Uebersetzer, dessen Nachbildungseifer eben beym Anfange seiner Arbeit am feurigsten zu seyn pflegt, daß er dergleichen technische Vorzüge zu fühlen und wieder zu geben bemüht seyn werde. Und wenn man ihm schon diese Pflicht nicht erläßt, so muß man noch mehr auf die Erfüllung einer weit wichtigern halten, nemlich auf die, genau den Sinn der Worte aufzufassen, und die Gedanken des Schriftstellers auf ein Haar zu treffen. Wie diese Ansprüche von Hrn. D. gleich in dem Eingange seines Werkes erfüllt worden sind, wollen wir durch eine weitläufigere Auseinandersetzung erfahren. Und zu dem Ende stehe hier, in Urschrift und Uebersetznng, das ganze erste Capitel. Der Leser muß es vor Augen haben, damit er, voll des Gesammteindrucks, die Bemerkungen, unmittelbar mit dem Ganzen zusammen gehalten, besser begreiffe und fühle. Das Durchschossene mag vorläufig der Aufmerksamkeit die zu besprechenden Punkte bezeichnen.

C. I. Clarorum virorum facta moresque posteris tradere, antiquitus usitatum, ne nostris quidem temporibus, quamquam incuriosa suorum, aetas omisit, quoties magna aliqua ac nobilis virtus vicit ac super-

gressa est vitium, parvis magnisque civitatibus commune, ignorantiam recti et invidiam. Sed apud priores, ut agere memoratu digna pronum magisque in aperto erat, ita celeberrimus quisque ingenio, ad prodendam virtutis memoriam, sine gratia aut ambitione, bonae tantum conscientiae pretio ducebatur. Ac plerique suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt: nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtretactioni fuit. Adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur. At mihi, nunc narraturo vitam defuncti hominis, venia opus fuit: quam non petissem, ni incursaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora.

Kap. I. Ausgezeichneter Männer Thaten und Seele der Nachwelt darzustellen, was ein alter Brauch ist, hat selbst in unsern Tagen das Zeitalter, obschon unachtsam auf die seinigen, nicht unterlassen, so oft eine grosse, edle Kraft besiegt und niedergetreten hat das Laster, das grossen Staaten und kleinen gemein ist, die Blindheit gegen Sittliches und den Neid. Aber bey den Vorfahren ließ sich, wie das Thun des Denkwürdigen nicht erschwert und offener vorlag, so auch jeder tüchtige Geist zur Schöpfung eines Denkmals für eine Tugend, ohne Vorgunst oder Absicht, nur durch des frohen Bewußtseins Lohn leiten, und die meisten achteten des eigenen Lebens Darstellung mehr für Zuversicht der Seele, als für Eitelkeit. Auch geschah dieß von Rutilius und Scaurus nicht zum Nachtheil ihrer Glaubwürdigkeit oder mit Mißbilligung. Aber mir war, da ich eines geschiedenen Mannes Leben erzählen will, schon Entschuldigung vonnöthen; die ich nicht hätte heischen dürfen, stünd' ich nicht so arger, den Tugenden feindseliger Zeit gegenüber.

Gleich in der ersten Zeile zeigt sich ein sonderbarer Verstoß gegen den Sinn eines lateinischen Wortes, oder wenigstens kein richtiges Gefühl bey der Wahl eines stell-

vertretenden deutschen. Wer die römischen mores in ihrer wahren Bedeutung je begriffen hat, kann sie unmöglich in die deutsche Seele verwandeln. Gesetzt auch, man wüßte nicht aus hundert andern Stellen, was sie gewöhnlich bedeuten, so würde schon die Verfolgung der Gedankenspur in der vorliegenden vielleicht auf jeden andern Ausdruck, nur nicht auf Seele führen. In dem Leben eines berühmten Mannes treten zuerst die facta besonders hervor und ziehen, als die großen Partieen des Gemäldes, vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich; gemeiniglich sind diese die Produkte ausgezeichneter Fähigkeiten des Geistes und sie eigentlich machen den Mann zu einem Gegenstand der Geschichte. Aber an einem solchen Manne ist auch die übrige Individualität merkwürdig; man will erfahren, wie er in den vielfachen Verhältnissen des Lebens und in dem Verkehr mit andern war, will seine ganze Handlungsweise, sein gewöhnliches Seyn, kurz die bestimmtere Physiognomie seines Ichs kennen lernen; und diese zeigt uns der Lebensbeschreiber durch die mores. Gerade so sondert diese Partieen in dem Gemälde eines seiner Helden, Cornelius Nepos. Er will von Epaminondas imaginem vitae aufstellen; und da nehmen die mores und andere Eigenthümlichkeiten einen Theil ein, und einen andern die res gestae. In dem Worte niedertreten läßt Hr. D. den Tacitus etwas sagen, woran dieser nie gedacht hat. Es reizte unser Nachdenken, wie er wohl darauf gekommen seyn mag, da doch niedertreten und supergredi wie der Nordpol und der Südpol von eiander abstehen. Hat er sich vielleicht von dem super verführen lassen und daher dem supergredi eine falsche Bedeutung untergelegt? Das Wörterbuch führt wahrscheinlich von supergredi die Bedeutung „drübergehen, über etwas schreiten“ und da natürlich diese

Handlung nicht statt finden kann, ohne gelegentlich auf das, worüber man schreitet, zu treten, so liegt die Bedeutung „niedertreten, oder mit Füßen treten" einem, der die Sachen nicht genau nimmt, eben nicht sehr außer dem Wege. Daß Hr. D. auf diese Art zu ihr gelangt sey, könnte man aus so vielen andern irrigen Bedeutungen, die er lateinischen Wörtern unterlegt, vermuthen. Doch wir wollen annehmen, er habe das super recht verstanden, so daß ihm also ein „darüber hinaus schreiten" ein hinaus gelangen über irgend etwas im Raume „ein hinter sich lassen" klar wurde. Aber dann wundern wir uns, daß er einen ästhetischen Verstoß begangen und nicht Achtsamkeit auf das künstlerische Bemühen und das Darstellungsverfahren des Tacitus verwendet hat. Dieser dachte sich den Stumpfsinn für alles Edle und Schöne und den Neid als Feinde, die, der eine vielleicht mehr leidend als thätig, sich einem großen Manne in den Weg legen und seine Schritte aufhalten. In seinem Handeln ist er beständig mit ihnen im Kampf; durch Ausharren aber und überlegene Kraft gelingt es ihm, aus ihrem Bereich sich heraus zu arbeiten und den Triumph über sie dann zu tragen. Seine Tugenden sind so glänzend, daß sie auch dem Blödesten einleuchten und denselben zur Anerkennung zwingen; und er ist auf einer solchen Höhe angelangt, daß auch der Neid, verzweifelnd ihn dort zu erreichen, seine Krallen nicht mehr ausstreckt und ihn unangetastet läßt. Hat Tacitus in dieser Gedankenverbindung sein supergredi niedergeschrieben, so muß das niedertreten für einen gewaltigen Verstoß gehalten werden, und das emporschwingen anderer Uebersetzer ist ein glücklicherer Vermittler zwischen dem Römer und den Deutschen. — Die ignorantia recti scheint uns auch verfehlt. Die Blindheit, wie Hr. D. sie hier gebraucht, hat den Neben-

begriff der Verstocktheit, des Nichtsehenwollens, des vorsetzlichen Verschliessens der Augen. Tacitus aber meynt denjenigen Fehler, wo der Mensch das Edle und Schöne gar nicht kennt, seinen Reiz nie gefühlt hat, in einer Gleichgültigkeit gegen dasselbe lebt, ihm daher die gebührende Huldigung versagt. — Wer das rectum, im Sinne der Alten und in der Seele eines stoischen, ächt republikanischen Römers genau auffaßt, wird es gewiß nicht „sittlich" übersetzen. Es ist dieses „sittlich" ein gar zu schwächlicher Ausdruck; man wird dabey weder kalt noch warm; er ist so dünn und hohl, wie der ganze kategorische Imperativus selbst, seit dessen Herrschaft in der Philosophie uns so oft vom „sittlich seyn", vorgesprochen worden ist, daß es alle Kraft verloren hat und nur wie ein technischer Ausdruck klingt. Gewiß hat der Römer bey seinem „recte agere" etwas derberes und kräftigeres empfunden, als der Deutsche bey seinem „sittlich seyn." — Wie Hr. D. das pronum et in aperto esse „nicht erschwert seyn und offen vorliegen" hat übersetzen können, begreifen wir noch diesen Augenblick nicht. Er mußte doch wissen, daß pronum die Eigenschaft anzeigt, wo etwas vorwärts gerichtet ist, hängt, sich neigt, und dieser Natur wegen den Begriff des Leichtseyns, des Bewegens von selbst, des von Statten gehens ohne äusseren Stoß erweckt. Dasselbe, wie in unserer Stelle, auf ein Zeitalter, auf ein Geschlecht angewendet, bedeutet also den Hang, die Richtung, den Trieb, der von innen kommt. Und der Zusatz „et in aperto" sagt das nemliche, ohne eine Tautologie zu seyn, und befördert dazu noch den schönen Rhythmus, wovon in dem für wortkarg gehaltenen Tacitus unzähliche Beyspiele anzutreffen sind. Apertum hat, wie expositum, den Begriff des Mühelosen, des Leichten, was nicht

hart und sauer ankommt, keinen Kampf noch Anstrengung kostet. Gewiß unbegreiflich ist's, in dem pronum ein „nicht erschwert" zu finden; denn dieses wird doch nur von einer Sache gesagt, wenn ihr von aussen Hindernisse in den Weg gelegt werden, und setzt Absicht und Vorsatz voraus. Eher ließe sich das in aperto also verstehen und gäbe einen sonst guten, obgleich nicht hierher gehörigen Sinn. Aber das „offen vorliegen" ist an sich höchst bedeutungslos und mit dem Ideengang gar nicht in Zusammenhang zu bringen. Tacitus drückt in den zwey besprochenen Worten das Lob der schönen alten Zeit aus. Man that dort das Gute und Edle aus angeborner Lust, aus innerm Antrieb. Aber nicht das Thun allein war das charakteristische dieser schönen Vorzeit, sondern auch das Verewigen herrlicher Thaten durch Schrift. Es hätte also Hr. D. den Sinn des Vordersatzes schon durch den drauf folgenden Beziehungssatz finden sollen; denn giebt es je zwey Sätze, die sich gegenseitig deutlicher erklären, als unser „ut pronum erat atque in aperto agere memoratu digna, ita ducebatur celeberrimus quisque ad memoriam eorum prodendam? Ist nicht das duci der Schlüssel zu dem pronum? Und gesetzt auch, daß dies dem Scharfsinn des Uebersetzers entgangen wäre; konnte er die Augen verschliessen vor dem Sinne des spätern Satzes „adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur?" Mußte ihm nicht durch das facile gigni endlich das Verständniß über pronum geöffnet werden? So sehr ist stets der Schriftsteller selbst der Erklärer seiner eigenen Worte! Wir gehen jetzt weiter und stossen auf einen neuen Mißgriff; celeberrimus ingenio ist ihm „ein tüchtiger Geist." Jeder Deutsche, der den Werth der Worte „tüchtig und Geist" fühlt und begreift,

wird gewiß jedes andere moralische Individuum damit bezeichnen, nur nicht einen Mann, der Wohlredenheit und die Kunst des Darstellens sich in dem Grade erworben hat, daß er bey seinen Zeitgenossen den Ruhm eines vortrefflichen Schriftstellers im Fache der Geschichte genießt. Oder giebt es vielleicht Deutsche, die, nachdem sie eine meisterhafte Lebensbeschreibung gelesen haben, wo, wie Sallustius sagt, der scriptor rerum nicht hinter dem auctor rerum zurück geblieben ist und die facta dictis exaequata sunt, nun dieselbe aus der Hand legen und ihren Beyfall über den Geschichtschreiber in die Worte fassen, „das ist ein tüchtiger Geist!" Wundern sollte es uns nicht, wenn es deren gäbe; denn die Kraftsprache der jetzigen Zeit hat das „tüchtig" so in Umlauf gebracht, daß es den kräftigen Gemüthern beständig auf der Zunge sitzt, wenn es auch noch so unpassend oder ungereimt ist. – Von dem Ausdruck, „zur Schöpfung eines Denkmals für eine Tugend, „ad prodendam virtutis memoriam" kann man zwar nicht sagen, daß er gerade den Sinn verfehlt, aber doch, daß er höchst geschraubt und gezwungen ist. Daß virtus als „Tugend" hier auftritt, möchte allenfalls hingehen, weil wir einmal daran gewöhnt sind, das gewichtige römische Wort, mit welchem ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes und Gemüthes bezeichnet werden, oft in diesem leicht verschallenden Laute an unser Ohr schlagen zu hören; daß es aber hier nur als eine einzelne Tugend vorgeführt wird, daran geschieht ihm doch gar zu sehr Unrecht; auf jeden Fall sollte es doch wenigstens collectiv ausgedrückt seyn. Wenden wir uns jetzt zu den Worten gratia und ambitio; die Uebersetzung giebt sie, unbegreiflich genug, „Vorgunst und Absicht." Zu ihrer wahren Bedeutung findet sich wiederum der Schlüssel in dem Schriftsteller selbst.

Dieser sagt: so wie die Vorfahren schöne, edle Handlungen verrichteten, aus keiner andern Ursache, als aus angebornem Triebe und folglich wegen dem Reiz, den diese für sie hatten; eben so liehen auch treffliche Geschichtschreiber der Verewigung derselben ihren Griffel aus keiner andern Absicht, als pretio bonae conscientiae; sie wurden also auch ihrer Seits von dem belohnenden Gedanken getrieben, ein edles Werk zu thun. Daher liegt in dem sine gratia et ambitione die Ausschliessung jeder eigennützigen, selbstsüchtigen Absicht. Bekanntlich muß die schwankende gratia in den meisten Stellen immer aus dem Zusammenhang erklärt werden, und da ergiebt sich's, ob es die gratia ist, die von uns ausgeht, die wir eine Neigung haben, andern zu erweisen; oder diejenige, in der wir bey andern stehen oder die wir zu gewinnen suchen. Nach dem oben bemerkten will unsere Stelle offenbar die letztere Bedeutung und so nach ist, im ersten Anlauf, sine gratia zu verstehen, „nicht der Gunst wegen, von gratiae ineundae causa." Wenn man aber annimmt, daß Tacitus unter denen, die das Leben eines verdienstvollen Mannes schrieben, nicht gebildete Freygelassene oder Griechen verstanden habe, die bekanntlich in grossen Häusern der Römer zur Abfassung von Denkwürdigkeiten für Familienarchive oder für den Ruhm des Tages gebraucht wurden, sondern daß es, wie der ganze Zusammenhang zeigt, selbst vornehme, literarisch gebildete Römer waren, die der Verewigung großer Zeitgenossen ihren Griffel liehen: so kann gratia nicht in dem etwas derben Sinne der Gunstbuhlerey oder des Hofmachens, was das Verhältniß solcher Männer nicht zuläßt, genommen werden, sondern die lateinische gratia entspricht gänzlich der griechischen χάρις und bedeutet etwas angenehmes, das Gefühl schmeichelndes,

sey es dann entweder Liebe, oder Freundschaft, oder Ansehen, oder beliebt seyn, oder sonst etwas, was für den Menschen Reiz hat und wornach er strebt. Wenn aber auch nicht schon der Zusammenhang die gratia in dem Sinn von gratiae ineundae causa verlangte, so würde die ambitio doch den Ausschlag dafür geben; es ist in dieser ein zweytes egoistisches Motiv enthalten und zwar, wenn wir nicht irren, das Verlangen, sich einen Namen zu machen, Schriftstellerruhm zu erwerben, durch Wohlredenheit zu glänzen; denn bekanntlich hat die ambitio, seit ihrer ursprünglichen Bedeutung in Laufe der Zeiten und mit der Veränderung der Verhältnisse des bürgerlichen Lebens noch manche andere erhalten. Sie ist der gratia so nahe gerückt, daß, wenn die eine nicht den Antrieb zur Verfertigung einer Lebensbeschreibung war, es doch die andere seyn konnte. Daß Tacitus die gratia und ambitio gern in Beziehung auf einander braucht, davon ist das auffallendste Beyspiel in Annal. 6. 46. Betrachten wir nun jetzt noch einmal die deutschen Ausdrücke dieser zwey Worte. Gesetzt auch der Sinn der gratia, den die Uebersetzung giebt, wäre der richtige, was dann freylich den Tacitus eben nicht als einen scharfen Logiker darstellte; wer kann aber, je nachdem er gestimmt ist, ohne Lächeln oder ohne Widerwillen, die Vorgunst ansehen? Giebt es wohl je ein ärgeres Beyspiel der Sprachnothzüchtigung und des Mißbrauchs der Analogie? Wenn unsere Sprache auch eine Vorliebe hat, kann ihr darum auch, und noch dazu so ganz ohne Noth, eine Vorgunst aufgeheftet werden? Was mag ein sprachgebildeter Deutsche bey diesem Vor denken? Und nun, um noch das Maaß vollzumachen, ist die ambitio in eine so gar nichts sagende „Absicht" verwandelt worden! Wir kennen wenig Worte, die unter der

Feder eines Uebersetzers so harte Schicksale ausgestanden haben, als unsere ambitio. Wenn sie hier als eine dürre, magere, „Absicht" erscheint, so tritt sie in einem andern Orte *)— welcher der römischen Sprache nur ein wenig kundige muß nicht darüber erstaunen! — als „Herrendienst" auf. Und dieß nachdem ein mehrjähriger Fleiß auf das Verständniß und die Verdeutschung des Agricola ist verwendet worden! Es ist doch klar, daß sich Tacitus in die schönen alten republikanischen Zeiten versetzt. Wie kann man nun mit denselben den Begriff „Herrendienst" vereinigen, besonders wenn die Darstellung schöner Thaten von geistesgebildeten Römern selbst unternommen wurde? Aber wenn wir unserm Uebersetzer auch das Versenken in sein Original erlassen wollen, wo in aller Welt ist ihm bey seinen sonstigen lateinischen Studien die ambitio als Herrendienst in den Weg gekommen? — Unrichtig ist die bona conscientia durch frohes Bewußtseyn ausgedrückt. Tacitus sagt: wackere Männer errichteten den Trefflichen ihrer Zeit ein Denkmal, getrieben von dem Gedanken eines schönen, edeln Werkes; dieß ist der Sinn, der in bona liegt. — Selbstbiographieen sogar sind öfters unternommen worden; und ihre Verfasser fürchteten nicht, der arrogantia, das heißt, der Anmaßung, der Vermessenheit, des einbildischen Dünkels, der hoch hinaus will und ungebührliche Ansprüche macht, beschuldigt zu werden. Hr. D. hat aber aus der arrogantia eine bescheidene Eitelkeit gemacht. Lexicographen mögen diese Bedeutung gehörigen

*) Siehe Literarisches Archiv der Akademie von Bern Bd. 4. Heft 3. Was wir über den dortigen Abdruck des Agricola gesagt haben, bitten wir in der Vorerinnerung dieser Blätter jetzt noch einmal nachzulesen pag. 18. 19.

Ortes mit einschalten, zumal die Wörterbücher in psychologischen Bezeichnungen nicht vollständig und fein genug seyn können. Nicht eine Eitelkeit also sahen sie in der Darstellnng des eigenen Lebens, sondern eine Zuversicht der Seele; so lautet zu deutsch die fiducia morum. Ueber die mores des Hrn. Uebersetzers, Seele genannt, haben wir uns schon erklärt. Es bleibt uns also hier nur übrig, ein Erstaunen zu äussern über sein Mißverstehen der Genitive. Wußte er denn nicht, daß sie in der lateinischen Sprache eben so oft objectiv als subjectiv gesetzt werden? Wir rufen ihm hier noch einmal die oben schon erwähnte amor patriae, timor mortis etc. ins Gedächtniß. Er hätte übersetzen sollen „Zuversicht auf die Seele." Seine Zuversicht der Seele aber sieht aus, als wenn die Seele selbst die zuversichtsvolle wäre; da sie doch diejenige ist, auf die Zuversicht gesetzt wird. — Durch die Beschreibung des eigenen Lebens schärften R. und S. nicht den Stachel böser Zungen gegen sich; die Verkleinerungssucht, die sonst wie eine gierige Wespe die saftigsten Früchte benagt, hielt sich dießmal ruhig; dies liegt in sine obtrectatione. Durch die deutsche „Mißbilligung" ist also hier die römische obtrectatio, eben so, wie oben die arrogantia, schmählich an ihrem Rechte verletzt worden. Wir verweisen Hrn. D. hierüber auf den Scheller, wo die richtige Bedeutung anzutreffen war. — Es ist oft Sache des ersten, augenblicklichen Gefühls, daß ein Ausdruck in einer Bedeutung sich zeigt, die man selbst durch die größte Anstrengung nicht wieder los werden kann. Bey den Worten „eines geschiedenen Mannes" konnten wir uns des Lächelns nicht erwehren, weil wir dachten, daß der Uebersetzer einen Mann gemeynt habe, dem das Consistorium von seiner Frau geholfen hat; und gewiß wird jedem Deutschen „ein geschiedener Mann,

eine geschiedene Frau" den Begriff von Ehescheidung erwecken. — Nun noch etwas über den beyspiellos mißverstandenen Schluß dieses Capitels. Die Uebersetzung läßt den Tacitus sagen: als Lebensbeschreiber eines dahin geschiedenen Mannes bedürfte ich keine Entschuldigung, stünde ich nicht einer solchen... Zeit gegenüber. Erscheint hier, durch dieses Gegenüberstehen, Tacitus nicht als einer, der von der Zeit spricht, wo er schreibt, wo er selbst lebt, und als einer, der gegen die übrigen Zeitgenossen seinen Haß und Zorn unverholen ausdrückt? Wenn dem also ist, wie ihm wirklich ist nach deutscher Art zu sprechen und zu denken, so hat der Hr. Uebersetzer dadurch, daß er dem Tacitus diese Worte in Bezug auf die Zeit, wo er den Agricola schrieb, sagen läßt, gegen seine eigenen Eingewende gewüthet und sich in großen Widerspruch gesetzt. Ganz zu Ende der Rechtfertigungen nemlich, nachdem von dem baldigen Beytrag zu einer Grammatik des Tacitus durch chronologische Rangordnung seiner Schriften ist gesprochen worden, sagt er, daß er durch innere und äussere Gründe den Agricola als das letzte Werk des Tacitus erweisen wolle. Gelingt ihm dieß, woran wir nicht zweifeln, durch Anstrengung der höhern Kritik: so müssen wir uns ja den Biographen in den schönen Zeiten der Regierung Trajans denken. Und daß er diese Zeiten sah, als er den Agricola schrieb, liegt in dem Anfange des dritten Capitels, (vermuthlich ist dieß einer der innern Gründe,) ganz klar am Tage. Die Empfindungen aber, die er hier über diese Zeiten ausdrückt, sind doch gerade das Gegentheil von denen am Ende des ersten Capitels. In der einen Stelle nennt er sie ein glückliches Jahrhundert, wo Muth zurückkehrt, Freyheit wieder geschenkt ist, und wo man des Lebens wieder froh wird;

in der andern sind sie ihm grausam und tugendfeindlich. Hätten diese unbegreiflichen Widersprüche nicht das Nachdenken des Uebersetzers wecken sollen? Dieses würde ihn dann auf die Redeform „incursaturus essem,“ die doch gewiß, auch selbst dem oberflächlichsten, ungenauesten Lateiner in der Form von incursarem wieder zugeben nicht erlaubt ist, aufmerksam gemacht und dann vor so unerhörten Fehlgriffen bewahrt haben. Wir erinnern uns keines Beyspiels, wo die Vernachläßigung eines tempus und modus sich empfindlicher gerächt hätte, als das incursaturus, mit seinem „stünd' ich gegenüber.“ Wenn sich nach dem bisher gesagten die Logik über Hrn. D. zu beklagen hatte, so erhebt sich nun auch der Genius der römischen Sprache gegen ihn, und fragt, wie er den Deutschen das „incursare“ durch „gegenüberstehen“ wieder zu geben habe wagen können. Es war uns unmöglich, der Geistesoperation, die so etwas hat zn Stande bringen können, auf die Spur zu kommen. Zum Verständniß des Urtextes (muß sprachrichtiger heissen Textes oder Urschrift) sind der Uebersetzung Noten angehängt. Die merkwürdige Erläuterung des incursare muß dort nachgelesen werden. Wir führen nur das Ergebniß derselben an. Obige Stelle, schließt die Note, wäre vielleicht treuer also gegeben worden: „würde ich nicht diesen... Zeiten Anstoß geben.“ Aus einem „gegenüberstehen“ ist nun ein „Anstoß geben“ geworden. Ueber die ganze Stelle könnte man einen langen Commentar schreiben; erstlich um den allerdings etwas versteckten Gedankengang des Schriftstellers darzuthun und daraus auf die richtige Bedeutung des incursare zu kommen, wenn einmal diese Lesart angenommen wird; alsdann aber auch um den Mißgriff des Hrn. D. näher zu beleuchten und die Ursachen davon nachzuweisen. - Wir sind über dieses

erste Capitel aus Vorsatz so weitläufig gewesen, um ein für alle Mal zu zeigen, wie viel Stoff zu Bemerkungen Hr. D. als Uebersetzer giebt. Daß gleich im Anfang solche Verstöße vorkommen, setzt desto mehr in Verwunderung, weil man doch gewöhnlich beym Eintreten in ein Heiligthum mit einer besondern Scheu vor Entweihung erfüllt ist. Wenn also schon im Eingange des Agricola die Kritik so volle Arbeit hat, so kann man vermuthen, daß sie auch durch das ganze Werk hindurch ziemlich beschäftigt seyn werde. Von nun an aber soll ihr Geschäft nur in kurzem Andeuten der Stellen bestehen, wo der Sinn der lateinischen Worte entweder nicht verstanden, oder falsch ausgedrückt worden ist. Das Mühselige und Gezwungene der deutschen Wortfügung, und die Verstöße gegen Eurhythmie oder schönen Numerus, weil wir sie im allgemeinen nicht so fühlbar machen können, müssen daher die Leser selbst bemerken, was auch einem, der Sinn dafür hat, bey geringer Aufmerksamkeit leicht werden wird. Doch auf die hier und da auch recht wohl gelungenen Stellen hinzuweisen, werden wir uns zu vorzüglichster Pflicht machen, weil sie unter den übrigen könnten übersehen und um das verdiente Lob gebracht werden. Hier aber wollen wir noch einige Stellen bezeichnen, die unserm Gefühle nicht zugesagt haben; z. B. die Seele; nicht in Hinsicht der Bedeutung, von der wir schon gesprochen haben, sondern als Beysatz zu den Thaten, hinter denen dieses Wort rhythmisch unangenehm ans Ohr schlägt; des stoßenden Singularis hinter dem Pluralis nicht zu gedenken; dann der schleppende und der Gedrängtheit der Urschrift nicht angepaßte Satz, „was ein alter Brauch ist;" ferner eine Wortstellung, nach der man glauben sollte, die deutsche Sprache sey dem nem-

lichen

lichen sclavischen Gesetz der Wortfolge, wie die aus dem Romanzo entstandenen südlichen Sprachen, unterworfen, nemlich die – so oft die Kraft besiegt und niedergetreten hat das Laster; dann das kurze commune, welches, wie das antiquitus usitatum, in einem besondern Satze nachschlept. Endlich wird man wegen dem ausgelassenen Hilfsverbum war nach dem Wort erschwert in die Versuchung geführt, zu glauben, Hr. D. habe sagen wollen: nicht nur offener, sondern auch nicht erschwert lag das Thun vor. Mit dem Auslassen der Hülfsverben wird jetzt unter uns Deutschen ein unbeschreiblicher Mißbrauch getrieben, besonders von alterthümelnden Geschichtschreibern. Sie finden diese Gewohnheit bey den Römern; und nun muß sie auch gleich nachgeahmt werden, ohne zu fühlen, wie gleich stark das Ohr und der Verstand der Deutschen oft dadurch beleidigt wird. Bey jenen wird durch dieses Auslassen oft die Schönheit des Numerus befördert, und der Verstand erhält aus den bestimmttönenden Endigungen seine Befriedigung. Vollends verdrüßlich ist es zu vernehmen, daß eine solche Verstümmlung Kürze des Styls seyn soll. Einige höchstgezwungen versetzte Genitive werden sich von selbst fühlbar machen. Schlüßlich ist zu bemerken, daß in der Uebersetzung dieses Capitels der zum Verständniß des Schlusses höchst wichtige Gedanke „adeo virtutes etc." vergessen worden ist.

Cap. 2. Der Ausdruck – indem man den Schergen das Amt übertrug delegato Triumviris ministerio – verräth eine große Ungenauigkeit und ist ein grober Verstoß gegen den Gang der römischen Criminaljustiz. Wer den Geschäftskreis und die Verrichtungen der Triumviren kennt, muß sich wundern, daß der Uebersetzer sie in die carnifices

Bayerische
Staatsbibliothek
München

verwandelt hat. Und dann auch durften sie nicht mit Schergen übersetzt werden. Schergen sind die gleichbedeutenden Häscher, und diese haben mit Hinrichtungen, mit Verbrennen, überhaupt mit Vollziehung peinlicher Strafen nichts zu thun. Henker war der rechte Ausdruck, denn durch diese pflegte verurtheilten Schriften die Schmach des Verbrennens angethan zu werden. Es scheint, daß der Uebersetzer den Römer an Herbe und Bitterkeit noch habe überbieten wollen. – Durch das Verbrennen der Lebensbeschreibungen preißwürdiger Männer wollte Domitian unter andern auch conscientiam generis humani des menschlichen Geschlechts Erfahrniß austilgen. Die conscientia ist allerdings etwas schwer wiederzugeben und hat auch unserm Uebersetzer zu schaffen gemacht. Man sehe die letzte Seite der Rechtfertigungen. Daß er aber ihre wahre Bedeutung nicht recht fühlte, ist daraus zu vermuthen, daß er sie bald für Kunde nimmt *); bald sie als Mitwissen gelten läßt; bald ihr auch, wider den Gedankengang und der Latinität zum Trotz, die Bedeutung Selbstgefühl unterlegt. Den Ausdruck Erfahrniß nennt er selbst gewagt und kühn. Kühn möchte er immer seyn, wenn er nur dabey auch richtig wäre. Aber jeder Deutsche, der den Werth aller Worte seiner Sprache eben so genau als der römischen kennt, wird wohl experientia durch Erfahrniß übersetzen, aber nicht conscientia. Wie in der andern Uebersetzung die Worte des menschlichen Geschlechts Kunde austilgen zu Stellvertretern der conscient. gen. hum. abolere haben gewählt werden können, ist uns desto unbegreiflicher, je mehr wir überzeugt

*) Die Lesart „des menschlichen Geschlechts Kunde austilgen" findet sich in dem schon erwähnten Abdrucke.

sind, daß jeder Deutsche, der gewohnt ist, die Worte in ihrer wahren Bedeutung zu nehmen, etwas ganz anders dabey denken muß, als was der Uebersetzer hat ausdrücken wollen. Und was können sie wohl anderes bedeuten, als: machen, daß von dem menschlichen Geschlechte keine Kunde sich verbreite, oder übrig bleibe? Der Genitivus bey Kunde ist stets objectiv und bezeichnet den Gegenstand, den man kennt, oder von dem man eine Kenntniß erhält, z. B. die Kunde dieses Vorfalls ist noch nicht verbreitet; die Kunde der Länder, der Völker, des Rechts u. s. w.; nur wird dieser Genitivus auch oft durch die Präposition von ausgedrückt; aber öfter noch kann er, eben wegen der objectiven Bedeutung, mit seinem Regens in ein Wort zusammen fließen – Länderkunde, Rechtskunde und dergleichen. — Die Lehrer der Weisheit und alle edle Beschäftigungen des Geistes wurden verbannt, damit ja nil honesti mehr sich fände. Tacitus meint, was den Gebildeten, Vornehmen, Edeln, von den gemeinen, alltäglichen Menschen aus dem Volke unterscheidet. Honestum geht bekanntlich sehr oft aufs Aeussere, wodurch höhere Stände von den niedrigen sich auszeichnen, auf die Lebensbeschäftigungen, Philosophie, Litteratur, Beredsamkeit u. dgl. Die Uebersetzung giebt dieses vielsagende honestum mit dem matten Wort würdig. — Die Römer unter Domitians Regierung, sagt Tacitus, haben bewiesen, wie viel sie zu ertragen und auszuhalten vermögen, und dieses Dulden, Stillhalten ist durch patientia ausgedrückt; die Uebersetzung hat eine Langmuth daraus gemacht. Fühlte H. D. nicht, in was für Verhältnissen, unter welchen Umständen und um welche Gemüthsverfassung zu bezeichnen der Deutsche seine Langmuth gebraucht? Hat er wohl je Menschen, die vom Schicksal, oder auch von Großen und Mäch-

tigen mit harten Plagen und Bedrängnissen heimgesucht waren, wenn sie darüber nicht murrten, nicht in Verzweiflung geriethen, oder sonst erbitterte Gefühle nicht äusserten, langmüthig nennen hören? Umgekehrt aber schreibt man Großen und Mächtigen diese Gemüthsverfassung zu, wenn sie eine patientia im Verhältniß zu Untergebenen und Niederern beweisen. — Gegen das Ende des Kapitels heißt es: Der Verkehr des Redens und Hörens war per inquisitores benommen. Der Uebersetzer scheint gar nicht den Ausdruck in seiner historischen Bedeutung begriffen zu haben; er giebt die inquisitores, die in den damaligen Zeiten eine wichtige Rolle spielten und bey den Anklagen und den Processen der vielen, von der Tyranney zum Tode auserlesenen Opfer thätige Werkzeuge des Verderbens waren, mit dem vagen, unbestimmten Abstractum Nachspürungen. Memoriam cum voce perdere ist in der einen Uebersetzung nicht gut ausgedrückt durch das Andenken verlieren; die andere setzt richtiger dafür - die Erinnerung. Die in diesem Capitel übel gestellten Genitive und andere Vernachläßigungen des schönen Numerus, werden die Leser gewiß von selbst fühlen.

Cap. 3. Wenn Tacitus primo seculi ortu sagt, so ist das bey ihm ein alltäglicher Ausdruck, so wie auch der ganze Gedanke gar nichts feyerliches enthält, indem ortus, als der Anfang, das Beginnen einer Sache an unzählichen Stellen gebraucht wird. Die Uebersetzung aber leiht dem einfachen Gedanken einen ganz unerwarteten Glanz; sie drückt ihn aus „bey des Jahrhunderts Aufgang.“ Anstatt also an den Verstand gerichtet zu seyn, nimmt dieses Wort die Phantasie in Anspruch und wird beynahe oder wirklich zum dichterischen Bilde. — Hat Hr. D. bey seinen lateinischen Studien nie Gelegenheit gehabt,

den Unterschied zwischen sociabilis und socialis gewahr zu werden? Es scheint nicht; denn er übersetzt res dissociabiles ungesellige Dinge. Durch diesen Verstoß setzt er um desto mehr in Erstaunen, weil er, auch ohne richtige Kenntniß des Lateinischen, ihn nicht hätte begehen sollen, falls er nur ein genauer Denker ist und die Muttersprache correct schreibt. Nerva vereinigt zwey Dinge, Monarchie und Freyheit. Diese sind von ganz entgegengesetzter Natur; die Urschrift deutet sie als solche durch ein Beywort an. Kann nun ein denkender und seiner Sprache mächtiger Uebersetzer dieses Prädicat durch ungesellig ausdrücken? Oder sind ungesellig und ungesellbar etwa, wie socialis und sociabilis, gleichbedeutend? - Nerva hatte angefangen, den Römern eine glücklichere Zeit herbeyzuführen; Trajan setzte das begonnene Werk noch thätiger fort, und dieß drückt Tacitus also aus: auget facilitatem imperii. Und wie giebt es die Uebersetzung wieder? - er erhöhet die Behaglichkeit des Thrones.!! Erregt der behagliche Thron allen deutschen Lesern den nemlichen lächerlichen Begriff, wie uns: so hat Hr. D. eine schwere Schuld gegen Tacitus abzubüßen. Wir konnten uns des Gedankens nicht erwehren, daß dem Trajan der Thron die Stelle eines, in der Haushaltung wohlbekannten Geräthes, Großvaterstuhl genannt, vertrete, in welchem es ihm zwar schon ziemlich wohl und behaglich sey, bey dem er aber doch noch mehrere Bequemlichkeiten anbringen lasse, um die Behaglichkeit zu erhöhen. Wie viele Fragen kann man über diesen beyspiellosen Ausdruck an den Uebersetzer thun! Erstlich, wie war es an sich möglich, daß der Begriff behaglich in Bezug auf Thron je in seinem Geiste hat entstehen und dann vom Gefühle ertragen werden können? Ferner, wenn es nun einmal hat so kommen müssen, warum

fühlte er nicht, daß der Thron nur in Bezug auf denjenigen behaglich genannt werden kann, der auf demselben sitzt, und daß also, wenn es dem Trajan darauf noch so wohl war, den armen Römern nicht das geringste von dieser Behaglichkeit zu gute kam; eben so wenig, wie in einem Zimmer der bequemste Lehnsessel denjenigen etwas nützt, die nur ab und zu gehen, oder um denselben herum stehen? Endlich, wenn wir auch die Gesetze des Denkens und Sprechens einmal wollten schweigen lassen, und wenn der Ausdruck in Hinsicht der Beziehung nach einer ganz neuen Hermeneutik richtig wäre, muß es nicht gewaltig stossen, den Zustand des römischen Volkes unter Trajans Regierung mit einem Worte bezeichnet zu sehen, welches allenfalls passend wäre, um das Gefühl desjenigen auszudrücken, dem es vergönnt ist, zu Hause, venia sit comperationi, in Pantoffeln, Schlafrock und Nachtmütze herum zu schlendern? Doch auch dieser Mißgriff möchte noch hingehen, wenn nur nicht aus der dritten Note im Anhange, bedauerungswürdig genug, hervorgienge, daß die facilitas imperii vom Uebersetzer ganz falsch bezogen worden ist. Nach seiner Ansicht besteht sie nicht darin, daß die Römer unter dieser Herrschaft einmal wieder das Gefühl eines erträglichen D a s e y n s haben, sondern daß die S e n a t o r e n nicht mehr auf die Curia zu gehen brauchen und aller Staatsgeschäfte entbunden sind!! Kein Leser darf diese Note und das baroke Gleichniß aus Schillers Fiesko übersehen, mit welchem der Sinn der facilitas verdeutlicht ist. — In dem Gefühl und der Vorstellung der Römer bedeutet tardus ganz etwas anders als piger, und kein Schriftsteller hat je das eine für das andere gesetzt. Nach dem Latinitätsgefühl des Hrn. D. sind sie aber gleichbedeutend; er übersetzt tarda sunt remedia, die Heilmittel sind t r ä g. Welcher Deut-

sche kann, an sich schon, eine langsame, oder langsam wirkende Arzney träg nennen; und vollends wenn er das lateinische tardus vor Augen hat! – Tacitus sagt von dem menschlichen Körper, lente augescit, cito exstinguitur, und dieß ist eben so zierlich als passend ausgedrückt. Die Alten, Griechen so gut als Römer, gesellen die verschiedenartigsten Verba zu einem Substantivum; es steht das eigenthümliche neben dem bildlichen, und von mehreren bildlichen ist oft jedes von ganz unähnlicher Art. Dem philosophischen Sprachforscher ist dieß bekannt und er weiß sich auch den Grund anzugeben, warum es ihnen natürlich war und warum es, ohne das Gefühl zu beleidigen, geschehen konnte. Nun aber entsteht die Frage: kann in den neuern Sprachen dieses Gemisch, dieses Ungleichartige der Zeitwörter nachgebildet werden, ohne das Gefühl zu stossen? Die Antwort ist, nein. Wir haben schon an einem andern Ort bemerkt, daß bey uns Neuern die Kritik vorherrschend ist. Durch das genaue Studium der vielen und mancherley Schriftwerke aus den ältesten bis zu den neuesten Zeiten herauf haben wir unsere Geisteskräfte vielseitig geübt; die Urtheilskraft hat dadurch ungemein an Schärfe gewonnen; es ist eine Wissenschaft entstanden, die mit Aufsuchung der Quellen des Schönen sich beschäftigt und dann über dasselbe Grundsätze aufgestellt hat. Dadurch ist ein gewisses Gefühl des schicklichen, des correcten geweckt worden, welches zarter vielleicht und, so zu sagen, eckler ist, als es bey den Alten gefunden wird, das nicht nur in den Theilen eines großen Ganzen Gleichartigkeit und Verhältniß, sondern auch in dem geringen Umfang eines Redeperioden, ja selbst in einer kurzen Phrasis Harmonie und schickliche Beziehung der einzelnen Wörter erwartet. Und dieses zarte Gefühl muß daher besonders wach seyn, wenn wir

aus den Alten Redensarten übersetzen, in denen sie ungleichartige Wörter zusammen gesellten, die sie nach ihrem Gefühl verträglich fanden, die aber für uns anstößig seyn würden. Der Römer konnte sehr richtig von den Körpern in der einen Beziehung augescunt und in der andern exstinguuntur sagen, weil das letztere Wort häufig und ohne Unterschied von den verschiedenartigsten Gegenständen gebraucht, eine vage, allgemeine Bedeutung erhalten und als Bild, welches der Natur des Subjects genau entsprechen muß, alle Kraft und Beziehung verloren hatte. Wenn aber der ehrenwerthe Verdeutscher sagt: die Körper wachsen langsam und erlöschen schnell: so begeht er durch dieses beybehaltene Bild einen gewaltigen Verstoß gegen das Gefühl des Schicklichen und Richtigen. Denn eine Sache, deren einen Zustand man unter dem Bilde des wachsens gezeigt hat, kann man, wenn der entgegengesetzte angedeutet werden soll, nicht verlöschen lassen, besonders wenn die zwey Verba, wie hier, so schlagend eins auf das andere folgen. Das schöne Verhältniß der Zeitwörter zu dem Hauptwort und dann der Zeitwörter wiederum unter sich selbst, ist für die Befriedigung des feinen Sprachgefühls der Neuern eine höchst wichtige Bedingung, und ein Uebersetzer sollte sich's zum vorzüglichen Geschäfte machen, stets auf seiner Hut zu seyn, daß die Anklänge und Bedeutungen der Wörter seines Textes ihn in den Nachbildungen nicht irre leiten; eben aus der Ursache, weil die Alten auf die harmonische Zusammenstimmung der Wörter unter sich nicht so genau sahen, wir Neuern aber folgerecht im Gebrauche des bildlichen Ausdruckes sind. — Die Worte „ingenia studiaque oppresseris facilius, quam revocaveris sind übersetzt – Geister und Bestrebungen mag man leichter erdrücken, als wieder wecken. Wer mit

Tacitus denkt und fühlt, wird leicht einsehen, daß hier unter ingenia die sapientiae professores und unter studia die omnis bona ars im vorigen Kapitel zu verstehen sind. Wem müssen nun, wenn er auch die Geister hinnimmt, nicht die Bestrebungen auffallen, die augenscheinlich beweisen, daß der Verdeutscher die studia in einer so oft vorkommenden Bedeutung nicht begriffen habe? - Daß er lieber erdrückt als unterdrückt hat, darüber kann nicht nur das feine Gefühl mit ihm rechten, sondern auch der Genius der Sprache, der die Deutschen lehrt, zwischen beyden einen großen Unterschied der Bedeutung zu machen. Ueberdieß ist auch die Urschrift dadurch überboten. Dann noch eine Bemerkung: Verhält sich hier das wiederwecken zu dem erdrücken nicht eben so, wie oben das erlöschen zu dem wachsen? - Die desidia, mit Schlaffheit ausgedrückt, läßt vermuthen, daß sie Hrn. D. mit languor gleich bedeutend ist. Aber mit nichten; sie hat immer, und besonders hier in der Gedankenverbindung, den Begriff des Müßigseyns, der Geschäftslosigkeit. Und wenn von ihr gesagt wird amatur, so heißt dieß nach deutschem Gefühl: sie wird lieb gewonnen, man befreundet sich mit ihr, und nicht: sie ist willkommen. — Promptus hat gemeiniglich, und hier im Zusammenhang ganz unbezweifelt, die Bedeutung - rüstig oder voll Drang zum handeln und wirken; die Uebersetzung aber hat den promptissimum quemque in „jeden Tüchtigen" verwandelt. Wir sehen also hier wiederum das beliebte Kraftwort tüchtig, und zwar eben so sonderbar, wie oben bey celeberrimus quisque. Im Vorbeygehen gesagt, sollte es eigentlich die Tüchtigsten heissen. — Tacitus klagt, daß unter Domitians Herrschaft bejahrte Männer fast an das Ende ihres Lebens gelangt sind per silentium. Die Uebersetzung drückt dieß durch

Schweigen aus, und erregt den Verdacht, es sey für silentio oder ope silentii genommen worden; da doch per den Begriff während, in, unter, in sich faßt. Unter Verstummen und Schweigen waren sie an das Ende des Lebens gelangt. — Incondita vox ist gar zu wörtlich durch ungeordnete Rede ausgedrückt; wir haben haben ja das angemessene schlicht. Rudis ist dagegen sehr treffend durch kunstlos gegeben. Zuletzt noch die Frage: kann passend deutsch gesagt werden, das Andenken der Sclaverey und das Zeugniß des Glücks verfassen? Wir verweisen auf das oben gesagte. Warum ist pietas vorzugsweise eine dankbare und nicht die hier schickliche kindliche Liebe? Tacitus war ja Eydam.

Cap. 4. In den Worten studio eloquentiae sapientiaeque notus deutet Tacitus, ohne irgend einen Nachdruck auf studium zu legen, die geistigen Beschäftigungen des J. Gräcinus an; er stand in dem Ruf eines Redners und Kenners der griechischen Philosophie; studium ist das gewöhnliche Treiben, Ausüben einer Kunst oder Wissenschaft und hier, wie an hundert andern Stellen, der Rundung und Zierlichkeit wegen, beygefügt. Tacitus hat nichts anderes als eloquentia sapientiaque notus sagen wollen. Die Uebersetzung mißdeutet also das Original, wenn sie sagt: er war bekannt durch Eifer für Beredsamkeit und Weisheit. Das paßt auf einen Jüngling beym Anfange seiner Studien, und nicht auf einen Mann, der schon auf dem großen Schauplatz der Welt thätig ist. — Die Mutter des Agricola war rarae castitatis; nach der Uebersetzung - von seltener Reinheit. Das Wort scheint aber nicht den zarten römischen Sinn wieder zugeben; vielleicht Unbeflecktheit, Sittigkeit oder auch Sittenreinheit? In Bezug auf sie wird vom jungen Agricola gesagt, in hu-

jus sinu indulgentiaque educatus est; nach der Uesetzung, er ist an deren Sorgfalt und Milde erzogen worden. Welch sonderbarer Ausdruck erst an sich und dann als Stellvertreter der römischen Worte! „An ihrem Busen, in ihrem Schooß" lag ja ganz in der Nähe, und gab durch Bild und zarten Sinn in sinu wieder; indulgentiaque wäre dann auszudrücken gewesen - mit Zärtlichkeit oder auch mütterlicher Zärtlichkeit; denn es ist wohl erlaubt und sogar oft nothwendig, durch ein Beywort dem Darstellen des Sinnes zu Hilfe zu kommen, wenn für das vielsagende Hauptwort im Orginal kein ähnliches stellvertretendes in der neuern Sprache sich findet. Wir verweisen hier auf unsern Cicero, (Seite 62.) der auch verba non adnumeravit, sondern appendit. — Agricola verbrachte Kindheit und Jugend per omnem honestarum artium cultum; nach der Uebersetzung - in stetem Dienste edler Beschäftigungen. Eine unbegreifliche Redensart, auch nur deutsch gedacht! Wie kann man bey einer Beschäftigung im Dienste stehen? welcher Deutsche kann je so etwas schreiben? Und nun was sagen die römischen Worte? Unter dem Treiben oder dem Erlernen (per cultum) der Wissenschaften und Künste, die zum Stande eines vornehmen, edlen Römers gehören, verlebte er Kindheit und Jugend. Colere artes bedeutet doch das gewöhnliche - die Wissenschaften, oder die Künste erlernen, treiben, üben; die nemliche Bedeutung geht auch auf cultus über, dieser ist also das Treiben, Erlernen, Ueben, und nicht der Dienst. Doch auch der Dienst möchte zur Noth ertragen werden, wären nur die artes nicht durch Beschäftigungen, sondern durch Wissenschaften oder Künste ausdrückt; denn im Dienste der Wissenschaften, der Künste leben, giebt zu weilen einen ziemlich guten Sinn;

ob es gleich hier nicht eben der passendste wäre, weil nicht von einem reifen Manne, sondern von einem Lernenden die Rede ist. Aber „im Dienste edler Beschäftigungen" ist doch gar zu undeutsch und zu unrömisch. Zu allem diesem ist dem omnis die seltsamste Bedeutung untergelegt worden; nach der neusten Hermeneutik heißt es nemlich stet, anhaltend. Es ist aber handgreiflich, daß omnis den Begriff der gesammten Studien in sich faßt, die ein junger Römer beym Grammatiker und Rhetor zu machen hatte. Was da getrieben wurde, darüber giebt Quinctilian Auskunft. — In Massilia, wo Agricola seine Studien trieb, fand sich vereint graeca comitas et provincialis parcimonia; nach Hrn. D. - griechische Anmuth und ländliche Einfachheit. Würde wohl ein deutscher Gelehrter, welcher der Sprache Latiums recht kundig ist, wenn er unsere Anmuth zu übersetzen hätte, sie durch die römische comitas wieder geben? Nein; weil der Römer mit diesem Worte ganz andere Eigenschaften bezeichnet, als die, aus denen wir das Gefühl und den Begriff der Anmuth herleiten. Das gesellige, freundliche Wesen, den feinen Ton des Umgangs, der den Griechen eigen ist, hat Tacitus andeuten wollen. Ueber das Beywort ländlich sehe man die Rechtfertigungen, Seite 48 nach. Auf den dort angebrachten Humor können wir nicht eingehen; aber Herr D. zerplagt sich über einem passenden Ausdruck; wir wollen ihm dazu verhelfen. So wie in Hinsicht der Sitten die Stadt gemeiniglich dem Land entgegen gesetzt wird, eben so bilden zuweilen die Hauptstadt und die Städte in den Provinzen, Landstädte genannt, einen ähnlichen Gegensatz. Wenn wir nun im erstern Falle die Beywörter städtisch nnd ländlich in unserer Sprache haben, so ergeben sich im zweyten von selbst die Bezeichnungen haupt-

städtisch und landstädtisch. Gewiß versteht jeder Deutsche augenblicklich landstädtische Sitten, Gebräuche, landstädtische Lebensweise, Einfachheit u. s. w.; denn die Hauptstadt schwebt ihm als Gegensatz vor. — Die Worte studium philosophiae acrius hausit sind verdeutscht „er sog die Begierde nach Philosophie zu heftig ein." Diese Uebersetzung scheint uns ganz verfehlt. Erstlich ist hier studium philosophiae eben so wenig Begierde nach Philosophie, als oben studium eloquentiae Eifer für Beredsamkeit; es ist wiederum das gewöhnliche Treiben, das Erlernen der Philosophie, die Beschäftigung mit ihr; haurire mit der bekannten Bedeutung schöpfen hat wahrscheinlich Hrn. D. zum einsaugen verführt; dieses lag am Wege und mußte ihm als ein ἑρμαῖον vorkommen; das studium brauchte dann nur in Begierde verwandelt zu werden, und die deutsche Phrasis stand da. Haurire, ein Lieblingswort des Tacitus, hat sehr oft, und besonders hier, die Bedeutung „fassen, ergreifen, sich bemächtigen, sich auf etwas mit ganzer Seele werfen; daher hausit studium, er trieb das Studium der Philosophie nicht oberflächlich, oder zum Zeitvertreib, sondern warf sich auf dasselbe, ergriff dasselbe; acrius steht adverbialiter und drückt den Grad des Studierens aus, etwas zu heftig, zu feurig. Zu ultra quam hat Hr. D. eine gute Bemerkung gemacht, die wir mit freudiger Anerkennung gelesen haben. Der Leser muß sie nachsehen Seite 51. Vielleicht hat Agricola Catos bekannte Ansicht der Philosophie bespöttelt. Ueberdieß steht studium philosophiae, wie oben studium eloquentiae, zierlicher und auf eine den Lateinern sehr gewöhnliche Art, statt der einfachen philosophia; der Sinn der Worte hausit philosophiam kann dann vollends nicht verfehlt werden. Wer den so eben

besprochenen deutschen Ausdruck „Begierde einsaugen,“ auch nicht mit dem Original zusammen gehalten, einem genauen Nachdenken unterwirft, muß ihn an sich schon, in Bezug auf den jungen, bereits in dem Studium begriffenen Agricola, unpassend finden. Man kann nicht die Begierde nach einer Sache einsaugen, wenn man schon mit der Sache selbst beschäftigt ist; aber man kann dann die Sache mit Begierde treiben. Das einsaugen der Begierde nach einer Sache muß voran gehen, ehe man sich zu dieser wendet. Und wer hat dem jungen Agricola die Begierde nach Philosophie beygebracht? von wo hat er sie so heftig eingesogen? Diese Frage drängt sich gewiß jedem denkenden Leser auf. — Appetebat pulcritudinem ac speciem gloriae etc. ist ausgedrückt: er begehrte den Glanz und das Bild erhabenen Ruhmes. Wer kann das er begehrte erstlich an sich schon, und dann mit Glanz und Bild gepaart, ertragen? warum nicht das natürlichere und schönere - er strebte? Wer pulcritudo durch Glanz wieder giebt, beweißt daß er kein Gefühl für feine Abstufungen der Begriffe hat. Und nun vollends species durch Bild! Wie konnte einem Denker diese Bedeutung der species hier in den Sinn kommen? Ihre Unschicklichkeit ist ja mit Händen zu greifen. Hier war Glanz oder etwas ähnliches an der rechten Stelle. — Agricola begehrte diese Dinge vehementius, quam caute; mehr mit Heftigkeit als mit — Rücksichten. Ein Oedipus nur kann errathen, wie es möglich war, das römische caute in die deutschen Rücksichten zu verwandeln. Unserm Davusverstand ist dieses Wunder unbegreiflich. Die Uebersetzung „er behielt von der Philosophie das Maaß“ retinuit ex philosophia modum, ist doch gar zu steif buchstäblich. Durch irgend einen feinen Strich,

durch eine Wendung hätte man doch den Sinn der Stelle, falls er richtig aufgefaßt war, können durchblicken lassen. Kein Mensch sieht diesen Worten an, daß der Römer habe sagen wollen – als Ausbeute, als Frucht der Philosophie blieb ihm – quod est difficilimum – die schwere Kunst, das Maaßhalten.

Cap. 6. Ueber die Uebersetzung dieses Capitels dürfen wir dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen. Unsere Empfindungen darüber wollen wir daher erst am Ende der Bemerkungen ausdrücken. Die Worte prima castrorum rudimenta approbavit Suetonio Paulino sind übersetzt – die ersten Proben des Felddienstes gab er dem S. P. Hier ist keine Spur von feinem Sprachgefühl zu entdecken. Wie konnte dem Uebersetzer die unvergleichliche Schönheit und Kraft entgehen, die in dem Wörtchen ad, mit probare verbunden, liegt? Tacitus braucht dieses eben so zierliche, als vielsagende Wort so oft; es scheint aber, daß Hr. D., der doch gewiß auf dasselbe auch sonst gestoßen seyn muß, seinen Gehalt nicht gefühlt habe. In unserer Stelle springt er aber doch gar zu sehr in die Augen. Das Wort adprobavit enthält ein Lob für den jungen Agricola; als angehender Krieger oder im ersten Lagerdienst erwarb er sich den Beyfall, die Zufriedenheit des Heerführers. Wir haben im Deutschen ein Analogon des approbare alicui aliquid – einem etwas zu Danke machen, etwas zu jemandes Zufriedenheit thun, verrichten. Wir führen es an, ohne es für hier passend oder erschöpfend auszugeben. Auf jeden Fall hätte Hr. D. durch etwas zeigen sollen, daß er das Wort begriffen habe. Vielleicht aber glaubte er, diese Vernachläßigung mit einem andern Verdienst aufzuwiegen, nemlich mit einer überraschenden Assonanz. Denn gewiß hat er diese hervorbringen wollen; wie wäre es sonst möglich gewe-

sen, adprobare, Proben geben, auszudrücken. Den Verdacht dieser Assonanzenkunst veranlaßt weiter unten noch eine andere Stelle. — Den Heerführer Paulinus schildert Tacitus als diligens et moderatus. Uns scheint, vielleicht aber irren wir, daß dieß hier] nicht eine allgemeine, im Vorbeygehen angebrachte Charakteristik des Mannes seyn soll, sondern daß mit Vorsatz zwey Eigenschaften angedeutet werden, die hier besonders in Betrachtung kommen müssen, um daraus auf das Benehmen und die Handlungsweise des jungen Agricola schliessen zu können. Und wie diese beschaffen gewesen seyn mußte, ergiebt sich daraus, daß dieselbe den Beyfall eines Mannes von solchen Eigenschaften gewann. Tacitus hat also den Paulinus, so wie er ihn bey andern Gelegenheiten wieder unter andern Gesichtspuncten zeigt *), nur in den gegenwärtigen Verhältnissen zu seinem Heere mit zwey Worten schildern wollen. Ist dieß wahr, so giebt es Aufschluß über die etwas versteckte Bedeutung des Beywortes moderatus, welches eben so, wie diligens, dieses aber in einem höhern Grad, in der Uebersetzung mißverstanden worden ist. Wo wird wohl in irgend einem Schriftsteller, von Plautus bis zum Apulejus herab, diligens in der Bedeutung thätig gefunden? Seit man in lateinischer Zunge gesprochen hat, ist der Begriff thätig mit actuosus, gnavus, navus, strenuus und dergleichen ausgedrückt worden. Wir kennen die große Schwierigkeit, die mit dem jedesmaligen Treffen des einzig geltenden Sinnes der vagen, unbestimmten und mehrdeutigen Umstandswörter der Alten verbunden ist. Gewöhnt an die

*) Histor. lib. 2. cap. 25. heißt er cunctator natura, et cui potius cauta consilia cum ratione, quam prospera ex casu placent; und cap. 31, rei militaris callidissimus.

die Genauigkeit, mit welcher die Neuern, durch die zartesten und feinflussigsten Beywörter, die Zustände und Beschaffenheiten der Dinge anzeigen, sitzen wir oft mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit vor solchen römischen Adjectiven, um die, dem feinspaltenden Verstande und dem zarten Gefühle genügende Bedeutung heraus zu wittern. In dergleichen Fällen, sind wir die ersten, die einem Uebersetzer kleine Verstöße nicht hoch anrechnen. Und hätte Herr D. aus dem diligens nur etwas, in dem Bedeutungskreis desselben befindliches, heraus geholt, so würden wir nicht im geringsten erstaunt seyn, wie wir es jetzt müssen bey dem ganz unerwarteten thätig. Uns scheint durch diligens die Sorgfalt, die Genauigkeit bezeichnet zu werden, mit welcher Paulinus alle Verrichtungen und Pflichten des Dienstes ausgeübt wissen wollte; das wachsame Auge, welches darauf sieht, daß im Heere alles seinen gehörigen Gang gehe. Ist dieser Sinn der richtige, so giebt er auch Licht über moderatus, welches allerdings ein den Scharfsinn übendes Beywort ist. Der Uebersetzer giebt es besonnen. Das ist es aber gewiß nicht. Mit moderatus scheint uns der Mann bezeichnet, der überall auf Regel und Maaß hält, das gehörige beobachtet, von dem Geist der Ordnung belebt ist und dergleichen. Und so nach ist in diesem Beywort eine zweyte, der ersten verwandte, Eigenschaft des Paulinus ausgedrückt. Tacitus hat ihn als einen pünctlichen und genauen, auf Maaß und Regel haltenden Mann darstellen wollen, um eben dadurch das Verdienst des jungen Agricola heraus zu heben, der duci *diligenti* et *moderato* prima castrorum rudimenta *adprobavit* *). Die Verdeutschung der Stelle – nec Agricola

*) Wir würden uns freuen, unsere Ansicht über diligens und moderatus und überhaupt über den Gedankengang von Ken-

bis retulit empfehlen wir der besondern Aufmerksamkeit der Leser. Sie ist höchst merkwürdig und unbegreiflich in grammatischer und ästhetischer Hinsicht. Wir betrachten erst das einzelne. Der gröbste Mißverstand leuchtet aus dem commeatus hervor. Dieses Wort hat doch in den römischen Schriftstellern eine so allgemein bekannte Physiognomie, daß es auch der blödeste für das ansehen muß, was es ohne Ausnahme bedeutet, wenn es auch nicht noch obendrein von Gronov in einer Anmerkung erklärt worden wäre. Daß es unter der Feder des Uebersetzers sich in eine Gesellschaft habe verwandeln können, ist erstaunlich. Er hat wahrscheinlich auf folgendem Weg die Gesellschaft gefunden: meare heißt gehen, commeare zusammen gehen, also commeatus das Zusammengehen, nemlich der jungen Leute und Altersgenossen des Agricola, um sich lustig zu machen. Da das aber eine Art compotatio war, so wundern wir uns, daß er nur das gelinde Wort Gesellschaft und nicht gleich das derbe Gelag oder vielleicht gar einen beliebten Purschenausdruck gebraucht hat. Wer einmal für römische Worte neue Bedeutungen schaft, sollte gleich die treffendsten ausprägen. — Beleuchten wir nun eine beyspiellose Constructionsart des Uebersetzers. Agricola war als junger Mann, zwar gleich mit dem Range eines Tribun, aber des Dienstes noch ganz unkundig zum Heere gekommen. Er hätte daher noch eine Zeit lang als sein eigener Herr leben und sich vom Dienste einstweilen

---

nern des Tacitus gebilligt zu sehen. Je öfter wir das Ganze überdachten, desto wahrer kam sie uns vor. Zudem hat Tacitus öfters die Gewohnheit die nemlichen Männer, nach Verschiedenheit der Umstände, auch durch verschiedene Beywörter zu charakterisiren. Irren wir aber, so wird uns die Zurechtweisung nur desto erfreulicher seyn.

lassen lossprechen können, welches letztere in commeatus liegt. Aber nein; ad voluptates et commeatus titulum Tribunatus et inscitiam non retulit; er benutzte seine Tribunstelle und seine Neuheit oder Unerfahrenheit im Dienst, das ist inscitia, nicht zu Vergnügungen und Unthätigkeit. Kein Anfänger kann diese Construktion verfehlen; die Logik, die Grammatik und der Numerus gebietet sie. Wie verfährt der Uebersetzer? Die inscitiam, welche ihrer Stellung nach und durch das Verbum retulit mit titulum Tribunatus, so zu sagen, organisch verwachsen ist, reißt er davon los und läßt sie von ad regiert werden, so daß nun die inscitia als ein drittes, weit weggeschleudertes Glied in die Reihe mit voluptates und commeatus zu stehen kommt. Man sehe den Text nach und frage sich, ob je ein Römer eine solche barbarische Wortbeziehung einem Leser habe biethen können. Wenn nun das Erstaunen über diese unerhörte Constructionsweise schon groß ist, so steigt es noch höher, wenn man sieht, daß die inscitia, nachdem sie nun einmal mit voluptates und commeatus als ein drittes verbunden wurde, in der Uebersetzung doch an der Stelle, die sie im Text einnimmt, gelassen worden ist. Man sehe die Uebersetzung nach und frage sich, ob je ein ähnliches Beyspiel solcher Unverständlichkeit und Versündigung gegen den Genius der deutschen Sprache gefunden werden kann. Hr. D. ist seiner guten Vorsätze nicht eingedenk; er hatte ja in den Rechtfertigungen das Kunststück der Wortübertrager bey der Preisbewerbung von den Schranken gewiesen. Aber dafür bietet er desto treuer der Muttersprache, was nach seiner Meynung, Tacitus der römischen geboten hat; denn die barbarische Construction, deren er den Römer für fähig gehalten hat, findet sich auch treulich in der Nachbildung. —

Jetzt nur eine Bemerkung über einen Verstoß, der nach den vorhergehenden, nur Kleinigkeit ist; retulit tribunatum ad übersetzt er, sonderbar und ohne zu fühlen, daß der lateinische Sinn ziemlich verfehlt ist, er suchte das Tribunenamt in und so weiter. Oben schon haben wir auf eine Assonanz aufmerksam gemacht. Hier steht eine zweyte; die jungen Leute verwandeln militiam in lasciviam Kriegsdienst in Lüstendienst. Die gegenwärtige ist nicht übel; der Kapuziner in Wallensteins Lager hätte keine bessere erfinden können. — Im folgenden erfahren wir die Handlungsweise des jungen Agricola. Hier muß man aber wieder genau unterscheiden, was Tacitus im lateinischen sagt und was man durch die Feder des Uebersetzers erfährt. Das erste ist noscere provinciam; als Ankömmling und wißbegieriger junger Mann war ihm daran gelegen, auf dem neuen Schauplatz einheimisch zu werden und Oertlichkeiten und Verhältnisse in der Provinz kennen zu lernen. Dem Uebersetzer aber behagt diese Gedankenfolge nicht; als belesener Lateiner nimmt er die provincia figürlich und übersetzt sie Geschäft, was dann vielleicht besser Amt oder Stelle ausgedrückt wäre. Da dieses gerade kein Verstoß gegen die Latinität ist und man dem jüngsten der Uebersetzer des Agricola doch auch die Freude lassen muß, die von Vorgängern betretene Heerstrasse zuweilen zu verlassen, obgleich die aller Orten aufgestellten Wegweiser und ausgestreckten Arme darauf zu bleiben rathen, so wollen wir über provincia als Geschäft nicht rechten; aber desto mehr über noscere. Dieß Wort heißt meistens kennen lernen; novi und noveram hat erst den Begriff ich kenne und kannte. Daher mußte schon nach richtigem Latinitätsgefühl übersetzt werden: er lernte die Provinz kennen und nicht er kannte sie.

Und dann verlangt es auch die Logik. Denn der junge Ankömmling, kannte der schon sein Geschäft oder suchte er es erst kennen zu lernen? Gleich falsch ist daher auch er war vom Heere gekannt. Sequi optimos er folgte den Besten ist matt und unbestimmt und schmeckt nach der ersten, besten Bedeutung des Wörterbuchs; besser, er gesellte sich, hielt sich zu ihnen. Nihil appetere in jactationem ist doch gar ohne Gefühl und Geist ausgedrückt: er wollte nichts zum prahlen. Das klingt fast als - er habe um nichts angehalten. Der Sinn von appetere ist, er unternahm nichts, suchte keine Thaten, gieng auf nichts aus; so wie der Gegensatz nil recusare, er vermied nichts, entzog sich keinem Geschäft, wich ihm nicht aus; höchst unschicklich ist es von Hrn. D. verweigern ausgedrückt. - Die Ankunft des jungen Agricola fiel gerade in eine Zeit, die die trefflichste Kriegsschule für ihn war; denn die Provinz, als ein Besitzthum der Römer gedacht, war nie in einer bedrängtern und mißlichern Lage, non alias exercitatior magisque in ambiguo. Die Bedeutung von exercitatus in gutem Sinn ist - beschäftigt, in Arbeit und Thätigkeit gesetzt; in bösem - geplagt, beunruhigt, bedrängt; und dieß war der Fall mit der Provinz. Die Eingebornen hatten sich ermannt und gaben den Römern alle Hände voll zu thun, um sich zu halten; daher dann der zweyte Zusatz in ambiguo; die Provinz war in einer mißlichen, zweydeutigen Lage; ließ ungewiß, ob sie würde behauptet werden oder verlohren gehen. Wir begreifen nicht, wie der Sinn und die Beziehung des exercitatus hat je verfehlt werden können, und doch ist dieß von mehrern Uebersetzern geschehen. Sie verstehen unter Britannia die Eingebornen der Insel, und sind dann daher genöthigt, dem exercitatus eine nie zuläßliche Bedeutung unterzulegen,

z. B. aufrührisch, in Gährung, Aufstand u. s. w. Doch sind alle Mißgriffe der Vorgänger des Uebersetzers ein Nichts gegen den seinigen; von ihm ist exercitata Britannia fuit verdeutscht worden, hear him! - Britannia stand gerüstet. Es wäre eine Frage, die verdiente einer Versammlung gelehrter Männer, die sich die Pflege der Sprache Latiums besonders angelegen seyn lassen, vorgelegt zu werden: nemlich, welches sind die Spuren, die unser Uebersetzer verfolgt haben mag, um eine bisher nicht geahndete Bedeutung in dem Worte exercitatus zu entdecken? Die Beantwortung müßte ein Geheimniß ans Licht bringen, in dessen Besitz derselbe bisher nur allein war, durch das aber nun, andern Sprachforschern mitgetheilt, manches Verborgene aus dunkeln Schachten ans Licht gefördert werden würde. In ambiguo fuit ist übersetzt - es stand dem Verlust nahe. Das ist erstlich nicht treffend, dann an sich sehr gesucht und zuletzt auch nicht einmal richtig deutsch. Denn ich stehe dem Verlust nahe heißt bey uns, ich bin nahe daran zu verlieren und nicht, verloren zu werden. Exercitus intercepti sind, der damalige Lage der Dinge gemäß und nach der handgreiflichen Bedeutung: Heere, die abgeschnitten waren und nicht mehr mit einander in Wechselwirkung standen. Die Uebersetzung läßt sie umgangen werden. Summa rerum ist ziemlich nachläßig wieder gegeben; auf einen Heerführer bezogen, heißt es doch gewöhnlich etwas anders, als das Hauptwerk. Sinistra interpretatio, ist wohl nicht erschöpft durch Mißdeutung. Wir bitten die Leser, dieses ganze Capitel mit besonderm Fleiße, erstlich deutsch allein, und dann genau mit der Urschrift verglichen, zu lesen. Es ist eins von denen, das zu reichen Bemerkungen über unsern Uebersetzer Anlaß giebt, man mag ihn nun betrach-

ten entweder als Kenner der Sprache Latiums überhaupt, und der Urschrift insbesondere, oder auch als Handhaber der Muttersprache, die unter seiner Feder weder der Klarheit, noch der Schicklichkeit, noch des schönen Numerus fähig zu seyn scheint.

Cap. 6. Nach einiger Zeit des Kriegsdienstes gieng Agricola nach Rom, um Staatsämter zu verwalten, ad capessendos magistratus; nach dem Uebersetzer - zur Erlangung öffentlicher Würden. Capessere, glauben wir, heißt hier nicht erlangen, sondern ist in seiner bekannten Bedeutung zu nehmen, wie capessere rem publicam und dergleichen. Tacitus will einen Gegensatz bilden. Agricola hatte erst als Krieger gedient, nun wollte er auch als Staatsmann thätig seyn. Es ist nur der Entschluß des Mannes ausgedrückt und daher der Gedanke des Bewerbens oder Anhaltens fern gehalten. Ferner, er verband sich mit Domitia Decidiana, splendidis natalibus orta einem Weibe von hoher Abkunft. Dieses Weib des Uebersetzers hätte an sich schon etwas stoßendes für unser Gefühl, wenn es auch nicht oben drein unangemessen wäre, die Tochter aus einem glänzenden Hause) die einem jungen Manne ihre Hand giebt, Weib zu nennen. Sors quaesturae ist gegeben - das Loos um die Quästur. Ganz verfehlt und ohne Kenntniß der römischen Verfassung. Das klingt, als wäre es erst darum zu thun, Quästor zu werden. Es muß heißen: das Loos der Quästur. Er war schon Quästor in Rom gewesen; der Staatsdienst begann damit und oben hieß es ja, Romam digressus est ad magistratus capessendos. Aber die Zeit seines Amtes war verstrichen und nun losete er als einer der abgehenden Quästoren, welche Provinz sein neuer Wirkungskreis werden sollte. Denn die

Quästoren loseten beym Abtreten von ihrem Amte in der Stadt so gut, als die Consulen und Prätoren, wenn nicht der Senat und das Volk von sich aus ihnen Provinzen zuerkannten. Das Loos wies dem Agricola Asien als Provinz an und dahin begab er sich im Gefolge des Proconsuls. — Die Provinz war dives et parata peccantibus. Wie sind die letzten Worte übersetzt? Unerhört genug und ganz ohne Gefühl des Sinnes - den Schlechten willfährig. Wenn er auch das Lateinische nicht verstand, so sollte er doch als einer, der die Bedeutungen der deutschen Wörter fühlen muß, nach Ueberlesnng dieser Redensart gemerkt haben, daß sie gar nicht zum Gedankengang des Tacitus paßt. Wir wollen die Leser in ihren Betrachtungen über einen solchen Uebersetzertact nicht stören und gehen weiter. Der Proconsul, ein raubsüchtiger Mensch, hätte gerne auch den Mitbeamten die größten Räubereyen hingehen lassen, weil daraus ein erwünschtes gegenseitiges Augenzudrücken entstanden wäre. Tacitus drückt diese Stimmung des Proconsuls durch das treffende Wort facilitas aus. Und wie wird diese facilitas uns Deutschen zum Verständniß gebracht? durch - Zuvorkommen. Sollten deutsche Leser, die des lateinischen unkundig sind, aber den Werth der Worte ihrer Sprache fühlen, voll Zuversicht auf die treue Vermittlung des Uebersetzers, nicht meynen, Tacitus sey ein verworrener Kopf, der die Worte, unbekümmert ob sie auch sagen, was sie sollen, wie aus einem Glückstopf heraus ziehe? — Inania honoris, worunter Tacitus die, beym Antritt der großen Staatswürden von dem schaulustigen Volk erwarteten, Prachtleistungen und Festlichkeiten versteht, sind übersetzt, eitle Ehrensachen. Der Deutsche kann schwerlich errathen, was hier unter Ehrensachen verstanden wird. Die ganze Stelle

von ludos bis proprior muß in der Uebersetzung nachgelesen werden; sie dünkt uns ausserdem auch steif und geschraubt, besonders wegen dem Ausdruck: er hielt in Mitte. Eine Zeile weiter oben steht das nicht an ganz unschicklicher Stelle und nimmt dem eigentlichen Hauptwort alle Kraft. Der Verdeutscher des Agricola hat überhaupt, um es hier einmal für immer zu bemerken, keinen feinen Tact im Gebrauch der Inversion bewiesen. Es kommt ihm aber leider das Beyspiel noch vieler anderer Deutschschreiber unserer Zeit zu Statten.

Cap. 7. Der Eingang dieses Capitels ist ein Beweis, wie wenig Hr. D. für den schönen Ausdruck eines Gedankens in der Urschrift empfänglich ist, und wie sehr er in der Uebersetzung die ursprünglichen Farben verwischt und von den seinigen aufträgt. Das zwar nicht mehr neue, aber doch immer schöne Bild, gravi vulnere animum affligere, dem Herzen eine tiefe Wunde schlagen, verwandelt sich unter seiner Feder in das Herz mit einem schweren Schlage treffen. Heißt das sich in die Urschrift versenken und im Fühlen und Denken mit dem Autor in eins zusammen schmelzen? Wenn bey solchen Stellen keine Sympathie entsteht, was kann man bey denjenigen erwarten, wo die Reize tiefer liegen? – Die Worte imperium Vespasiano affectatum sind gewiß nicht richtig gegeben: daß Vespasian nach dem Throne strebe. Es hätte hier doch auf das Tempus präteritum gesehen werden sollen. Es ist nicht mehr ein Streben; Vespasianus hatte sich schon zum Herrscher wirklich aufgeworfen. Man sehe darüber Histor. 2. 80. Er war vom Heere als Imperator und Caesar begrüßt worden, und erscheint daher als einer, der bereits im Besitz des Thrones ist. Auch sieht man ihn im Orient von nun an in dieser Eigenschaft han-

deln. — Initia principatus ist wiederum unbegreiflich übersetzt - die Einleitung zur Herrschaft. Bekanntlich hatte Vespasianus, seitdem er vom Heere als Caesar ausgerufen und späterhin vom Senat zum Princeps erklärt worden war, noch vielerley zu verrichten gehabt und also in Rom nicht persönlich zugegen seyn können. Es mußten daher die Regentengeschäfte in der ersten Zeit durch einen Stellvertreter verrichtet werden. Das sind die initia principatus; und daraus macht der Uebersetzer eine Einleitung zur Herrschaft. Wir wiederholen es, es ist unbegreiflich. Will man noch auf das regere, als ordnen, das im Zusammenhang eben nicht von der schönsten Wirkung ist, achten, so haben wir nichts dagegen. Herrenlosigkeit hat bey uns Deutschen einen andern Sinn, als die römische licentia. - Von Agricola, welcher in seiner Sendung zu einer Truppenaushebung strenue versatus est, sagt der Uebersetzer: er bewährte sich als tüchtig. Wenn hat versari irgendwo bewähren geheißen, und wie kann hier in dieser Stelle strenuus tüchtig bedeuten? Fast sollte man glauben, es sey unserm Verdeutscher angethan, mit dem tüchtig auf eine so ungereimte Art sein Wesen zu treiben.

Cap. 8. Placide praeesse feroci provinciae ist übersetzt, eine wilde Provinz mit Friedfertigkeit verwalten. Placidus an sich schon drückt etwas anderes aus, als friedfertig; und dann als Gegensatz mit ferox ist es wohl besser durch Milde oder Gelindigkeit wieder gegeben. - Eruditus utilia honestis miscere lautet deutsch: unterrichtet, Vortheil mit Ehre zu einen. Man sehe die Stelle im Zusammenhange nach und fühle erst das Steife und Gezwungene in den Worten unterrichtet und einen und dann den falschen und sogar unverständlichen

Sinn, der durch die Ehre, wodurch honestum ausgedrückt ist, entsteht. Eruditum esse, unterrichtet seyn ist doch zu unausstehlich wörtlich; warum nicht — gelernt haben, die Kunst besitzen oder ähnliches? Und warum miscere durch das gezwungene, ohne Noth ausgeprägte und höchstens nur bey einem Dichter erträgliche einen ausdrücken? Ueber die Bedeutung des honestum in Gesellschaft mit utile hätte doch wahrhaftig ein Professor der Alterthumskunde nicht in Unwissenheit seyn sollen! Das ganze Alterthum schreit sie einem in die Ohren. Hat er denn nie Ciceronis officia gelesen *)? Habuerunt virtutes spatium exemplorum da hatte die Kraft Raum sich zu zeigen. An andern Orten schon ist uns die einzelne virtus als Kraft vorgeführt worden, was dort allenfalls angieng; aber hier die virtutes in eine Kraft zusammen schwinden zu lassen, ist wohl nicht erlaubt. Von dem unvergleichlich schönen nnd kräftigen Sinn der exemplorum findet sich in dem zeigen nicht die geringste Spur; warum nicht wenigstens vorleuchten? in dem Wörtchen vor könnte man dann etwas von Muster oder Beyspiel ahnden. Denn den Ausdruck — vortreffliche Eigenschaften fanden Gelegenheit (spatium ist doch nichts anders als copia) vorzuleuchten — versteht jedermann eben so, als wenn es hieße: Gelegenheit zu musterhaften

*) In dem utile vielmehr liegt die Ehre. Diese hat von jeher dem Menschen ein Gut geschienen. Agricola, falls er selbstsüchtig gewesen wäre, hätte sich in dessen Besitz setzen können, indem er als untergeordneter Diener seinen Obern überglänzte. Aber er war ein rechtlicher Mann und verletzte nicht die Pflichten seiner Stellung; daher denn seine Handlungsweise ein schönes temperamentum utilitatis honestatisque war.

Thaten. — In der Stelle: in suam famam gestis numquam exsultavit hat der Uebersetzer sich wieder einmal gröblich an dem Genius der lateinischen Sprache versündigt. Er stellt nemlich in suam famam exsultavit zusammen und übersetzt: Agricola brüstete sich nie zu seinem Ruhme mit dem Geschehenen. Könnten wir doch nur die Gefühle ausdrücken, die uns jedesmal bey solchen Entdeckungen befallen! Ist er denn nicht gewohnt, über die Natur und die Bestandtheile der Verba und über das davon abhängende Regimen Betrachtungen anzustellen? Wie kann je exsultare die Proposition in mit dem vierten Casus bey sich haben? Wenn er aber auch das nicht wußte: so hätte doch der Sinn der Stelle ihm die Augen öffnen sollen; denn gestis, so ganz allein und ohne irgend eine Eigenschaft würde sich zum Ganzen gar nicht schicken. Es muß also, die Latinität und der Sinn gebietet es, in suam famam mit gestis verbunden werden, und diese gesta sind dann rühmlich vollbrachte oder zu seinem Ruhm ausgefallene Thaten. Erst dann hat das Ganze einen Sinn; auf seine rühmlichen Thaten war er nicht stolz. Nach solchen Verstößen fällt es nicht mehr auf, gesta durch Geschehenes ausgedrückt zu sehen, ob gleich in Bezug auf Agricola, den handelnden Mann, kein Ausdruck widersinniger seyn kann, als dieser. — Fortunam referebat ad auctorem, das Glück schob er auf den Anordner. Kann nach dem Geist der deutschen Sprache jemand von dem Glück, für dessen Urheber er einen andern erkennt, sagen, ich schiebe es auf ihn? Man schiebt auf jemand etwas verhaßtes, widriges, von dem man sich lossagen will, z. B. die Schuld, den Schaden, den schlimmen Ausgang einer Sache und dergleichen. Aber kein feiner Kenner seiner Sprache wird jemals sagen, ich schiebe das

das Verdienst, die Ehre, das Glück auf einen. Es scheint, Hr. D. ist auch nicht einmal mit dem Genius der Muttersprache vertraut, weil er die sogenannten verba solemnia nicht kennt. Gleichsam als wenn das Sprachgefühl des feinen Lesers mit dem schieben noch nicht genug beleidigt werde, folgt gleich hinter drein die schon mehrmals besprochene Tüchtigkeit. Man sehe welchem deutschen Worte es beygesellt und welches römische Wort damit ausgedrückt ist, und man wird erstaunen. Agricola war oben als ein Mann geschildert worden, der mit glücklichem Tact sich in der Stellung eines Untergebenen zu seinem Obern zu benehmen wußte und sich seiner Verdienste nie überhob. Am Schlusse des Capitels stellt Tacitus die Folgen eines solchen Benehmens in zwey kräftigen Strichen vor die Augen, extra invidiam nec extra gloriam erat; zeigt aber dabey noch einmal die zwey verdienstlichen Seiten seines Helden; was oben durch non exsultavit gestis ausgedrückt war, heißt jetzt verecundia in praedicando und das frühere peritus obsequi ist nun virtus in obsequendo. Und letztere Redensart verdeutscht der Uebersetzer, durch – Tüchtigkeit im Gehorchen. Wer muß nicht darüber erstaunen!

Cap. 9. Militaribus ingeniis deest subtilitas ist übersetzt: grossen Geistern im Krieg u. s. w. Hier ist wieder der Römer nicht verstanden, oder in seine Worte mehr gelegt, als er gewollt hat. Militare ingenium heißt nur ganz einfach ein Kriegsmann. Ingenium braucht der Römer oft in der Bedeutung als Individuum, als Mann, und die Eigenschaft wird erst durch irgend ein Beywort angedeutet; daher, ingenia praeclara, magna, illustria und dergleichen. Secura mit jurisdictio ist weder an sich, noch im Sinne des Tacitus leichtsinnig;

sondern hat den Begriff – nicht mit Sorgfalt oder Genauigkeit; intentus als gespannt ist im Zusammenhang ein unschickliches Beywort. Wenn facilitas Freundlichkeit ist, so kann severitas als Gegensatz nicht Strenge heissen. Integritas, nach dem Zusammenhang, ist eben so ungeschickt durch Unbeflecktheit, als abstinentia durch Enthaltsamkeit ausgedrückt; besser stände für jenes Unbescholtenheit oder vielleicht auch Unbestechlichkeit und für dieses Uneigennützigkeit. Gleich falsch ist aus injuria virtutum eine Schmälerung der Tugenden geworden; Beschimpfung, Beleidigung ist das rechte Wort. Agricola suchte nicht Ruhm ostenda virtute – durch Hervordrängen seiner Tugend. Wir bitten hier den ganzen Satz im Text aufmerksam nachzulesen. Man wird dann finden, daß der Uebersetzer Sünden gegen den Genius der beyden Sprachen auf sich geladen hat. Wir wollen uns zuerst der Muttersprache annehmen. Agricola ist das handelnde Subject, ostentat virtutem: nach der Uebersetzung, er drängt die Tugend hervor. Wenn dieses Verbum auch transitive Kraft hätte, welche es aber nicht hat; in welchem Sinne müßte es dann der Deutsche nehmen? und paßte dieser Sinn zu dem Gedankenzusammenhang? Wird aber das Hervordrängen hier intransitive, oder auch reflective, mit ausgelassenem sich, gebraucht; so entsteht ein Fehler, den ein denkender Schriftsteller nicht leicht sich zu Schulden kommen läßt, nemlich eine Verwirrung der Subjecte, und unlogische Beziehung der Worte unter einander. Denn nunmehr heißt es: Agricola suchte nicht Ruhm dadurch, daß seine Tugend hervor drängte, oder sich hervor drängte. Wen so etwas nicht stößt, dem haben bey der Geburt die Chariten nicht gelächelt. Und nun mag der Uebersetzer sein Hervordrängen entweder transitive oder

intransitive gebraucht haben, wie war es möglich, das römische ostentare durch dieses deutsche Wort wiederzugeben? Hat denn Schaustellung seiner Tugend oder Prunken mit derselben die geringste Begriffsähnlichkeit mit Hervordrängen? – Von dem matten Wort Tugend für virtus wollen wir nicht mehr sprechen. – Ad spem consulatus ist nicht zum Anspruch auf das Consulat, sondern zur Erwartung desselben.

Cap. 10. Brittanniens Lage und Völker vorführen referre, ist geziert und gezwungen. Comperire heißt Kunde erhalten, kennen lernen, aber nicht erforschen; daher ist nondum comperta noch nicht erforscht falsch; also richtiger – noch unbekannt. Die wahre und zierliche Bedeutung des percolere hat der Uebersetzer nicht gefühlt; sie ist nicht vervollständigen, sondern ausschmücken, verschönern. Warum er doch die so klar in die Augen springenden Gegensätze nicht achtet! Das fide tradere steht doch dem dichterischen Ausschmücken, eloquentia percolere, so deutlich gegen über! Man weis ja von Alters her, wie geschäftig die Phantasie der Beschreiber noch unbekannter Länder ist. In dem Wort pulsare liegt wohl mehr, als bespülen. Daß scutula dem Uebersetzer gerade als längliche Schüssel beliebt hat, da doch eine bekannte mathematische Figur eine schicklichere Vergleichung darbot, würden wir hingehen lassen, wenn er nur nicht bipennis blos mit Axt securis gegeben hätte. Die unschickliche Wortstellung in der Uebersetzung des ganzen Satzes muß nachgesehen werden. Novissimum mare ist hier als das neueste Meer ausgedrückt. Die Deutschen wissen nun, wie sie von jetzt an novissimum agmen, oder nov. acies zu übersetzen haben. Von des Nachbildners feinem Latinitätsgefühl ist schon oben bey adprobavit

gesprochen worden. Hier hat es sich wiederum bey dispecta Thule beurkundet; er übersetzt, ohne die leiseste Ahndung von der zarten Bedeutung des *dis* zu haben, gesehen wurde, Thule *). Aestus oceani, die Fluth des

Oceans

---

*) Eine Aeusserung des Hrn. D. in der Anmerkung zu abdebat veranlaßt uns zu einer Herzenserleichterung, die sowohl ihm selbst, als auch andern ihm gleichgesinnten Philologen der jüngern Generation nützlich seyn kann. Er hat im Anhang seiner Uebersetzung pag. 50. von den liederlichen Exegeten des Tacitus, welche Rüge verdienen, gesprochen. Es scheint, daß damals, als er diese Worte niederschrieb, die Kenntniß seiner selbst ihm gemangelt habe. Denn wie wär' es ihm sonst möglich gewesen, von solchen Exegeten zu sprechen, ohne zu fürchten, daß die Leser seiner Uebersetzung ihn vielleicht an die Spitze derselben stellen werden. Wahrscheinlich verhelfen ihm unsere Blätter zu der bisher entbehrten Selbstkenntniß, und er bereut im Stillen die anmaßende Sprache, durch die er vielleicht sich ein Ansehen geben wollte. Nun möchten wir ihn noch dahin vermögen, daß er den Manen Ernestis ein Sühnopfer bringe. Es hat vor diesem vielverdienten Manne weit größere Gelehrte gegeben und es sind nach ihm auch noch weit ausgezeichnetere aufgestanden. Aber kein Beyspiel ist uns bekannt, daß wahrhaft große Gelehrte unserer Zeit von Ernesti mit Geringschätzung oder in einem dünkelhaften Tone gesprochen haben. Denn der Größere läßt nur desto williger dem geringern Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren. Keinem der jüngern Gelehrten also, und am allerwenigstens Hrn. D., hätte es je beykommen sollen, eine Sprache gegen Ernesti zu führen, wie in der Anmerkung pag. 53. geschieht. Er scheint aber zu einer Schule zu gehören, wo das Absprechen über Veterane zum Handwerk gehört. Es ist dieß freylich ein Mittel bey jungen, unerfahrnen Studierenden sich ein Ansehen zu geben, erregt

Oceans ist nicht richtig; es mußte wenigstens noch Ebbe hinzukommen. Latius dominatur mare, das Meer wirkt weiter hin, klingt im Deutschen doch gar zu schwächlich, um nicht noch etwas schlimmeres zu sagen.

Cap. 11. Welche Sterbliche zuerst Brittanien bewohnt – ist zu feyerlich ausgedrückt. Mortales kömmt bey Sallust und auch bey Tacitus, seinem Nachahmer, sehr häufig in der alltäglichen Bedeutung als homines oder genus hominum vor; unsere Sterbliche aus der höhern Prosa würden sehr unschicklich an dessen Stelle stehen. Habitus corporum ist nicht das Ansehen der Körper,

aber bey verständigen Gelehrten, nach Gelegenheit, Unwillen oder Bedauern. Sieht Hr. D. sein Unrecht ein, so wird er auch zur Darbringung eines Sühnopfers geneigt seyn. Wir schlagen ihm folgendes vor: Er studiere von nun an Ernestis opuscula philologica und dessen Ausgaben der Classiker. Der Gewinn für Sachkenntniß und besonders für ächte Latinität wird so groß seyn, daß er aus Erstaunen darüber, nicht nur nicht mehr an die kleinen Menschlichkeiten, denen Ernesti eben auch unterworfen war, denken, sondern aus einem anmaßenden Absprecher über ihn, nun sein gelehrigster Schüler werden wird. Und welch Glück erwartet dann seiner auf der, vor ihm noch ausgebreiteten, gelehrten Laufbahn! Si quis, um mit Tacitus zu sprechen, piorum manibus locus, si non cum corpore extinguuntur magnae animae, so wird der versöhnte Schatten des verehrten Mannes, als Genius der Latinität, den Neuigen von nun an umschweben, ihm die Zunge rühren, wenn er Latiums Sprache spricht, die Feder leiten, wenn er sie schreibt und, wenn er je wieder einen lateinischen Schriftsteller übersetzt, vor Fehlern bewahren, dergleichen er hier gegen Tacitus aus Unkenntniß der Sprache, begangen hat.

sondern Gestalt, Beschaffenheit; atque ex eo argumenta und daher einige Beweise – ist falsch; Folgerungen, Schlüsse ist hier das rechte Wort. Rutilae comae röthliche Haare. Rutilus ist gewiß nicht unser röthlich. Diese Farbe der Haare ist wohl hier und da eine Erscheinung an Einzelnen, war aber gewiß nicht die Eigenschaft eines ganzen Volksstammes. Die Unbestimmtheit der Alten in Bezeichnung der Farben ist bekannt. Wir werden daher über den Farbenton des rutilus immer in Ungewißheit bleiben. Doch wenn die Dichter nach dem Leben gemalt haben, indem sie den Löwen rutilus bezeichneten, so wäre daraus etwan der wahre Ausdruck zu finden. Die Siluren hatten coloratos vultus et tortos crines gefärbtes Antlitz und gewundenes Haar. Hier hat sich der Uebersetzer gewaltig an der Mutter Natur versündigt und an die Stelle ihres Werkes, das Werk der Menschenhände gesetzt. Wer denkt nicht bey dem ersten Beywort an Farben, mit denen die Siluren ihre Gesichter ter bemalt haben, und beym zweyten an das Bemühen, dem Haar durch flechten und winden eine Gestalt zu geben, wie vielleicht Nationalsitte sie gebot? Es muß heißen gebräunt oder bräunlich. Auf die Hispanier und Lusitanier übte der Himmelsstrich den nemlichen Einfluß, wie auf die Indier, aus, und die Indi colorati sind bekannt. Tortus bedeutet lockig oder kraus. Procurrentibus in diversa terris – da die Länder neben einander sich hinstrecken, ist lateinisch und topographisch verfehlt. Tacitus wollte ja das Vorspringen beyder Länder gegen einander ausdrücken. Sacra können nicht Heiligthümer seyn, sondern Gottesdienst oder heilige Gebräuche; und superstitionum persuasione wegen des Festhaltens am Aberglauben giebt im Deutschen keinen klaren Sinn.

Freylich ist auch das Lateinische etwas schwerdeutig. Ferocia kann nicht Tapferkeit seyn; sondern wilder Muth.

Cap. 12. Olim regibus parebant; nunc per principes factionibus et studiis trahuntur. Die Uebersetzung im Berner Archiv giebt den letzten Satz: jetzt werden sie von Fürsten durch Partheyungen und Leidenschaften fortgerissen; die andere – es wird ihre Ruhe vom Adel gestört. Unbegreiflich! Es wäre belehrend zu wissen, welche der Uebersetzungen die spätere und folglich die verbesserte ist; man könnte daraus den Grad der Perfectibilität des Hrn. D. abnehmen. Wir werden aber dießmal nicht darüber ins Reine kommen; denn beyde verrathen, daß er das Original ganz falsch verstanden hat. Tacitus will einen Begriff von dem bürgerlichen Zustand der Britannier geben. Er scheidet dabey die Zeiten. Vormals waren sie monarchisch beherrscht, regibus parebant. Zu den Zeiten der Römer aber war es anders; sie hatten sich der Alleinherrschaft entzogen und einzelne Völkerschaften gebildet, die ihrer eigenen Weise nachlebten. An ihrer Spitze standen Häupter, die sie lenkten und Einfluß auf sie ausübten. Die Gegensätze treten sehr klar hervor. Was sonst reges waren, sind jetzt principes; und das ehemalige parebant hat sich in trahuntur verwandelt. Was glaubt wohl der Uebersetzer gewonnen zu haben, wenn er den Königen Fürsten nachfolgen läßt? In dieser Benennung liegt doch immer noch der Begriff von Herrscher. Und wie er ein anderesmal wieder aus principes Adel machen konnte, ist uns eben so unbegreiflich, da doch dieses Wort hier nur die jedesmaligen Partheyhäupter oder Führer bedeutet, in welchem Sinne es auch im folgenden Capitel von Cäsar und Pompejus, Antonius und Augustus vorkommt. Eben so wenig,

als bey principes, war er vom Geiste des Tacitus und der Latinität umschwebt, als er in der einen Uebersetzung trahere fortreißen bedeuten ließ, da es hier doch nur das gewöhnliche führen, leiten, lenken seyn kann. Aber unter welches Geistes Einfluß mag er wohl gestanden haben, daß er in trahere die Bedeutung von Ruhe stören sah? Nach solchen Erscheinungen darf man sich nicht wundern, daß er den Sinn des bekannten in commune consulere nicht erfaßt hat; er übersetzt es ganz unschuldig gemeinsamen Rathpflegen. Coelum muß Luft, oder auch nur Himmel, aber nicht Himmelsstrich, und lux nicht Helle, sondern Tag heißen. Die Farben, die der Uebersetzer den Perlen giebt, wollen wir übergehen, aber nicht den unverständlichen Ausdruck am Ende des Capitels - den Perlen fehlt es an der Beschaffenheit. In der Redensart - magaritis deest natura bedeutet weder natura die Beschaffenheit, noch deesse fehlen, mangeln. Natura ist hier das schaffende Princip, das wir die Natur nennen, welche Hervorbringerin der Dinge ist und jeglichem seine Eigenschaften giebt. Die Bedeutung des deesse alicui ist sehr oft - sich eines nicht annehmen, ihn vernachläßigen, ihn nicht begünstigen, sich nicht thätig für ihn beweisen und dergleichen *). Wenn daher Tacitus sagt, margaritis deest natura: so meynt er, die Natur verfährt, so zu sagen, stiefmütterlich gegen die Perlen des Oceans, verleiht ihnen nicht so treffliche Eigenschaften, stattet sie nicht so kostbar aus, wie die des rothen Meeres. Die avaritia

*) Manche Deutsche drücken die hier besprochene Bedeutung des deesse mit dem Verbum entstehen aus. Dieses widersinnige, aller Analogie Trotz bietende Wort sollte man aber doch verbannen.

war bekanntlich zu allen Zeiten den Menschen die Lehrerin vieler Dinge, und ohne sie fände sich so manches Erstaunenswürdige nicht in der Welt. Daher heißt avaritia nobis non deest so viel als, sie beweißt sich bey uns thätig, unterläßt nicht uns anzutreiben, giebt uns Mittel und Wege an, steht uns bey im Erfinden, oder macht uns erfindungsreich und dergleichen. Der Sinn unserer Stelle wird ganz klar durch ars legentibus abest. Tacitus sagt: Man meint, wir verstehen die Kunst nicht, die Perlen zu lesen. Das ist aber nicht der Fall; wären die Perlen sonst nur von der Natur so köstlich, wie die orientalischen, erzeugt, unsere Habsucht würde sich schon thätig beweisen und uns die rechte Art, sie zu gewinnen, lehren *).

Cap. 13. Cajus Cäsar führte den Vorsatz, Britannien zu erobern, nicht aus, weil er mobilis poenitentia, nach der einen Uebersetzung - veränderlich im Wankelmuth, nach der andern - unstät bey Reugedanken war. Sonderbare Ausdrücke an sich, vorzüglich der letzte! und durch den ersten erscheint Tacitus als ein närrischer Hypercharakterisierer! Nicht zufrieden, den Cajus bloß als veränderlich darzustellen, läßt er ihn noch veränderlich im Wankelmuth seyn. Wer das Unglück hat, selbst in der Wankelmüthigkeit veränderlich zu seyn, wird es freylich nie zur Ausführung eines Entschlusses bringen. Der handgreifliche Sinn eines römischen Causalablativus ist wohl nie so

*) Es würde uns freuen, wenn diese Erklärung der *natura* und des *deesse* bey gelehrten Männern Beyfall fände. Wir bitten, bey Gelegenheit der öffentlichen Stimmen, die uns belehren werden, wo auch wir in diesen Blättern gefehlt haben, diese Stelle nicht zu übersehen. Bestätigung wird angenehm seyn, und Zurechtweisung stillen Dank verdienen.

verfehlt worden, als hier aus den zwey deutschen Präpositionen hervorleuchtet. — Claudius endlich legte Hand ans Werk oder schritt zur Eroberung; daher heißt er operis auctor. So wie dieses höchst gezwungen - Schöpfer des Werks ausgedrückt ist, so geschraubt und auf Stelzen gestellt erscheint der zur Theilnahme auserkohrne Vespasian, von dem es im Text nur heißt, in partem est assumptus. Mußte der auctor ja durch ein Substantiv ausgedrückt seyn, so lag doch das natürlichere, der Unternehmer, weit näher, zumal das Lateinische den Begriff des Beginnens enthält. Ventura fortuna das nahe Glück ist falsch; richtiger das einstige oder zukünftige, sintemal noch ein ziemlich langer Zeitraum zwischen jetzt und der Thronbesteigung lag. Fortuna ist bekanntlich bey Tacitus ein oft vorkommendes Wort, mit dem er κατ' ἐξοχὴν principatus, imperium bezeichnet. Auf jeden Fall hätte dafür gesorgt werden sollen, daß man die, hier etwas besonders bedeutende, fortuna nicht mit der gewöhnlichen verwechsle; vielleicht Herrschaft, Thron oder dergleichen.

Cap. 14. Hier stehen gleich in den ersten Zeilen drey Ausdrücke, die den Tacitus etwas schiefes sagen lassen. Der erste ist wenigstens ziemlich undeutlich; er lautet - als Consular wurde zuerst A. Plautius eingesetzt. Man könnte leicht hier glauben, es habe ein Würde, Consulariat, gegeben, mit welcher jemand bekleidet zu werden pflegte. Ein genauer Kenner der Formen des römischen Staates in den Zeiten der Monarchie findet sich endlich wohl in den Sinn. Es hätte aber das Original doch klärer ausgedrückt werden können, weil Consularis in der spätern Bedeutung als kayserlicher Statthalter oder Legat nicht gleich in die Augen springt. Zudem, wer hat praefuit je verdeutscht - er wurde eingesetzt? und darin

liegt eben mit das schiefe. Der andere Ausdruck aber - das ganze benachbarte Britannien wurde zur Provinz gemacht - führt uns Deutsche gänzlich irre. Hier denkt man sich die Römer ausserhalb Brittannien, und von da aus bemächtigen sie sich dieses Nachbarlandes. Bey dem dritten - es wurde eine Pflanzstadt für alte Krieger angelegt - kann man sich, wegen dem für, des Gedankens nicht erwehren, es sey, so zu sagen, ein Seminarium zur Erziehung oder Bildung alter Krieger angelegt worden. Bekanntlich aber wurden die Colonien zur Behauptung eroberter Länder aus bewährten und kriegserfahrnen Veteranen errichtet. — Der König C. verharrte in der größten Treue, fidissimus mansit. Er steht ganz allein und wird mit keinem andern verglichen; gleichwohl ist übersetzt - er blieb der treueste. Giebt es denn keine andere Form für den Superlativus, als die, welche für Anfänger beym Lateinlernen in der Paradigmatik aufgestellt ist? Zur Abwechslung nun wieder einmal eine unerhörte Wortfügung. Subactis nationibus firmatisque praesidiis heißt doch nichts anders, als - nachdem Völkerschaften unterjocht und die Landwehren befestigt oder vielleicht auch die Besatzungen verstärkt worden waren; den firmare praesidia war ein Act, den die Vorsicht nur zu sehr gebot. Der Uebersetzer aber, wir lösen die Ablative der Deutlichkeit wegen auf, construirt subigere nationes et firmare praesidiis und giebt das Ganze - Völkerschaften unterwerfen und sich ihrer durch Festungen versichern. An sich schon ist firmare nationes in der Bedeutung - sich der Nationen versichern, gegen allen Geist der Latinität; und dann sehe man die zwey festgegliederten und klaren Ablativos absolutos an und frage sich, ob praesidiis davon losgerissen und, als für sich bestehend,

mit durch ausgedrückt werden kann. Die jedesmal gleichlautenden zwey Endigungen schlagen ja in so schönem Einklang ans Ohr, daß sie sich auch dem Verstand als ein zusammengehöriges Schwesterpaar zeigen müssen. Was würde wohl Tacitus sagen, wenn er eine solche Verdeutschung seiner Gedanken zu Gesicht bekäme *)?

*) Wir möchten nach fragen, ob, wenn von Suetonius Paulinus gesagt wird, bennio res prosperas habuit, dieß bedeuten könne – er hatte zwey Jahre hindurch guten Erfolg. Dieß setzt Krieg oder sonstige Unternehmungen voraus, wovon aber Tacitus hier nichts erwähnt. Freylich kann aus diesem Stillschweigen wenig gefolgert werden, weil alles, was derselbe hier über Britannien vor dem Auftreten des Agricola geschichtliches beybringt, nur Skizze ist. Aber weit vollständiger über die Vorgänger seines Helden und ihre Thaten ist er in einigen Büchern der Annalen. Und daselbst lib. 14. cap. 19. erfährt man, daß des Paulinus kriegerische Thätigkeit erst mit der Unternehmung gegen Mona beginnt. Müßten daher nicht schon aus diesem historischen Grund die oben erwähnten Worte den Sinn haben – zwey Jahre gieng unter ihm alles glücklich, war der Stand der Sachen erwünscht? Dazu aber kommt nun noch ein grammatischer Grund. Nach habuit res prosperas folgen die Ablativi absoluti subactis nationibus u. s. w. Unser Uebersetzer lößt sie auf, behandelt sie als Fortsetzung von habuit und läßt sie in der Erzählung einen besondern Moment bilden; denn nachdem er gesagt: Paulinus hatte glücklichen Erfolg, so fährt er fort – er unterwarf Völkerschaften und versicherte sich ihrer durch Festungen. Dieß kann aber nach der Stellung dieser Ablative und nach den Gesetzen der Sprache nicht seyn. Sie müssen in ihrer grammatischen Form ausgedrückt werden, weil sie entweder die Bedingung der rerum prosperarum enthalten, oder als etwas diesen vorausgegangenes anzusehen sind. Der Sinn des Gan-

Cap. 15. Agitare mala inter se ist wohl nicht römisch – die Leiden aufregen, sondern überlegen, erwägen, und miscent vim et contumelias nicht – sie wechseln mit Gewaltthat und Schmach, sondern sie begehen oder verüben sie gemeinschaftlich; cupiditati exceptum heißt von der Gier verschont, und nicht – ihr entzogen; domos eripere kann nicht seyn – Häuser plündern; der Römer sagt in diesem Fall diripere. Causa belli heißt schicklicher – Antrieb zum Krieg, als Ursache des Kriegs. Wie kann impetus je an sich und dann hier in der Gedankenreihe wohl Nachdruck seyn? In jam ist die feine Bedeutung verfehlt; es kann nicht jetzt heißen, sondern schon; es werden ja einige glückliche Umstände als Anfänge günstigern Geschickes angedeutet; und da pflegt man dergleichen Momente mit schon herauszuheben. Wie konnte der Uebersetzer unter consilia Vorhaben verstehen? Berathschlagungen mußte er sagen. Das Wort bezieht sich handgreiflich auf deliberare und geht hier dem audere, dem Schreiten zur That, voraus, welches letztere den Gegensatz oder die Folge von consilia bildet. Cap. 16. In imperiis in der Herrschaft ist falsch; besser in den Häuptern, Anführern; denn es kann

---

zen demnach wäre – in den ersten Jahren der Statthalterschaft des Paulinus war der Zustand der Provinz erwünscht, denn die Völkerschaften waren unterworfen und die Landwehren befestigt. In Vertrauen auf letztere, quorum fiducia, schickte er sich zur Unterjochung der Insel Mona an. Und nun verändert sich in seinem Rücken die bisherige facies rerum prosperarum. Der erfolgte Aufstand, dessen meisterhafte Schilderung in den Annalen zu finden ist, bildet nun einen Gegensatz derselben und dient zur Erklärung ihres Sinnes.

hier von keinem Könige oder Fürsten die Rede seyn. Consectari kann hier nicht verfolgen bedeuten; wer hat je eine Besatzung in Castellen verfolgt? Diese fällt man an, stürmt auf sie ein. Was heißt auf deutsch duldsam oder Duldsamkeit? kann man die patientia eines Volks in Bezug auf seinen Beherrscher also ausdrücken? Paulinus bestrafte den Aufstand der Provinz zu hart, und ahndete in ihm zum Theil ein Verbrechen gegen seine Person. Er erhielt einen Nachfolger, der etwas milder verfahren konnte, weil gegen ihn selbst noch nichts verbrochen worden war; dieß drückt Tacitus aus novus erat delictis, und der Uebersetzer – er war erst jüngst von Vergehen belehrt. Unbegreiflich! Man sehe Annales 14, 39; da heißt es in Bezug auf diesen Nachfolger, non irritato hoste neque *lacessitus*. – Oben bey der Charakteristik der Massilier hat schon einmal die comitas sich gesträubt, dem Uebersetzer ihres wahres Antlitz zu zeigen, denn er nahm sie für Anmuth. Hier macht sie wiederum die Spröde und setzt ihn in die Nothwendigkeit, sie für mehr als sie wirklich ist, anzusehen; daher haben wir denn in der comitas curandi eine Huld in der Verwaltung erhalten. Segnis als träg ist in der Schilderung eines Statthalters ein falscher Zug; auch indecorus wäre vielleicht besser ausgedrückt – entehrt oder mit Schande, als ohne Achtung. Salus als Schonung gegeben, ist zu schwach; erschöpfender wäre es mit dem Zusatz – des Lebens. Agitavit provinciam disciplina er beschäftigte die Provinz mit Strenge, ist auf deutsch schon ein ungeschickter und als Stellvertreter des römischen ganz falscher Ausdruck. Agitare hat die Bedeutung – handhaben behandeln, verwalten. Eben so sagt auch Sallustius imperium agitare. Mit Strenge die Provinz verwalten –

sie in Zucht halten - Zucht in ihr handhaben - lag ja so nahe am Wege. In der Charakteristik des Legaten Bolanus sind die Worte innocens und delicta wohl nicht glücklich durch unschuldig und Schandthaten ausgedrückt; diese deutschen Worte geben dem Gedanken eine ganz andere Farbe, als Tacitus hat auftragen wollen. Cap. 17. Die Redensart - einen großen Theil der Briganter überzog er, amplexus est, mit Sieg oder mit Krieg - ist doch wohl zu unnatürlich und nicht einmal dem Römischen nachgebildet. Freylich ist dieses, was wir nicht läugnen, auch ein wenig geziert. - Der Zusammenhang will, daß cum obgleich und nicht nachdem bedeute; dieses macht den Gedanken schief.

Cap. 18. Omittere bedeutet aussetzen, einstellen, aber nicht endigen; securitas sorgloses Ausruhen ist ein Pleonasmus; verti heißt nicht rechnen auf, sondern bedacht seyn, sich anschicken. Der Ausdruck - der Staat der Ordowiker hob einen Reuterhaufen auf - ist höchst sonderbar. Praesumpta apud militem quies ist, an sich ziemlich breit, gegeben - es war unter den Soldaten Hoffnung auf Ruhe herrschend; aber praesumere ist hier nicht - das berechnen mit dem Verstande, das sich spitzen auf etwas, sondern vorläufiges Besitznehmen; die Krieger nemlich hatten sich der Ruhe schon überlassen; suspecta custodire kann doch nie heißen - verdächtige Orte beobachten; ein kluger Heerführer besetzt, bewacht sie. Transvexit drang hinüber - möchte angehen, drückt aber das schöne Bild nicht aus; es war von Schiffen die Rede, besser also - er setzte hinüber. Die Worte - denen das Wasser vertraut und die Kunst des Schwimmens angeerbt war - sind theils undeutsch, theils verrathen sie Unkenntniß des Lateinischen. Man

sagt erstlich nicht – das W. ist mir vertraut, sondern ich bin es mit dem W., was dann so viel wäre, als – ich weiß mit ihm umzugehen; aber vada sind hier nur die seichten Stellen, die den Eingebornen bekannt waren; ferner ist usus nandi nicht die Kunst, sondern die Gewohnheit des Schwimmens oder nur einfach – das Schwimmen; zuletzt, wie kann patrius hier angeerbt heißen? es ist ja handgreiflich – vaterländisch, einheimisch, landesüblich. Agricola hatte wahrscheinlich Küstenbewohner ausgelesen. Jetzt ein Wort über die Stelle qui classem, qui naves, qui mare exspectabant; sie dünkt uns eine der unvergleichlichsten und von Tacitus mit der glücklichsten Kunst zu einer nachdrucksvollen Klimax angelegt zu seyn. Die Insulaner auf Mona mußten sich wegen ihrer Lage vor dem Angriff der Römer geschützt glauben. Das erste, was sie erwarteten, wenn der Feind zu ihnen hinüber wollte, war eine Flotte; in Ermanglung dieser großen Rüstung waren wenigstens Schiffe nöthig, die zur Stelle gebracht werden mußten; und fehlten diese, so konnten sie es auf das Meer ankommen lassen, das ihnen zu einem Bollwerk diente, im Kampf gegen welches die Angreifer, wenn sie ihn auf irgend eine Art wagten, gewiß unterliegen würden. Wie groß mußte daher ihre Bestürzung seyn, als sie ganz wider Erwarten die Feinde ohne Flotte, ohne Schiffe, ohne Meer, (denn dieses war für dieselben fast wie nicht vorhanden, so leicht und geschickt bewegten sie sich auf demselben) auf sich anstürmen sahen *)! Ambitus officio-

*) Auch bey dieser Stelle wäre es uns angenehm zu erfahren, ob das Gefühl uns nicht irre gleitet habe. Hr. D. wenigstens wird uns nicht beystimmen, denn er hat exspectabant übersetzt – sie achteten auf u. s. w., was es an sich auch nicht einmal heißen kann, und wodurch die Schönheit der ganzen Stelle vernichtet wird.

rum ist falsch gegeben Weitläufigkeit der Ehrenbezeu(zei)gungen; warum doch wohl der Uebersetzer so oft versäumt, den Autor durch sich selbst zu erklären, was doch bey den vielfachen Bedeutungen der Wörter in den alten Sprachen der einzig sichere Leitstern ist! Die vorhergehende ostentatio, wofür das höchst sonderbare Wort, der Prang, in der Uebersetzerwerkstatt geschmiedet worden ist, sagt ja deutlich, daß ambitus ihr Zwillingsbruder ist. Ne laureatis quidem gesta prosecutus est klingt zu pomphaft – nicht einmal mit bekränzter Bothschaft feyerte er seine Thaten; prosequi ist hier das ganz einfache begleiten. Dem Bericht seiner Thaten nemlich legte er die gewöhnlichen Lorbeerzweige nicht bey. Cap. 19. Provinciam regere ist steif ausgedrückt – der Provinz Verwaltung; statt der muß auch einer stehen, denn es ist eine allgemeine Bemerkung. Gegen den Genius der deutschen Sprache ist – den Fehlern Strenge angedeihen lassen. Was oben über den Ausdruck – das Glück auf jemand schieben – gesagt worden ist, gilt auch hier; man kann wohl Verzeihung, aber nicht Strenge oder Strafe angedeihen lassen. In peccaturi – die nicht fehlten – ist der nemliche Verstoß, wie am Ende des ersten Cap. bey incursaturus begangen. Peccaturus sollte doch nie mit peccans verwechselt werden können. Wie kann aequalitas munerum Gleichmäßigkeit des Antheils heißen? Es ist ja hier von keinem Besitz oder Genuß die Rede; munera sind Leistungen; daher Gleichmäßigket der Beyträge und nicht des Antheils. Gravius tolerare – drückender fühlen – ist gänzlich verfehlt; es muß heißen – unwilliger ertragen, mehr Widerwillen dagegen empfinden.

Cap. 20. Egregiam famam paci circumdedit er schaffte ringsum Feier und Ehre dem Frieden. Welch ein

pomphafter und dazu schiefer Ausdruck! Es scheint hier das Gefühl für die Präpositionen beym Verbum auf einmal erwacht zu seyn; möchte es aber bis zu einer glücklichern Stunde noch geschlafen haben. Konnte ein denkender Lateiner circum auf die umliegende Gegend beziehen? Modestia bey einem Heer kann nicht Gehorsam bedeuten; es ist vielmehr gutes Verhalten, Zuchtmäßigkeit, Enthalten von Ausschweifungen; disjecti als zerstreute ist nicht treffend, richtiger ist - herumstreifende. In den Worten et nihil bis popularetur ist wieder eine unerhörte und unbegreifliche Mißconstruction. Man muß die Stelle nachsehen; das Erstaunen, wie der Sinn des Textes habe können so mißverstanden werden, wird nicht ausbleiben. Wie konnte jejemand, auch wenn unser Text nicht das Gegentheil sagte, die subitos excursus von den umliegenden Völkerschaften in das römische Gebiet geschehen lassen? Dieß gegen die Feinde zu thun gehörte zur Kriegsklugheit der Römer. Lange vor Agricola schon geschah dieß auch von Veranius; von diesem heißt es Annal. 14, 29. excursibus Siluras populatus est. Zudem hätte einem die Präposition ex auch zum Verständniß verhelfen können, wenn man auf solche Kleinigkeiten zu achten gewohnt wäre; denn das römische Gebiet denkt sich Tacitus als eigentliche Scene, von wo aus die Richtung der Handlung nach aussen geht. Will man vielleicht die Castelle, gemeiniglich an den Grenzen, und stark mit Mannschaft besetzt, hiebey besonders noch im Auge haben, so erklären sich die excursus noch leichter; von den Völkerschaften verstanden, müßte es incursus heißen. So viel über den Sinn; und nun noch warum das starke populari mit dem matten schaden wiedergeben? So viel uns bekannt ist, heißt ex aequo agere selbstständig handeln, unabhängig seyn; dem Uebersetzer

bedeutet es - Stand halten; illacessita unangefochten ist nach dem Sinn des Ganzen nicht passend, vielleicht - unbekriegt. Die Stelle im Text gehört zu den kranken, deren es viele im Agricola giebt. Ueber die Heilmittel, die Hr. D. als Kritiker, in den Münchner Actis philolog. diesem Werkchen des Tacitus angedeihen läßt, gedenken wir an einem andern Orte zu sprechen.

Cap. 21. Consilia können nicht wohl Plane, richtiger deutsch - Pläne seyn; Agricola wird ja gleich darauf handelnd dargestellt. Den Winter mit Plänen zubringen, würde etwas anders bedeuten, als was A. vornimmt; consilium heißt sehr oft - kluges Verfahren, weise Handlung und dergleichen. Die Worte ut quieti et otio per voluptates adsuescerent sind übersetzt - daß sie sich an Ruhe und an Müßiggang im Wohlleben gewöhnen möchten. Das Wörterbuch giebt zwar für den ersten Anlauf von otium die Bedeutung Müssiggang, aber der denkende Sprachkenner findet in diesem Wort noch viele andere feinabgestufte. Hier muß es gegeben werden - friedliches oder stilles Leben; es bildet handgreiflich den Gegensatz von der bisher gewohnten Lebensweise der kleinen Völkerschaften; sie waren bello faciles. Dann sind voluptates auch nicht Wohlleben; der Deutsche denkt sich darunter etwas anderes, als das, wodurch Tacitus gleich darauf die voluptates erklärt. Der Zusammenhang verlangt - feine Genüsse, Annehmlichkeiten, Sinnenschmeichlungen oder etwas ähnliches; wir schlagen sogar, aber nur scherzweise, weil dem Uebersetzer oben im dritten Capitel dieses Wort beliebt hat, Behaglichkeit vor. Nun noch die Frage: was bedeuten die Worte - Müßiggang im Wohlleben - auch wenn sie die römischen richtig ausdrückten? So wie sie gestellt sind nichts anderes, als

Müßiggang, der während dem Wohlleben statt findet. Da ist aber die Präposition per gröblich verfehlt; sie bedeutet hier nicht – während, unter, bey; sondern – durch, mittelst. Und so nach wäre dieses Wort zum zweyten Mal eine Klippe, an welcher unser Uebersetzer gescheitert hat. Oben, wo die Römer per silentium dem Greisenalter sich genähert haben, gab er es durch, wo es aber doch in oder unter heißen mußte; und hier, wo per als durch richtig gewesen wäre, vertritt es ihm die Stelle des während oder in. Der Gegensatz, Agricola hortatus est *privatim*, und adjuvit *publice* scheint entweder nicht gefühlt, oder wenigstens nicht glücklich ausgedrückt worden zu seyn. Er ermahnte sie im einzelnen ist gewiß unrichtig, falls der Uebersetzer diesen Ausdruck, wie alle andere Deutschredende, gebraucht; aber über diesen Punct ist man bey ihm nicht immer sicher. In dem Gegensatz mit publice hat gemeiniglich bey allen römischen Schriftstellern das privatim den Begriff dessen, was jemand thut als Individuum, oder in seiner persönlichen Stellung, oder aus eigenem Interesse und dergleichen. Und dieß möchte wohl schwerlich ein Deutscher in der erwähnten Redensart finden. Ingenia Britannorum studiis Gallorum anteferre ist gegeben – er erhob den Geist der Britannier über der Gallier Treiben. Diese Stelle, wenn man dem anteferre nicht Gewalt anthun will, ist zu schwer, als daß wir uns getrauten, ihren wahren Sinn zu bestimmen; aber nicht so schwer, daß man nicht mit der Hand greifen sollte, studia sind ungereimt durch Treiben verdeutscht. Es ist nun hier zum dritten Mal, daß dieses Wort den Proteus spielt und, wenn es erfaßt werden soll, etwas anders, als sein wahres Ich, den Händen überläßt. Bekanntlich sind die Bewohner der

Gallien

Gallien das Volk gewesen, unter welchem römische Cultur mit wunderbarer Schnelle sich verbreitete. So wie einst die Studia von den Griechen zu den Römern übergiengen, so überlieferten diese sie den Transalpinern, bey denen nun die Beredsamkeit, und alle edele Beschäftigungen, welche gebildeten Menschen zum Bedürfniß werden, dergestalt blüheten, daß hier und da in römischen Schriften die Gallier als ein vorzüglich sprachgebildetes Volk, bey welchem die Literatur sogar eine Art nationales Gepräg erhalten hat, erwähnt werden. Aus unserer Stelle leuchtet deutlich hervor, daß Agricola nun Geistescultur auch nach Britannien verpflanzen will; und was unter solchen Umständen, besonders noch in Bezug auf die ingenia der Britannier die studia in dem benachbarten Gallien bedeuten können, ist wohl nicht schwer einzusehen. Wer sie aber oben im dritten Capitel für Bestrebungen hat ansehen können, dem mußte es nicht schwer ankommen sie hier als Treiben wieder zu finden. Nun nur noch ein Wort über den schwierigen Sinn der ganzen Stelle. Tacitus zeigt den Agricola als bemüht um die Cultur der Britannier, und das erste, was dieser thut, ist erudire; das zweyte darauf ist anteferre; nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes – er zog vor, gab den Vorzug. Da wird aber auf einmal aus dem handelnden Manne ein blos urtheilender, der die Eigenschaften zweyer Völker gegen einander abwiegt und dann das eine für besser hält. Das kann aber nicht seyn, wenn Tacitus als richtiger Denker schrieb. Anteferre ist also ein zweytes Wort, wodurch die Thätigkeit, mit welcher Agricola sich die Bildung der Britannier angelegen seyn läßt, ausgedrückt wird; und nach den Gesetzen des Denkens wäre dann un-

gefähr der Sinn - er machte, daß die Britannier in den Geistesleistungen die Gallier übertrafen. Ob aber anteferre diesen Sinn haben könne, wagen wir nicht zu entscheiden. Es wäre zu wünschen, daß ein feiner Sprachkenner irgend einmal sich der Erklärung dieser Stelle annähme. Wir haben uns oft darüber zerplagt, aber nie etwas sicheres herausstudieren können, ohne der Sprache Gewalt an zu thun. - In den Worten delinimenta vitiorum hat der Uebersetzer, wie schon mehrmals geschehen, den Genitivus mißverstanden; er giebt sie - Bezauberungsmittel der Laster; darunter versteht der Deutsche die Reize, welche in den Lastern liegen und mit welchen diese dem Menschen schmeicheln und ihn fesseln. Tacitus aber nennt Säulenhallen, Bäder, feine Gastmäler delinimenta vitiorum, und dann sind dieß doch wohl Reizungen zu Lastern; denn durch solche Dinge wird der Mensch verweichlicht und für Laster empfänglich gemacht. Wir verweisen Hrn. D. auf Ernesti, hoffend er werde nach obiger Ermahnung sich nun als ein gelehriger Schüler dieses gewiß nicht verwerflichen Lehrers bezeigen.

Cap. 22. Hier treten dem Leser wieder wunderliche Sachen entgegen. Daß das ausdrucksvolle und die Einbildungskraft ansprechende aperuit nur kennen lernen wieder gegeben ist, mag, weil es ein Verstoß gegen das Gefühl und nicht gegen die Sprache ist, allenfalls unbemerkt bleiben; weniger verzeihlich ist, in dem, unserm Römer gewöhnlichen Kraftausdruck vastare nationes nur das gewöhnliche bellum inferre gefunden zu haben; denn es ist übersetzt - die Völker mit Krieg überziehen. Aber nun kömmt etwas wunderbares. Der verheerende Kriegszug war gegangen usque ad Taum (aestuario nomen est.) Dies drückt die eine Ueber-

setzung aus – bis an das Taum, welches der Name eines Sumpfes ist. Wir hätten erwartet, daß Hr. D., als ein verjüngter Eratosthenes, sich würde bemüht haben, mittelst einer geographischen Untersuchung dem Wörtchen Taum auf die Spur zu kommen. Es wäre ihm dann gewiß das Ergebniß geworden, daß es ein Ding ist, dem kein das, sondern ein der vorgesetzt werden müsse; denn es ist ein Fluß, der noch heut zu Tage unter dem Namen Tay seine Wellen in das Meer sendet. Besonders auffallend dabey ist, daß er es den Lesern der neuen Welt durch die Anmerkung – Firth of Tay erklärt, was voraussetzen läßt, daß er selbst das Ding gekannt habe. Wir vermuthen aber, daß der englische Ausdruck ihm unbekannt war und höchst unschuldig aus den Commentatoren mit in die Ubersetzung herüber gekommen ist. Unsere Vermuthung stützt sich auf folgendes: erstlich weil er Firth schreibt, welchen Druckfehler er wahrscheinlich vorgefunden, und nun treulich weiter verpflanzt hat; zweytens weil, wenn er gewußt hätte, was Frith, denn dieß ist das rechte Wort, bedeutet, er unmöglich aestuarium dann mit dem unbegreiflichen Sumpf würde wiedergegeben haben. Was Ptolemäus mit εἴσχυσις, Tacitus mit aestuarium bezeichnet, drückt der Engländer mit Frith aus; es ist dieß ein Strom da, wo er in langer, breiter Mündung sich ins Meer stürzt; oder auch öfter das in der Gestalt eines Armes tief ins Land hineingreifende Meer selbst. Wir nennen es im Deutschen ein Haff; und das aestuarium, welches die Weichsel oder die Oder bildet, kann uns Frith of Tay erklären. Mit Firth bezeichnet der Engländer etwas anderes, und was man an mehreren Stellen der Küsten der brittischen Insel sehen kann. In der andern Uebersetzung ist das Taum nicht mehr zu schauen und an dessen Stelle

der Taus getreten; aestarium erscheint auch nicht mehr als Sumpf, sondern als Fluthlager. Wenn aber dem Verdeutscher mittlerweile Taus als Fluß klar geworden ist, so wundert es uns, warum aestuarium sich ihm nicht auch gleich als dessen lange, breite Ausströmung ins Meer gezeigt hat. Das Wort Fluthlager kommt uns hier zum ersten Male vor und wir kennen seine Bedeutung nicht. Etymologisch betrachtet, doch vielleicht irren wir, kann es aber weiter nichts heißen, als eine Niederung, worein die ausgetretene Fluth sich gelegt hat, und stehen geblieben ist. Da hätten wir also wieder einen Sumpf, aber auf eine neue Manier. Wir überlassen die Leser ihren Betrachtungen über das Taum und den Sumpf, oder auch über den Taus und das Fluthlager, und gehen zu den erschreckten Feinden über, die nicht wagten exercitum lacessere - das Heer zu reizen; wahrscheinlich hat sich hier der Verdeutscher eine Art Plänkler gedacht, denen man allenfalls das Geschäft des reizens zuschreiben kann. Wir möchten wissen, was für einen Begriff von lacessere er in den hundert andern Stellen hat, wo die Geschichtschreiber es in Bezug auf feindlich einander gegenüber stehende Heere gebrauchen. Wenn Tacitus von Agricola sagt: non *avidus* intercepit per alios gesta, so hat er gewiß dem Gedanken keine so harte Farbe auftragen wollen, als ihm das deutsche gierig aufträgt. Die Worte - Heimlichkeit und Stillschweigen war bey ihm nicht zu fürchten; ehrenhafter schien ihm Beleidigung als Haß - geben im Deutschen einen Sinn, der dem Original fremd ist. Im ersten Ueberblick muß man nemlich glauben, daß die erwähnten Eigenschaften nicht in Agricolas Charakter lagen; bey genauer Ansicht des Lateinischen sieht man aber wohl, daß Tacitus allerdings diese Eigen-

heit seines Helden zugiebt; denn es heißt ja silentium ejus; nur aber bedeutete dieselbe nichts schlimmes, sie war arglos; denn der Verdacht, welchen gemeiniglich eine solche Eigenheit erregt, wird von Tacitus augenblicklich durch den Zusatz abgewehrt – honestius putabat offendere, quam odisse. Daß der Verdeutscher den Römer etwas ganz falsches sagen läßt, rührt daher, daß er durch seine Worte nicht zu seinem Geist hindurch gedrungen ist; non timeo *ejus* silentium muß ja nach dem Geist der römischen Sprache heißen – ich fürchte sein Stillschweigen nicht, versehe mir nichts schlimmes von ihm; dabey muß aber doch wohl vorausgesetzt werden, daß es vorhanden ist. Wenn man aber obige Worte übersetzt – ich fürchte bey ihm kein Stillschweigen, so will man dadurch anzeigen, daß dasselbe bey ihm nicht Statt finde und daß er keins anzunehmen pflege. Ob aber dieser Sinn wegen dem ejus möglich ist, daran zweifeln wir. Doch sey es mit dem Hauptsinn dieser Stelle, wie es wolle; denn es könnte uns jemand einwenden, daß silentium ejus timere eben so viel, als silentium ab eo timere bedeute, wobey wir uns wohl, wenn es aus der Schreibart des Römers nachgewiesen werden könnte, beruhigen würden. Aber dieß hindert dann nicht, daß dem Leser in der ganzen Stelle doch noch einzelne Züge auffallen, wo der feinpsychologisch schildernde Tacitus gröblich gemißdeutet wird. Secretum ist hier im Charakter des Agricola – Verschlossenheit, Zurückhaltung; indem es aber der Uebersetzer durch Heimlichkeit giebt, schiebt er den deutschdenkenden und fühlenden Lesern etwas ganz schiefes unter: denn die Charaktereigenschaft, die unsere Heimlichkeit ausdrückt, ist doch ganz etwas anders, als das vorliegende secretum. Ferner kann honeste hier unmöglich ehrenhaft

bedeuten, denn das ist ja so viel als, was Ehre bringt; und daß dieses zum Gedanken, wie die Faust aufs Auge paßt, muß auch ein wenig feiner Denker spüren. Honeste hat hier denn Sinn dessen, was einem edlen – rechtlichen – redlichen Mann ziemt; der Denkungsart eines solchen Mannes ist es angemessen, so zu handeln, wie Tacitus von Agricola sagt. Hat aber honestum oben bey der ganz klaren Stelle mit utile schon als Ehre gegolten, so darf man sich nicht wundern, daß auch hier seine wahre Physiognomie nicht erschaut worden ist. Endlich ist offendere als beleidigen ganz falsch und wieder nach der ersten, besten Bedeutung im Wörterbuch gegeben. Warum doch abermals die Gegensätze nicht geachtet worden sind! Die Logik ja verlangt schon ein anderes Wort. Es ist hier von dem Benehmen eines Obern gegen Untergebene die Rede. Und wenn dieser Vergehungen im Dienst oder andere Verschuldungen rügt und dabey etwas rauh und frisch weg von der Leber spricht, so wird doch kein denkender Mensch diese Handlung beleidigen nennen wollen. Wäre nun der Verdeutscher vom Genius der lateinischen Sprache noch umschwebt worden, so hätte ihm auch dieser zuflüstern müssen, daß offendere ja sehr oft – tadeln, verdrüßlich seyn, Unwillen äussern bedeutet. Wir citiren keine Stellen; gelehrte Männer, welche diese Blätter in die Hand zu nehmen würdigen, wissen dieß zehnmal besser als wir, und Hr. D. muß es uns aufs Wort glauben. In unserer Stelle wenigstens ist diese Bedeutung mit der Hand zu greifen. Der ganze Sinn ist – Agricola hielt es für rechtlicher, für edler, gleich eine derbe Lection zu geben und seinen Verdruß unverholen zu äussern, als ihn bey sich zu behalten und einem etwas nachzutragen (odisse.) Nun

noch die Frage: warum macht der Uebersetzer, ausser dem, daß er ihr einen falschen Sinn giebt, die Stelle geflissentlich noch dunkel, da sie doch aus der Feder des Tacitus in der schönsten Klarheit floß. Indem er sagt – ehrenhafter schien ihm Beleidigung als Haß: so läßt er ungewiß, ob man diese Substantiva passive oder active verstehen soll; denn sie können eben so gut offendi und odium suscipere bedeuten, als offendere und odisse. Und da der sonst gern in gewichtvollen Substantivis sprechende Tacitus dieß hier vermieden hat, so hätte seinem Nachbildner dieses ein bedeutungsvoller Wink seyn sollen. Zudem ist der schöne Numerus des Originals gänzlich zu Grunde gerichtet. Doch solche Verletzungen möchten noch hingehen, wenn nur nicht sonst gröberes Unrecht begangen wäre.

Um nicht das gewöhnliche Maaß eines Heftes zu überschreiten, müssen wir unsere Bemerkungen über den verdeutschten Agricola hier bey der ersten Hälfte desselben abbrechen. Die zweyte, die der Kritik eben so viel und vielleicht noch mehr Stoff zu Betrachtungen giebt, soll in dem nächsten Hefte des Fegfeuers geläutert werden. Doch noch ein Wort hier zu freundlichem Abschied. So wie wir bisher dem ehrenwerthen Uebersetzer unsere Gefühle nicht verhehlt haben, wenn uns etwas unerfreuliches bey seiner Arbeit aufstieß, eben so können wir uns nicht enthalten, ihm Freude zu bezeigen, wenn etwas Gelungenes uns dieselbe verursacht. Und dieß ist der Fall mit dem Wort humanitas; dieses ist nach unserer Meynung äusserst treffend und mit sehr glücklichem Gefühl durch Bildung wieder gegeben. Wir haben am Schlusse des vorigen Capitels, wo die Bildung vorkommt, die angenehme Empfindung darüber zurück gehalten, und sie erst hier aus-

drücken wollen, damit sie uns während der kurzen Trennung von dem Herrn Uebersetzer eine erfreuliche Erinnerung an ihn sey und uns bis aufs Wiedersehen mit ihm in freundlicher Berührung erhalte. Möchten wir nur auf mehr solche Stellen stoßen! Auf unserer Reise durch den deutschen Agricola müßte es erquickend seyn, zuweilen auch eine Oase anzutreffen.

Nachschrift.

Da es zu nochmaligem Abdruck der Ankündigung des Fegfeuers an Raum gebricht, so erwähnen wir hier nur im Flug noch einmal die Bedingungen, die wir damals zu einer guten Uebersetzung für unerläßlich hielten. Sie zerfielen in grobe und in feine. Unter jenen verstanden wir keine schülerhafte Kenntniß des Originals und keine barbarische Handhabung der deutschen Sprache. Was wir unter den feinen Bedingungen begriffen, hätten wir so gerne aus den Bemerkungen im Laufe der Kritik erst wahrnehmen lassen. Aber der verdeutschte Agricola nöthigte uns dergestalt das Auge nur für jene offen zu behalten, daß an diese zu denken Raum und Zeit nicht erlaubte. Es soll aber damit im nächsten Hefte ein Versuch gemacht werden. Wenn wir die zweyte Hälfte der Uebersetzung auf dieselbe Weise, wie die erste, werden aus dem gröbsten durchmustert haben: so soll eine Nachlese über die Verletzung der feinen Bedingungen gehalten werden. Wir lassen dann auf der einen Seite die Verdeutschung abdrucken und stellen ihr auf der andern die Bemerkungen gegen über, zu welchen sie Veranlassung geben wird. Den versprochenen prospectus stigmatum können wir aus oben erwähnten Grund ebenfalls hier nicht aufstellen. Und es wäre ohne dieß ja nicht einmal nöthig gewesen. Wer diesen Blättern die von uns gewünschte Aufmerksamkeit geschenkt hat, dem werden die dem armen Tacitus aufgedrückten Mähler auch nicht entgangen seyn. Wunders halber soll aber doch am Schlusse des Ganzen die Zahl derselben summirt werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döderlein, Ludwig,

Bemerkungen über: Tacitus Agricola, deutsch nebst Rechtfertigungen

Bern [u.a.] 1819

Philol. 318 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10765830-4